Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

830.8
B47
1923:7

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Digitized by Google

VON UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

Rad-Jo Radjosan Stärkungsmittel.

Radjosan bessert das Nervensystem auf, bessert das Blut, hebt den Appetit und Schlaf, die Schaffenskraft und Schaffensfreudigkeit! Reguliert die Darmtätigkeit und Darmträgheit! Radjosan regt den Stoffwechsel an, scheidet Harnsäure aus, wodurch viele Krankheiten verhütet werden, besonders Arterienverkalkung, das gefürchtete Leiden des Alters, verhütet Gicht, Rheuma und Podagra. Radjosan verhütet Pickeln und unreinen Teint, macht frisch, froh, schön und elastisch, kurz gesagt, es ist **das beste Schönheits- u. Verjüngungsmittel!** Näheres erfährt man durch folg. Schrift. Pr. 100 M. franko:

Wie verschafft man sich gesundes Blut zur Wiedererlangung und Erhaltung der Gesundheit

Dieses Buch sollte jede überzeugte Mutter lesen! Darin findet man Näheres über Verhütung von Schwächezuständen, Blutarmut, Bleichsucht, Erhaltung der Schönheit usw.

Radjosan-Versand, Hamburg 40, Radjoposthof.

Postscheckkonto Hamburg 5552

Digitized by Google

Was und wo kaufe ich am besten?

Bezugsquellen-Nachweis für jedermann

Bleyle's Knaben-Anzüge
Große Auswahl für 2—16 Jahre
Preislisten umsonst
A. F. Saur, Stuttgart, Neue Brücke 1

Das Buch vom gesunden und kranken Menschen
Von Dr. E. BOCK
Neue (18.) vollständig umgearb. Auflage

DIESELMOTORE
Billig im Betrieb, bester Ersatz bei Strom-, Kohlen- und Wassermangel
M. Rauch, Stuttgart, Olgastraße 32

Ein Griff, und die Antwort
auf unzählige Fragen des täglichen Lebens gibt
Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon

ESZET KAKAO

Federpelzkragen
Straußenfedern, Reiher
Hut-, Ball- und Vasenblumen
Das Beste darin hat immer
HESSE, DRESDEN, Scheffelstr.

HALALI-HÜTE
Niederlagen in allen Städten.
Halali-Compagnie m. b. H.,
Frankfurt a. Main 7, Moselstr. 4

Jakobiner

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen
Millionenfach bewährt gegen Husten

GRÖSSE
eines Feldes

Koffer, Reisetaschen, Musterkoffer, Lederwaren
Gebr. Ott, Stuttgart, Königstr. 17

Rasierapparate
ff. gebogen, versilbert mit 6 ff. Klingen in Etui M. 350.—. Preisliste frei.
Vincenz Schmitz, Höhscheid-Solingen.

Selbst ist der Mann
Ein neues Beschäftigungsbuch f. Knaben
Von Maximilian Kern. 28.—37. Aufl.
Mit 441 Abbild. u. 4 mehrfarb. Beilagen

Sparkochbuch für knappe Zeiten
Von Marga Hinzpeter
11.—15. Tausend

Ventilatoren, Exhaustoren, Staubabscheider Württ. Daqua-Anlagen
Hermann Remmele G. m. b. H.
Zuffenhausen bei Stuttgart

Vom Stift zum Handelsherrn
Ein deutsches Kaufmannsbuch
Von F. W. Stern. 24.—29. Auflage

WALDORF ASTORIA ZIGARETTE

Werkzeugmaschinen und Werkzeuge
HAHN & KOLB, Stuttgart
Tübinger Straße 14/16

Zu Hause und in der Gesellschaft
Takt, guter Ton, Lebensart und Sitte
Von LAURA FROST

Insertionsbedingungen
bitten wir zu verlangen

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart

Ein praktisches Geschenkbuch für Frauen und eine Notwendigkeit für jeden Haushalt ist

Gesunde Küche

Ein Lehrbuch richtiger Ernährung und Speisenbereitung

Mit 1216 bewährten und erprobten Rezepten

Von Prof. Dr. Heinrich Kraft und Frau Helene Kraft

Zwei Teile in einem Band

In Halbleinen gebunden. Preis (Ende Jan.) 5600 Mark

Das Ziel dieses gediegenen, auf durchdringender Sachkenntnis beruhenden Buches ist es, durch ein besseres, ein gründliches Wissen um das Wesentliche gesunder Ernährung – heute nötiger als je! – die angehende wie die erfahrene Hausfrau zu schulen, sie für Lust und Liebe zu einer in ihrer Bedeutung richtig erfaßten Kochkunst zu gewinnen. Gibt die erste Hälfte des Buches die naturwissenschaftlichen Grundlagen einer rationeller Ernährung in wohlverständlicher Form, so findet in der zweiten Hälfte auch die kundige Kochkünstlerin eine Summe von kleinen und großen Küchengeheimnissen geboten, die sie anderwärts vergeblich suchen dürfte

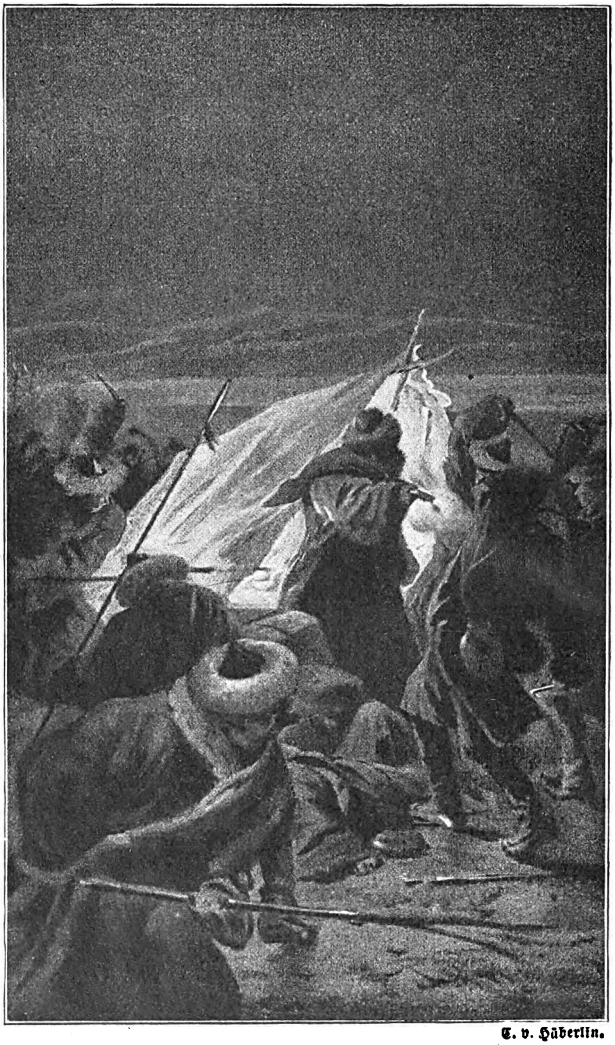
Berliner Morgen-Zeitung

Inhalt: Theoretischer Teil. Einleitung. Die gesunde Küche. Küchenphysik und Küchenchemie. Lehre von der Verdauung. Der chemische Aufbau unserer Nährstoffe. Unser Nahrungsbedarf. Die Deckung unseres Nahrungsbedarfs. Die Zubereitung pflanzlicher Nahrungsmittel. Die Zubereitung tierischer Nahrungsmittel. Von Würzen und Soßen. Die Kochkiste. Frischhaltung der Nahrungsmittel. Nahrungsmittelkunde. Register. – Praktischer Teil. 1216 Rezepte für Suppen, Fleischspeisen, Geflügel und Wildgeflügel, Wildbret, Fische, Krustentiere und Muscheln, Froschkeulen, Soßen, Eierspeisen, Nebengerichte, Kleinigkeiten zum Tee, verschiedene Butter, Pasteten und Fleischteige, Gemüse, eingelegte Gemüse, Pilze, Salate, eingemachtes Obst und Obstsäfte, Milchspeisen, Mehlspeisen, Glasuren und Bindemittel, Leckerbissen zum Tee, Back- und Butterteige, Kuchen und Torten, Puddinge, Cremen, Süßspeisen, Backwerk, Gefrorenes, Getränke

Zu haben in allen Buchhandlungen

Digitized by Google

Digitized by Google



E. v. Häberlin.

Zu dem Aufsatz „Gefahrvolle Wanderungen in Tibet". (S. 97)
Ein Sprung und ich stand am Zelteingang. Hageldicht fielen die Hiebe auf mich nieder . . .

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Mit Originalbeiträgen von hervorragenden Schriftstellern und Gelehrten sowie zahlreichen Illustrationen

7. Band

Jahrgang 1923

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart/Berlin/Leipzig/Wien

Digitized by Google

Druck und Copyright der Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Digitized by Google

830.8
B47
1923:7

Inhaltsverzeichnis

Agnes / Erzählung von Jakob Schaffner . 7

Die Goldsucher / Roman von M. Talvez
Schluß 51

Die Nichte des Andrea / Roman von
Alexandra von Bosse 63

Gefahrvolle Wanderungen in Tibet
Von Andreas Ebener / Mit 11 Bildern . 97

Der tönende Film / Von Ingenieur
M. Lenhardt / Mit 6 Bildern 118

**Neuzeitliche Wundersucht: Hypnose
und Verbrechen** / Von Erich Dilher 126

Frauen im Berufs- und Erwerbsleben
Von J. E. Öllers / Mit 9 Bildern . . . 146

Die verschwundene Osterinsel / Von
Arnold Hölder / Mit 6 Bildern 162

Mannigfaltiges

Ausweicheregeln auf See / Mit Bild . . . 178
Was auf der Grenzwache geschehen kann . 181
Knopfformen zum Selbstüberziehen ohne
Maschine / Mit 2 Bildern 182

Digitized by Google

Gegen Magenschmerzen sofort Wärmeanwendung 183
Ein merkwürdiger Lotteriegewinn 185
Rock- und Westenschoner / Mit Bild . . . 187
Urteile über die Deutschen 187
Die geprellten Hunde 188
Doppelt genäht hält nich: immer besser . . 190
Zartfühlend 191
Der Zeit angepaßt 192
Auflösungen der Rätsel des 6. Bandes . . 192

Rätsel

Musikliterarische Aufgabe 50. Rätselknoten 96. Formaufgabe 117. Silbenrätsel 145. Bilderrätsel 161. Scherzrätsel und Versteckrätsel 177.

Digitized by Google

Agnes

Erzählung von Jakob Schaffner

Da saß ich vergangenen Herbst vor meinem Rohrsessel auf dem Stubenboden und hantierte mit Messingdraht und Bindfaden am Sitz herum, an dem sich einige Ruten ausgebrochen hatten. Die Ersatzruten stammten von einem abgelegten Meerrohrstöckchen aus meinen jungen Tagen, das ich in zwei Teile gespalten hatte, und den Messingdraht gewann ich von einer Konzertzither, auch aus meinen jungen Tagen, die aber seit reichlich zehn Jahren verstummt war und nun halb abgetakelt neben mir am Boden lag, mit dem Gesicht nach oben. Einige aufgerollte Saiten hingen daran herum, und wenn ich den Lehnstuhl hin- und wiederschob, so ging ein müdes, verlorenes Summen durch die letzten paar aufgespannten Bässe. Du verehrlicher Herrgott, wo waren die Lieder hin, die ich darauf gespielt hatte, und die Hoffnungen, die ich damit hatte anlocken wollen. Besonders die Hoffnungen! Ich rate jedermann, sich mit nichts zu vertrösten, denn auch auf die Zöpfe ist kein Verlaß. Meine Mutter hatte starke Zöpfe und war eine gute Frau. Da dachte ich, es sei nicht anders und ich wolle bei meinen Verhältnissen darauf sehen, daß sie dicke Zöpfe hätten. Hatten sie auch, dreie nacheinander, aber sie schlüpften mir durch die Hand wie Schneiderzwirn. Eine war schwarz, die zweite blond und die dritte braun; keine war auf die andere gut zu sprechen, aber tanzen taten sie alle einmütig mit andern, denn ich hatte genug zu tun mit Aufspielen. Jetzt haben sie längst Kinder und fangen sachte an, sich nach Enkeln umzusehen. In der Nähe der Zither lagen meine

Digitized by Google

Schaftstiefeln übereinander. In dem einen verschwand das entfernte Ende der Schnur, mit der ich nächstens zu flechten anheben wollte und die ich vorderhand am näheren zwischen den Zähnen festhielt, damit sie mir nicht mein Petermann verschleppte. Petermann war eine hübsche, schneeweiße Ratte, die aufs Wort hörte und aufs Zeichen sah und nun in dem Stiefel mit dem Schnurende ihr Wesen trieb. Ich mußte die Stiefeln dann und wann ein wenig mit Petroleum tränken, daß mir Petermann mit seinen scharfen Zähnen vom Leder blieb; das war aber tatsächlich die einzige Unerträglichkeit, die sich mit seiner Existenz für mich verband, und er hätte dieserhalb noch lange leben können. Ab und zu kam er vorn im Stiefelschaft zum Vorschein und guckte mich mit seinen rubinroten Augen listig und zutraulich an; darauf verschwand er wieder in der Tiefe und nahm immer ein neues Teil Schnur mit, bis die zwischen meinen und seinen Zähnen voll angespannt war. Nun zog ich unter meinem Geschäft ein wenig her, so zerrte er unverweilt hin; ich zog wieder her und er wieder hin, und das ging so lange, bis er sich endlich fest auf alle viere stellte und sich auf keinen weiteren Spaß mehr einließ. Da trat denn eine Pause ein im Spiel, während deren wir uns ruhig und beharrlich ansahen, eins das andere so gleichsam: Sei vernünftig, du, und verdirb mir meine Praktik nicht!

Aber auf der Stuhllehne saß Susanna, mein Papagei, ein goldgelber Prachtvogel, wiegte sich von einem Fuß auf den anderen, blinzelte mir jetzt mit dem linken, dann mit dem rechten Auge ins Gesicht und sagte so beiläufig: „Michel, mach keine Dummheiten!" und dann hellauf: „Helf dir Gott, juhuhuhu!" Das letztere konnte sie schon, als ich sie kaufte, aber das mit den Dummheiten hatte ich ihr beigebracht, da ich von jeher der Meinung bin, daß

Digitized by Google

der Mensch einen solchen Zuspruch immer einmal brauchen kann. Sie sagte auch noch: „Alter Leimsieder" und „Schafskopf", doch machte ich mir da weniger draus; ich hätte ihr die Wissenschaft sogar ausgetrieben, wenn's nur zu machen gewesen wäre; aber das war von vornherein verlorene Mühe; was die einmal im Schnabel hatte, ließ sie nicht wieder los.

Also Susanna betrieb auf der Stuhllehne ihre Kurzweil — sie war just in ihrer besten Laune —, ich lag mit Petermann im Feld wegen der Schnur, und mein Geschäft war zum Stillstand gekommen: das war der Zustand, als an meine Tür geklopft wurde. Ein höflicher Mensch bin ich nun einmal, und so rief ich ohne Verzug kräftig: „Herein!" Dabei entfiel das Schnurende meinen Zähnen und Petermann hatte gewonnen. „Helf dir Gott, juhuhuhu!" schrie Susanna, während ich in Geschwindigkeit meine langen Beine unter dem Lehnsessel hervorzog. Noch ehe ich aber auf die Füße kam, schlüpfte wie ein weißes Schlänglein das letzte Ende meiner Schnur in den Stiefel hinein und stand mein Besuch schon frischweg in der hellen Zimmermitte.

Frau Christine Baldrian, geborene Süßgut, war schon von Kindesbeinen an meine sozusagen Nachbarin — ich wurde im 64 geboren und sie im 57. In ihrem fünften Lebensjahr streckte sie mir zum erstenmal die Zunge heraus, in ihrem neunten und meinem zwölften gab sie mir den einzigen Kuß, dessen ich mich zu getrösten habe, sprach aber gleich nachher bei meinen Kameraden herum, ich hätte Gott gelästert und werde meiner Lebtage keine Frau bekommen; die Gründe für diese Behauptungen sind heute noch ihr Geheimnis, indessen scheint sie mit der letzteren recht behalten zu sollen. Sodann spielte sie mit zwanzig Jahren noch eine kleine, kurzweilige Rolle in

Digitized by Google

meinem Leben, indem sie sich von mir mit Moselwein und Braten regalieren ließ und dazwischen nach den Klängen meiner Zither mit einem Kanzleischreiber Polka tanzte; den Kanzleischreiber heiratete sie darauf, und nun stand sie als seine Witwe rund, frisch und fromm mit ihrem Töchterchen Agnes vor mir im Zimmer.

Was sodann diese Agnes und mich anbelangte, so ist weiter nichts zur Sache zu bemerken, als daß wir einander gut waren in der Weise, wie es zwischen einem schmalen sechzehnjährigen Backfisch und einem alten Esel von meiner Lebenslänge stattfinden kann; ich bin nämlich gegen alles Übereinkommen in die Höhe gelümmelt, so daß man mir schon in der Schule einen besonderen Stuhl und Tisch in die Fensternische stellen mußte. Agnes war meine einzige Freundin und ich ihr einziger Freund. Weitere Freundschaften zu kultivieren war ich zu alt und trübsinnig und sie zu beschäftigt, so mißlich das Wort auch klingt, wenn's auf ein sechzehnjähriges Mädchen angewendet werden muß.

Frau Christine trug einen weißen Deckelkorb am linken Arm. Als ich mich aufgerappelt hatte, tat sie drei kurze Schritte auf mich zu und reichte mir das Händchen, und zwar nach der neuen Mode, wobei man einen Buckel macht und die Hand bei heraufgestellten Ellenbogen schneidig unten hereingedreht vor Brustbein oder Kehlkopf bringt, was einen durchaus korpsmäßigen Effekt macht. Indem Frau Christine solches tat und mich nach meinem Befinden fragte, liefen ihre hellen Augen so hurtig im Kopf herum, wie blaue Glasmarmeln zwischen zwei weißen Katzenpfötchen, und bis ich meine Antwort beisammen hatte, besaß sie schon Kenntnis von meinem ganzen Besitzstand mit Ausnahme der Ratte, die saß im Stiefel drinnen; die Schranktüren und Kommoden-

Digitized by Google

fächer jedoch standen alle weit offen, wie es denn nun zugeht. Das Weiblein verzog auch das Gesicht zu meiner Ordnung, aber ich ließ mich nicht ärgern, sagte: „Danke, es ist zum Aushalten," und drückte so hinten herum mit dem linken Fuß die Schranktüre zu.

Frau Christine sagte, sie habe vernommen, daß ich ein Tierliebhaber sei. Nun habe sie da ein schnurres, murres Katerchen, das gerade wie für mich geschaffen sei und mit dem sie mir gern eine Freude machen möchte. Dabei stellte sie den Korb auf die Diele und tat den Deckel davon. Da lag denn in der Tat ein glänzend schwarzes Katzenvieh im weißen Geflecht, drehte sich schnurrend auf die Seite, hakte sich mit den Krallen behaglich ins Flechtwerk und blinzelte mich aus goldgrünen Augen an: Bin ich nicht ein flotter Kerl? Und hab' ich auch nur ein einziges weißes Härchen an mir? Wir werden uns gewiß prächtig zusammen vertragen.

„Sehen Sie, Herr Blümchen," — ich heiße nämlich Blümchen — „ob das nicht ein zahmes, possierliches, bequemes Tier ist. Und durchaus stubenrein, Herr Blümchen, absolutemang stubenrein. Garantie! Gelt Michelchen! Ei ja, ei ja doch, Michelchen!"

Die Katze mauzte und richtete sich unter ihrer Hand mit träger Geschmeidigkeit in die Höhe. Als sie mit den Vorderpfoten auf den Korbrand trat, kippte die Behausung um, was sie aber nicht aus der Fassung brachte; ruhig und gemessen, wie ein Panther aus seiner Höhle, schritt sie aus dem Korb heraus, ging auf mich zu und legte sich vor mir nieder.

Da war es denn nun sicher, daß das Vieh zu mir gehörte. Nur dreierlei Bedenken hatte ich vorher noch laut zu machen. Erstlich: wie würde sich das Raubtier zu meiner Susanna stellen? Zweitens: daß die Kreatur aus-

Digitized by Google

gerechnet Michel heißen mußte; so hieß ja ich. Und drittens war auch an Petermann zu denken; was doch einen rechten Kater vorstellte, das hatte immer seine besonderen Ansichten über Ratten, auch über weiße! Zwar der vorliegende sah sehr friedlich aus, und Frau Christine beeilte sich, diesen Vermut umhändig zur Überzeugung festzuschwören, wodurch der erste Einwand schon abgetan war. Auch war ein Papagei am Ende doch kein Kanarienvogel; der wußte sich einen Menschen vom Leib zu halten, geschweige so einen Kater. Das sprach sie sehr gut. Sodann war es auch tröstlich zu vernehmen, daß der Kater auf jeden beliebigen Namen hörte, wenn er bloß sah, daß es etwas zu fressen gab. Und was Petermann anlangte, so hatte Michel ja eben sein bisheriges Quartier verlassen müssen, weil er nicht mauste. Frau Christines Küche wimmelte von Mäusen, aber Michel hatte seiner Lebtage noch nichts damit zu beginnen gewußt. Er war übrigens genau ein Jahr alt.

Na dann.

Meine Susanna hatte sich während des ganzen Seelenhandels mäuschenstill verhalten. Nun schüttelte sie ihr Gefieder, pfiff durch die Zähne und flog von der Rückenlehne des Sessels auf die linke Seitenlehne herab. Als Michel das Geräusch vernahm, erhob er sich und trat dem schönen gelben Vogel interessiert näher. Susanna ihrerseits sprang vollends auf den Sitz herab, beguckte sich den neuen Hausgenossen mit dem linken und dann mit dem rechten Auge und pfiff wieder durch die Zähne. Als ihr aber Michel noch näher zu Leib rücken wollte, erhob sie sich hoch auf den Beinen, spreizte die Flügel und kreischte ihn mit der ganzen Kraft ihrer Lunge an: „Michel, mach keine Dummheiten!“ Darauf war Michel allerdings nicht vorbereitet und tat vor dem gefiederten Phänomen steh-

Digitized by Google

lings einen ellenhohen Sprung rückwärts, gerade vor meine Stiefeln. Dort fuhr ihm aus einem Stiefelschaft noch Petermann entgegen und führte sich mit Schreien und Zähnefletschen so bestialisch vor ihm auf, daß Michel völlig verdutzt unters Bett kroch.

Damit schien nun auch mir der Beweis erbracht, daß mein eingesessener Viehstand von dem Neuling nichts zu befürchten habe, und der Handel wurde beschlossen. Dann bat Agnes ihre Mutter, noch ein wenig bleiben zu dürfen, es sei so gemütlich bei mir; und die Alte, da sie merkte, daß ich's gern sah und wohl auch aus guter Laune, weil sie ihren Kater los war, sagte zu.

„Aber du weißt, wer gleich nach sieben Uhr kommt? Und um acht Uhr hast du Nähschule. Und dann sind deine Aufgaben noch zu machen. Das vergiß mir fein nicht, Agnesle! Hast gehört, Agnesle?"

Nun, Agneschen, wenn dir's bei mir gefällt, so setz dich, oder tu was du magst, jedenfalls genier dich nicht zu gucken und zu fragen, was dich gelüstet."

Agneschen nickte. „Danke schön, Herr Blümchen, ich werd's so halten. Denken Sie nur, so etwa im großen und ganzen hab' ich mir vorgestellt, daß es bei Ihnen aussehen werde, gerade so heimelig. Wenn ich hier wohnen müßte, von der ersten Stunde an wäre ich zu Hause bei Ihnen. Was ist das auch für eine schöne alte Uhr auf der Kommode! Die muß schwer sein. Wissen Sie was, ich bilde mir einmal herzhaft ein, daß sie aus purem Gold sei; nehmen Sie mal an, aus purem Gold! So reich sind wir. Aber die beiden schönen Frauen, die links und rechts am Uhrgehäuse lehnen, was bedeuten die, Herr Blümchen?"

„Ja, Agneschen, das ist nun wieder was andres. Von

Digitized by Google

uns gesehen links, das ist die Freude, und rechts die Wohlhabenheit. Ich hab' die Uhr mal bei einem Antiquitätenhändler gekauft; es ist gut, sich dann und wann daran erinnern zu lassen, daß es auch solche Dinge gibt in der Welt, wie Freude und Wohlhabenheit sind; man braucht sie just nicht zu besitzen; es bessert schon und macht zufrieden, zu wissen, daß sie existieren."

Agnes blickte nachdenklich auf die französische Uhr. „Ich wüßte doch gern," sagte sie, „wie das tut, einmal so recht lustig sein und im Vollen fahren, nur zwanzig Atemzüge lang. Eine einzige Viertelstunde Wein und Kuchen und Tanzmusik, und dann meinethalben wieder Nähschule und Klavierstunde und Strickstunde und Kochschule ohne Klage, bis es durchgehalten ist. Einmal hat ja alles seinen Beschluß, auch das. Gott, warum muß nun gerade ich so unmenschlich geschickt werden!"

Da war's von selbst, was ich mit Delikatesse aus dem Hag hatte lockpfeifen wollen. Und lag denn also noch viel näher am Tag, als ich gedacht hatte. Das Mädchen war voll von dem Ding, sonst hätte es nicht freihändig davon zu reden begonnen.

„Hör' mal, Agnes, wie lange kennen wir uns jetzt schon, ich meine, recht. Ein Jahr, was?"

„Ich glaube auch; im Frühjahr haben Sie zum erstenmal mit mir gesprochen."

„Beim Osterkarussell, Agnes."

Agnes seufzte. „Ja, das war gütig von Ihnen. Und ich wäre auch so gern mitgefahren, aber ich durfte nicht von wegen dem Anstand; wir waren doch noch unbekannt." Und leise setzte sie hinzu: „Ich hätte es doch tun mögen; es war im Grund so dumm von mir, nicht? Sie sahen richtig unzufrieden drein, als ich nicht gleich wollte, und das machte mich traurig. Hätten Sie's doch nur

Digitized by Google

noch mal versucht. — Wissen Sie noch, da war auf dem Karussell ein Mädchen, so alt wie ich; das gewann jedesmal die Fahne — der Bursch am Pfahl hielt ihr immer den Ring zu —, und jedesmal schenkte sie sie einem armen kleinen Jungen. Der Junge rief dann immer so lustig: ‚Danke schön, Fräulein!' Wer das so kann! Ich müßte die Fahne wohl für mich behalten, wenn ich sie ja einmal in die Hand kriegte — die Burschen am Ringpfahl sind alle parteiisch und ich bin nicht schön. Aber ich meine, wer so eine Fahne verschenken kann, der ist über vieles weg."

„Das schon, Agnes. Indessen mitfahren hättest du ganz ruhig dürfen; wir sahen einander ja jeden Tag ein paarmal und grüßten uns glaub' ich auch schon. Wenn uns wieder mal so ein Engel vom Himmel kommt, Agnes, dann schlägst du ihm nicht wieder dein Komplimentierbuch um die Ohren, hörst du?"

Agnes sah mich dankbar an. „Gewiß nicht, Herr Blümchen; die eine Dummheit ärgert mich schon genug. Sie sind auch so gütig und ich bin doch noch lange kein Fräulein."

„Justement: wie alt bist du eigentlich, Agnes. Aber nicht raten lassen; ich hab's lieber klar und wahr aus deinem roten Mäulchen."

Sie lief ein wenig an. „Siebzehn vorbei, Herr Blümchen. Ich bin wohl noch sehr zurück?"

„Ei, das just nicht, im Gegenteil." Mir fiel aber jetzt zum erstenmal ein, daß Agnes eigentlich kein Kind mehr sei. Siebzehn — mit siebzehn Jahren war meine Mutter schon Braut. Und da ich einmal so weit war, entdeckte ich vollends, daß da mit Gottes Lust und Willen eine richtige, angehende Jungfrau vor mir stand, worüber ich alsbald in eine gewisse steifbeinige Pläsierlichkeit geriet,

Digitized by Google

die mich immer einmal um Weihnachten oder im Frühjahr ankommt; aber ich ließ mir nichts davon anmerken. „Sag' mal, Agnes," nahm ich vielmehr das begonnene Verhör wieder auf, revidierte jedoch heimlich meine Westenknöpfe auf ihre Vollzähligkeit: „Sag' mal, Agnes, wer ist denn das, der da um sieben Uhr kommen soll. Dein Klavierlehrer vermutlich. Oder?"

„Die Lehrerin."

„Desto schlimmer. Und um achte hast du Nähschule. Wie lang dauert denn die?"

„Bis zehn."

„Und bist zu Hause?"

„Um halb elf."

„Dann kommen deine Aufgaben. Wann bist du mit denen fertig?"

„Um halb zwölf."

„Darauf gehst du zu Bett?"

„Ja."

„Und schläfst spornstreichs ein?"

„Meistens. Oft dauert's aber ein bißchen."

„So? Na, du schläfst dafür dann natürlich Expreß und holst in ein paar Stunden die Versäumnis ein. Träume hast du selbstverständlich bei der Eile gar keine oder nur ganz leichte, lustige."

„J — ja. Manchmal aber auch sehr schlimme. Und manchmal fahre ich auf in Angst und Not. Aber nicht immer."

„Aber nicht immer, natürlich. Wann hast du denn Tagwacht?"

„Um halb sechs."

„Um halb sechs? Die Schule geht ja erst um acht an."

„Das schon. Aber ich muß vorher noch eine Stunde auf dem Klavier üben und den Kaffee kochen."

Digitized by Google

„Jetzt hör' mal! Du kochst den Kaffee?"

„Ja gewiß. Das ist doch kein Kunstwerk, Herr Blümchen!"

„Ja so. Wann steht dann deine Mutter auf?"

„Um sieben. Sie fängt dann an zu arbeiten, während ich das Schlafzimmer in Ordnung bringe."

Das ist schon richtig soweit: Die Kanzlisten-Witwenpension hat noch keinen Frühling ins Land gebracht, und mit dem bißchen Nähkram macht eine den Hammel auch nicht fett. Aber es wäre gegangen mit dem einzigen Kind, wenn sie hätte Vernunft walten lassen.

„Ich glaube, das andre weiß ich jetzt, Agnes. Bis zwölf Uhr Schule, daß dir vor Weisheit die Ohren läuten. Dann im Trab nach Hause und das Essen anrichten. Nach dem Mittagessen das Geschirr waschen, hübsch leise, daß der Mama ihr Schläfchen nicht gestört wird — siehst du! Bis vier Uhr wieder Schule."

„Bis fünf."

„Bis fünf. Dann Stenographie —"

„Morgen Buchhaltung."

„Buchhaltung. Darauf Englisch —"

„Italienisch."

„Italienisch. Auch ein bißchen Schreibmaschine gefällig? Richtig, bis sieben Uhr Schreibmaschine. Von acht Uhr an Kleiderschnitt —"

Sie lachte. „Morgen Stickschule."

„Mädchen, wie oft issest du im Tage?"

„Dreimal doch, Herr Blümchen."

„Nun ja, morgens um halb acht, mittags um eins, abends wieder um halb acht. Laß dich's nicht verdrießen, wenn ich dämlich frage: Was hast du dann so am Morgen?"

„Ein Brötchen eben und eine Tasse Kaffee." Sie lachte wieder.

Digitized by Google

„Das reicht dann bis zum Mittag, oder wann kriegst du wieder Hunger?"

„Nun, so um zehn fängt's gewöhnlich wieder an."

„Dafür hast du was mit von zu Hause?"

„Nein. Mama sagt, unter der Zeit zu essen habe keinen Wert und sehe überhaupt nicht gut aus. Und ein bißchen Hungerleiden mache große Menschen."

„Hm. Und nachmittags die gleiche Geschichte natürlich. Abends Kaffee und Brot, und damit Schluß bis zum andern Morgen. Reichliche Menage, muß ich bekennen. Sag' mal, wer begleitet dich abends aus deinen verflixten Weiberschulen nach Hause?"

„Niemand, Herr Blümchen. Wer soll mich auch begleiten?"

„Hör', Mädchen, nachts treibt sich allerhand Gesindel in den Straßen herum. Das ist doch kein Verlaß für so junge Dinger, allein dazwischen hin zu gehen. Hat deine Mutter nie daran gedacht?"

„Mama sagt, ich soll nur immer gradeaus sehen und hurtig laufen, dann habe es keine Not. Und sie hat gewiß auch recht damit."

„Selbstredend. Du bist ja auch noch nie angerempelt worden. Na also. Und das wird dir künftig immer häufiger passieren. Heute abend hole ich dich ab, verstanden; ich hab' ohnehin in der Gegend zu tun. Aber jetzt ist's sieben Uhr, Agnes. Da schlägt's auch schon."

Meine Uhr schlägt auf zwei Glocken zugleich, die genau auf Terz gestimmt sind, und die sieben raschen Doppelschläge klangen nun so graziös durchs Zimmer, wie der Auftakt eines Rheinländers. Dazu sprangen in meiner alten Seele ein paar vergessene Türen auf und ein putzig aufgeschneidertes Völkchen fuhr aus lang verschlossenen Gemächern hervor, um zu tanzen. Das gute Gesindel war

Digitized by Google

der Meinung, daß sofort eine Festivität losgehe und stand ziemlich betreten an den Wänden herum, als es merkte, daß es fürs erste auf lange Nasen herauskam. Aber doch waren die Füße wieder probiert und die Türen wieder gangbar und war das Völkchen wieder auf dem Plan, wenn auch in verjährter Mode.

„War das nun wieder hübsch," sagte Agnes und wandte ihr lächelndes Gesicht zu mir herauf. Nun sah ich auch, daß das von einem fröhlichen Oval war, mit einer klugen weißen Stirn und einem feinen Kinn, in dem gerade noch ein Grübchen Platz gefunden hatte. Auf dem Näschen saßen ein paar Laubflecken beieinander; in den blauen Augen gingen noch alle sechs Schöpfungstage um; aber der Mund lächelte bereits dem ersten Kuß entgegen, das war ein reifer, gesegneter Frauenmund. Und das alles umrahmte sie mit reichlichen braunen Zöpfen, die sie wie eine Krone ums liebe Haupt gewunden trug.

Unterwärts umschloß dann ein knappes graues Kleidchen viel allgemeine Dürftigkeit neben entschlossenem Einzelwachstum, wie es immer dort zutage drängt, wo die Natur unter Zurücksetzung der ganzen übrigen Entwicklung zu ihren letzten Zielen und Wünschen vorgeht, um dann das Ganze in ein frühes Grab zu stürzen.

Agnes war gegangen und ich stand mitten in meinem Zimmer, wunderte mich eine Weile über mich selbst und begann dann in meinem gravitätischen Glückszustand unter wirklicher Neugierde meinen Siebenkram an den Wänden und auf Tisch und Kommode zu mustern; es mußte doch was daran sein, daß er Agnes gefallen hatte, und ich fing an, die Dinge nacheinander ernstlich darauf anzusehen. Zwar machte ich auch jetzt keine handgreiflichen Entdeckungen in meinem Da- und Umsein, außer

Digitized by Google

etwelchem Staub hier und dort, und da mag das von der Handgreiflichkeit im wörtlichen Sinn verstanden werden; ich muß hingegen sagen, daß ich dergleichen lieber auf ein paar Häufchen geruhig beisammen liegen habe, anstatt vom Dienstmädchen den ganzen Tag mit Lappen und Federwisch in der Luft herumgewirbelt; im übrigen fand ich aber selber, daß es bei mir sein behagliches und stillgemutes Aussehen habe, und daß ohne sonderliche Operationen meine ganze Junggeselleneinrichtung, wie sie lag und stand, mit gutem Glück und Erfolg einer ehemäßigen Häuslichkeit einverleibt werden könne; eventuell natürlich, überschlagsweise, und um von so was überhaupt zu sprechen. Nur dem tönernen Napoleon auf dem Schrank sein höhnisches Lächeln konnt' ich diesmal nicht ertragen. Sonst ging ich etwa noch achselzuckend daran vorbei; aber heute verschnupfte mich das Gegrinse und ich drehte die Statuette mit der Vorderansicht sachte gegen die Wand. Als ich dann seine verpfuschte Rückseite ansah, freute mich's wieder und das Gleichgewicht war wiederhergestellt. Es werden den großen Mann auch bei seinen Lebzeiten viele Leute lieber von hinten gesehen haben als von vorn.

Als ich vom Schrank zurücktrat, stieß ich mit dem Fuß an die Zither, die immer noch am Boden lag. Da ging ein tiefes Tönen aus von ihr, erhob sich auf dunkelhellen Schwingen leise vom Boden, flog müde und seufzenderweis durchs Zimmer, strich schwebend rings den Wänden entlang und verhallte, ich weiß nicht wo. Und mir wurde auf einmal zumute: Michel, wenn du einen Walzer spielen könntest jetzt! Oder auch nur ein Lied! Agnes von Tharau ist's, die mir gefällt. Agnes? Annchen heißt es ja, Annchen von Tharau. Ob es überhaupt kein Lied gab mit Agnes? Aber ich wußte, was man spielen mußte

Digitized by Google

jetzt. „Das ist der Tag des Herrn", mußte man spielen. Wie's die Gesangchöre sangen, zurückhaltend angestimmt, und dann vom „Tag" an losgeschwollen, daß das „Herrn" recht vollhalsig und anhaltend herauskam. Das „noch eine, eine" wurde stockend und geheimnisvoll geflüstert; die „Stille" mußte sich wirklich nah und fern ziehen, und beim „süßen Graun" hatte schon Mann und Zither mitzubeben, sonst war's nichts wert, wie auch das „knieten viele ungesehn" breit und tief heraufgeholt werden mußte. Laß doch mal sehen, sollte das nicht zu machen sein? Da war ja noch der F-Akkord; und der G-Akkord; am C-Akkord fehlte nur eine Saite. Und eine Oktave —? Eine, zwei, vier, sechs, acht — da hingen und lagen ja völlig neun Melodiesaiten herum, die reichten zu einer Oktave gerade aus; die Oktave ihrerseits reichte zum „Tag des Herrn", und der zu einem Tümpel Fröhlichkeit: 'ran an den neuen Glauben!

Ich setzte mich auf den halbgeflickten Lehnstuhl, nahm die Zither zwischen die Beine und begann mit Zange und Schraubenschlüssel daran herum zu hantieren. Und wie ging doch die Weise? So und so ging sie.

Die Saiten klirrten, die Saiten jauchzten, die Saiten rissen, die Saiten mußten parieren. Und ich geriet ordentlich in Atem und Eifer über meinem Geschäft.

Da kam meine Susanna herbeigeflogen, um zu sehen, was ich treibe. Sie setzte sich neben mich auf die Tischecke und guckte eine Weile schweigend meinem Wesen zu. Dann sagte sie völlig im Vertrauen und neigte sich dabei so seitwärts nach mir hin: „Alter Leimsieder!"

So was ist unbedingt bitter und geht kratzig ein. Das heillose Vieh hatte recht, aber das brauchte nicht zu hindern, daß ich's ihm übel nahm. Die nächste Folge von der Sache war denn auch, daß ich Susanna in den Käfig

Digitized by Google

schob und dunkel setzte. Sie reklamierte übrigens nicht weiter dagegen; nur daß sie einmal leise durch die Zähne pfiff: also so weit sind wir miteinander, Freundschaft! Dann stellte ich sachte das Instrument an die Wand, da doch die Begeisterung einmal hin war, mit den Saiten gegen die Tapete, und sah mich nach meinem übrigen Viehstand um. Petermann nistete bereits in seinem Nest herum, und Michel lag auf dem Bärenfell vor meinem Bett und schlief. Das Bärenfell war aber an Schafen gewachsen, und zum Teil sogar auf dem Acker und hatte dort freundliche blaue Blüten getrieben; die hatten sich an schönen Sommerabenden zu Tausenden im Takt unterm Wind gewiegt, hin und her, hin und her, alle Tausende zugleich hin und her.

Darauf setzte ich mich vor meinen Lehnstuhl auf den Boden und nahm mein unterbrochenes nachdenkliches Geschäft wieder auf.

Aber um halb zehn Uhr ging ich Agnes abholen. Und am folgenden Abend wieder. Das war die Regel und der Sternengang: am Montag und Dienstag und Donnerstag und Freitag, den lieben langen Winter hindurch, ich zwischen dort und hier jede Woche vier halbe Stunden mit dem klugen, zutraulichen Kind an der Seite. Wir waren auch nicht lange so dumm, nur gleich hinterm Schulhaus loszuziehen und heimzutreiben. Am Weg hatte ich eine Konditorei aufgefunden mit einem kleinen, weißgetäfelten Hinterzimmer, das in geschmackvoller Fröhlichkeit mit lauter blauen Reihern dekoriert war; jedes Stückchen Geschirr hatte seinen graziösen Vogel und jedes Tischzeug wies am Rand eine fliegende Garnitur von blauen Reihern auf, weiß und hellblau, immer weiß und hellblau. Das war das beifällig bekannte blaue Reiherzimmer, und dort stand uns jedesmal etwas be-

Digitized by Google

reit, wenn wir aus der Schule kamen, fix und fertig, damit wir keinen Aufenthalt erlitten, eine Tasse Schokolade, nicht zu heiß und nicht zu kühl, und ein wenig Gebäck daneben. Agnes hatte sich anfangs einigermaßen geniert, aber schließlich waren Lust und Hunger über die unprofitable Regung Meister geworden. Nebenbei ging dann immer ein leichtes Gespräch hin und her über das Tischchen; sie erzählte kleine Geschichten aus Haus und Schule, aus denen nichts weiter hervorging, als daß sie eine treue, redliche Seele war, gab zwischendurch auf meine Fragen gescheite und artige Antworten, und saß in ihrem grauen Kleid und unter ihrem hellbraunen Hütchen bei aller Mangelhaftigkeit eigentlich doch recht schick und in einer Art elegant auf ihrem Stühlchen. Und war dabei immer der rote frühreife Frauenmund und die braune Haarfülle. Auch kamen bei solchen Gelegenheiten noch rote Wangen hinzu.

Es war einmal so um die Weihnachtszeit herum, daß sich folgendes machte. Im Hinterzimmer wurden die berühmten goldgelben Reiher serviert, mit Formen gestochen, was weiß ich, aus was für Stoff, aber eßbar, eßbar. Alle Abend aßen wir Reiher und tranken Schokolade, waren auch nicht die einzigen, die solches taten, denn an den Tischchen herum saß immer allerhand Liebesvolk und ließ zwischen den blauen und gelben Vögeln verloren seine rosenroten aufsteigen. An jedem Tisch saß ein Pärchen, nie mehr. Jedes Pärchen kümmerte sich ausschließlich um sich selbst, und so ging es immer freundlich und artig zu in der eleganten Lokalität.

„Was macht Michelchen, Herr Blümchen?" fragte Agnes.

„Danke, es geht ihm rechtschaffen. Er frißt, schläft und hält Frieden."

Digitized by Google

Sie biß nachdenklich ihrem Reiher die Beine ab. „Wissen Sie auch, warum er von uns fortgemußt hat?"

„Nun, weil er nicht mauste, hörte ich doch."

Agnes kicherte. „Nein, sondern weil er zuviel mauste." Und ernster setzte sie hinzu: „Er kam uns auch sonst zu teuer. Man mußte extra seinetwegen Milch und Fleisch kaufen, und unter einem halben Liter und einem Viertelpfund kann man das doch nicht kriegen. Jetzt sparen wir so viel. Übrigens, das hab' ich Ihnen noch gar nicht gesagt: mein Bruder ist wieder da."

„Dein —? Ach ja, du hast ja einen Bruder. Was treibt er auch gleich wieder, dein Bruder?" Ich hatte den jungen Menschen in einem schlechten Andenken, wußte aber nicht gleich warum.

„Sergeant ist er jetzt. Er ist nach dem Manöver befördert worden und hat jetzt Ferien."

„Urlaub heißt das, Agnes."

Ja, das war ja der Bursch, der seiner Mutter noch auf dem Geldbeutel lag, der sich in seinen Flegeljahren von einem Meister zum anderen getrieben, nichts gelernt und daneben immer flott aufgespielt hatte unter seinen Kumpanen. Der Kerl, der Abgott seiner Mutter, der Aff seiner Schwester, der blühende Nichtsnutz. Der geschmeidige Schuft mit den weißen Handschuhen und der eigenen Uniform, die ihm die Mutter bezahlt und nachher mit dem Mädchen hinter verriegelten Türen dafür gedarbt und gehungerludert hatte. Erdbeben, Schadenfeuer und Pest, das alles ist kein Grund zum Kopfhängen, denn Gott ist drin; aber wie ich das Wissen um eine solche Erscheinung auf dem Erdboden ohne Augenzudrücken in einem halbwegs mutigen Christenwesen unterbringen soll, das will mir einmal auf keine Weise aufgehen. Na.

Also: „Urlaub," verbesserte ich; „ein kaiserlicher Ser-

Digitized by Google

geant hat Urlaub, Agnes. Wird euch übrigens ein Häufchen Geld mitgebracht haben aus der Garnison: Hier, Mutter, mein Kostgeld über die Festtage. Ist ja allezeit ein hübscher Junge gewesen und ein braver Junge."

Agnes ließ den Blick sinken. „Daran dürfen wir bei ihm nicht denken," sagte sie unter einem schüchternen Versuch zu lächeln; „das ist nun mal einfach seine Sache nicht. Aber ein Mensch kann doch auch andere Tugenden haben, als nur ausgerechnet Sparsamkeit."

„O ja, zum Beispiel blankgeputzte Knöpfe, Agnes."

„Und dann bin ja doch ich da, wenn Mama einmal alt wird. Auf Max hat sie ohnehin nie gerechnet. Sie sagt, Jungens müssen sich ausleben, Mädchen haben das nicht nötig; die sind anders, die können ohne weiteres zu arbeiten anfangen. Und wir haben's ja schon jetzt ganz ordentlich, völlig, wenn ich einmal ans Verdienen komme. Darauf freue ich mich herzhaft; wirklich. Dann nehmen wir eine andere Wohnung; in der Daunerstraße, sagt Mama, wo die besseren Beamten wohnen. Und Mäxchen bekommt doppelt soviel Taschengeld, das ist schon ausgemacht."

Sie wollte dabei die Hand zum Mund führen, hielt aber halbwegs inne und ließ den Arm langsam sinken. Und als ich sie ansah, hatte sie die Augenbrauen zusammengezogen, und darunter hin schlich ihr eine fahle, schlottrige Blässe übers Gesicht.

„Agnes? — Heiliges Donnerwetter, Mädchen, was ist das?"

Aber da lächelte sie schon wieder. Nur die Oberlippe hatte sie noch nicht in der Gewalt; die kräuselte ihr ein Schmerz aufwärts, daß die schmale Lücke zwischen ihren beiden schlanken Vorderzähnen sichtbar wurde. Dann jagte eine helle Röte über ihre Stirn, eine Blässe hinter-

Digitized by Google

her, noch eine Röte, diesmal übers ganze Gesicht — und darauf war alles wie zuvor.

„Was war das, Agnes?"

Ihre Finger spielten nervös mit dem Gebäck, ich weiß nicht, unter der Nachwirkung des Zufalls oder aus Verlegenheit. „O nichts Besonderes, Herr Blümchen. Es ist wahrscheinlich nur eine alte Erkältung. Ich bin auch schon wieder ganz munter, Herr Blümchen."

„So so. Das ist ja wieder niedlich, Agnes. Wie lange dauert denn diese Erkältung schon?"

„Etwa ein Jahr, vielleicht auch schon ein bißchen länger."

„Und das vorhin — kommt das oft?"

„Ja — in letzter Zeit. Bei der rauhen Witterung."

„Weiß es deine Mutter?"

„Ja."

„Ich meine, weiß sie es recht? Hat sie dir schon zugesehen?"

„Ja, schon oft."

„Und sagt?"

„Es schade nichts; sie habe so ähnliches in meinem Alter auch gehabt. Das gebe sich mit den Jahren."

„Ist sie schon mal beim Arzt gewesen mit dir?"

„Nein, Herr Blümchen. Es ist gewiß auch nicht nötig; zudem geht immer gleich soviel Geld drauf. Man muß nur nicht wehleidig sein. Wenn ich just daheim bin, bekomm' ich Tee; das leichtert dann ein wenig. Es ist eben von der Bleichsucht; andere haben's auch, nur daß sie sich weniger draus machen. Ich bin wohl empfindlicher."

Das Mädchen wußte nicht mehr, wo es die Augen lassen sollte vor Verlegenheit; so ließ ich die Sache für jetzt fallen. Ich machte mit Soso und Naja einen anständigen Rückzug und brachte dann ecküber eine Büro-

Digitized by Google

geschichte aufs Tapet. Aber im stillen nahm ich mir vor, gleich morgen das törichte alte Weib in die Verhandlung zu nehmen. Da mußte doch etwas geschehen! Diesem bösen Ding durfte man auf keinen Fall seinen Lauf lassen; wie sollte es denn sonst ausgehen? Da mußte ein Halt gesetzt werden mit Nachdruck. „Dafür bist du jetzt gerade der Mann, Michel," sagte eine Stimme in mir. Und plötzlich flog mir noch ein Knäuel Wolle zu für einen ganz besonderen Strumpf. „Wenn du jetzt in deinen alten Tagen —" flüsterte mir die Stimme wieder zu: „Michel, wenn du die Frau Christine Süßgut heiratetest? Was wäre groß dabei? Einen Schwarm hast du ja ohnehin einmal gehabt für sie. Dann wäre das Kind aus allem Jammer. Du schicktest's irgendwo aufs Land oder nach dem Süden — vermagst du ja langhin —, bis es wieder rote Wangen hätte und runde Glieder. Der Mund, die braune Haarfülle, und richtige rote Backen dazu! Michel?"

So sprach die Stimme und es war nicht übel gesprochen. Aber es tat eine fatale Wirkung, daß ich mich sofort in meiner Stiefvaterrolle dabei stehen sah. Agnesens Stiefvater! Nein, das war nichts. Das ging in Ewigkeit nicht. Agnesens Stiefvater konnte ich nie sein. Es war allerdings wahr, dann richtete sie das unvernünftige Weib vollends zu Grund, und ich hatte zugesehen dabei. Aber ich wollte ja morgen mit ihr reden. Und sie mußte dann doch Vernunft annehmen, wenn ich ihr's vorstellte, oder sie war überhaupt aus aller Art gekegelt, was jedoch durchaus nicht der Fall war, durchaus nicht. Warum sollte denn der Sache nicht von dieser Seite beizukommen sein? Warum mußte da gleich geheiratet werden? Das war ja — einfach Übereilung war das.

Davon natürlich abgesehen, dachte ich weiter, daß es

Digitized by Google

allerdings immerhin angenehm und erhebend wäre, wenn sie eines Tages — durch meine Verursachung — gesund, frisch und schön aus der Fremde zurückkäme und mir etwa um den Hals fiele: „Danke schön, lieber Papa", oder so. Ein Opfer wäre das schon wert. Eine kleine Selbstverleugnung durfte da schon dran gewagt werden. Und so schien die Stiefvaterrolle doch eine dankbare Seite zu haben, als doch wieder das unglückliche schwarze Gegenbild aus dem Nebel meiner Unentschlossenheit hervortrat, jene verruchte Erfindung, durch die die feindliche Gewalt vorweg unsere besseren Regungen entkräftet und die schönsten Entschlüsse hintanhält. Da wäre alles recht und gut, sagte ich mir, wenn dir nicht zum Beschluß der rührenden Geschichte eines Tages irgend ein junger Grasaff ins Haus hüpfte und dir dein Agneschen davonführte. „Seid glücklich, liebe Kinder." Und da säße ich mit dem alten Weib im kühlen Schatten. Und der Sergeant, der wäre bis dahin Vizefeldwebel: „Hör' mal, Papa, du könntest mir eigentlich zwanzig Mark an die Sonne machen. Sieh' mal, Papa, mein Waffenrock — weißt du, du darfst schon was an mir wenden. Laß mal sehen, Papa, was für Zigarren rauchst du eigentlich? Ah, Kuba! Ich bediene mir. Gehn wir aus, Papa. Mauth hat frischen Anstich. Möchte dir Kameraden vorstellen, schneidiges Korps, gespannt auf dir. Wirst dir doch nicht lumpen lassen —?" Nein, das ging nicht. Das ging auf keine Weise. Das war mehr, als ein einfacher Mensch leisten konnte.

Wir sagten einander heute betrübt und kleinlaut gute Nacht.

Was indessen meinen Viehstand anbelangte, so war es bald unverkennbar, daß sich jedermann im Umgang

Digitized by Google

eines guten Tones befleißigte. Freundschaften wurden nicht geschlossen, aber man ließ sich gelten und hatte bloß Krieg, wenn sich eines an des anderen Futternapf verirrte. Es war ein Verhältnis, wie es in der Regel in jeder ordentlichen Familie vorkommt, sofern nicht allzu große Tugendhaftigkeit die normale Bildung verhindert. Petermann spielte als der kleinste die Rolle des stillen Mißtrauischen. Sonderlich Michel gegenüber vermochte er es nie zu einem rechten Verhältnis zu bringen; er lag immer auf der Lauer, wenn der große Bursche in seine Nähe kam, obwohl er eigentlich keine Ursache haben konnte für diese übertriebene Vorsicht. Im Gegenteil, Michel war der geduldigste Stubennachbar, den man sich denken konnte, was ein einziges Beispiel unzweifelhaft dartun soll. Als nämlich Petermann wie alle kleinen Personen wieder einmal seinen bösen Tag hatte, ließ er sich von seiner Mißlaune dazu hinreißen, dem starken Tier, das friedfertig seines Wegs an ihm vorbeiging, meuchlings hinterher nach den Füßen zu fahren. Nun dachte ich doch, jetzt werde seine letzte Stunde geschlagen haben, aber Michel ließ nur ein kurzes, klägliches Mauzen hören, schüttelte die angefallene Pfote hinter sich und setzte in etwas beschleunigter Gangart seinen Weg fort.

Anders gab es sich mit Susanna, die immer ein wenig terroristische Neigungen zeigte, auch mir gegenüber. Kaum hatte sie gemerkt, daß der schwarze Junge vor ihren Talenten Respekt hatte, als sie ihn auch sofort in die Schule zu nehmen begann. Mit Zwicken und Kneifen leitete sich das so sachte ein; später fing sie an, ihm unter großem Geschrei auf Rücken und Kopf zu fliegen, und kein Mensch weiß, wie weit sie's mit ihm gebracht hätte, wäre der Kurs nicht nach dem ersten Vierteljahr jählings abgebrochen worden. Wurde es ihm einmal zu bunt, so

Digitized by Google

wies er ihr ein wenig die Zähne. Aber dann erhob sie sich augenblicks hoch auf den Beinen, sträubte ihr Gefieder, schlug mit den Flügeln um sich und schrie ihn aus voller Kehle an: „Helf dir Gott, juhuhuhu!“ Und Michel war jedesmal der Getölpelte. Für den Tag zwar war's dann aus mit der Freundschaft; sie gingen in Hader auseinander wie der alte Fritz und Voltaire. Aber am andern Morgen saß Susanna schon wieder völlig parat vor Michel auf der Stuhllehne, guckte ihn mit dem linken und dann mit dem rechten Auge an und sagte ganz freundlich: „Michel, mach' keine Dummheiten.“

Allerdings stellte es ihrem Charakter nicht eben ein günstiges Zeugnis aus, daß dieser Verkehr auf ihre Sitte Einfluß gewann. Sie zeigte nach und nach Symptome einer eintretenden Verwilderung, und es machte sich schon etwa einmal nötig, die Dame auf längere Zeit dunkel zu setzen, um sie in der Furcht des Herrn zu erhalten. Darin unterschied sich nun Petermann auf vorteilhafte Weise von der Südländerin. Mit ihr zusammengehalten hatte er überhaupt etwas Nobles in seinem Wesen. Er machte sich nirgends gemein und ging überall seine reinlichen, stillen Wege. Kam ihn wirklich einmal das Bedürfnis nach Unterhaltung an, so machte er sich zuerst eine Weile in meiner Nähe zu tun, wobei er dann und wann still hielt und mich ansah. Wollte das von mir nicht verstanden werden, so zupfte er mich etwa am Hosenbein und sprang mir endlich aufs Knie, wo er ein Männchen machte, und wenn ich nicht enttäuschen und entwöhnen wollte, so mußte ich jetzt darauf eingehen. Es kann manch einer ein Tier bändigen und abrichten durch Hunger und andere Zwangsaktionen; es aber wirklich zutraulich machen und in Zahmheit und Gesittung *erhalten*,

Digitized by Google

ohne wieder zu Zuchtmitteln zu greifen, das ist das bessere Kunststück.

Wenn aber so ein Menschenwesen mit einem roten Frauenmund und einer braunen Haarkrone in den Kreis tritt, dann merkt man, daß das Tier doch nur zweiter Klasse ist und daß es für ein einsames Herz noch bessere Dinge gibt, als ein rötliches Rattenpfötchen. Nur daß dabei unter Umständen viel Kummer, Verdrießlichkeit und unvernünftige Unruhe mitunterlaufen und so ein überweiser Tierbändiger im Handumkehren selber unter die Fuchtel geraten kann. Es ist ohne Frage ein bedauerlicher Zustand, wenn ein Mensch nicht mehr weiß, was er will oder soll, wie solcher zu meinem Schaden und Leidwesen zur Zeit bei mir angetroffen werden konnte. Die Gründe für und gegen ein Unternehmen, wie es die Heirat mit Christine Süßgut war, erwiesen sich fortdauernd als gleich stark und gleich dringlich; dazwischen aber, wo ich ohne Richt' und Ziel umherirrte, dehnte sich der Sumpf der Ungewißheit, in den ich immer tiefer hineingeriet. Und weil mein Vorhaben, die Alte wegen der Jungen ins Kreuzfeuer zu nehmen, auch mit in den Handel geraten war, so wurde auch daraus nichts. Ich bin zu tadeln um meine selbstsüchtige Unentschlossenheit. Ich weiß es und hab' es bereits selber mit Bitterkeit besorgt. Käme ich aber heut am Tag wieder vor die Aufgabe zu stehen, so wäre es eben nicht anders, als das erste Mal und ich wüßte mir abermals nicht zu raten. Wer ein selbstloseres Herz hat, der macht mich zuschanden und ist erst noch glücklich dabei. Aber es gehört viel dazu, das kann ich ihm sagen, über ein unvernünftiges altes Weib und einen kaiserlichen Sergeanten hinwegzukommen. Ich hab's nicht fertig gekriegt.

Derweilen gingen aber die Dinge ihren Gang, die

Digitized by Google

guten wie die schlimmen. Und als der Sergeant für diesmal wieder abgefahren und auch aus Agnesens Plaudereien verduftet war, fiel uns ein guter Tag vom Himmel. Agnes hatte irgendwo im Februar, knapp vor dem Fasten, ihren Geburtstag, und der sollte auf besondere Art begangen werden. Sie ließ sich auch willig finden, an dem betreffenden Abend ihrer Mutter ein Schnippchen zu schlagen und Kleiderschnitt Kleiderschnitt sein zu lassen.

Und der Abend kam, kalt, bitterkalt. Es hatte Schnee und Eis nach Fuß und Zoll. Um sieben Uhr schon stand der Himmel gedrängt voller Sterne; es war ein Leuchten und Wehen droben, daß es einem ordentlich Herz und Atem erregte, sah man länger hinauf. Um halb acht hatte ich bereits meinen besseren Ausgehrock an, ob es gleich noch dreiviertel Stunden dauerte bis zur abgemachten Zeit. Dann stand ich noch zwanzig Minuten unter der Laterne 834 an der Wimpfenstraße und ließ mir sorg- und reuelos die Ohren gefrieren, ehe Agneschen mit ihrem Bündelchen Schulkram unterm Arm zu mir stieß. Alsdann fuhren wir mit dem elektrischen Wagen — sie drinnen und ich draußen auf dem hinteren Perron — unter den Sternen hindurch zur Stadt hinaus. „Station Tanzend!" rief der Kondukteur. Und da waren wir. Tanzend ist eine Kolonie von Tanzsälen am Ende der Stadt — daher der Name —, wo außer den Sonntagen jeden Abend in der Woche in dem einen oder anderen Lokal sich ein Kränzchen aus dem Stegreif zusammenfindet; für den Kalendersaal war ich heute meiner Sache vollends sicher und wurde auch nicht enttäuscht. Etwa ein Dutzend Paare hatten sich um den Tanzplatz herum in der Tiefe des Saales bereits angesiedelt; neben dem Piano saß der Klavierspieler und verzehrte eine Portion Rauchwurst mit Sauerkraut und Kartoffeln. Halbe Beleuchtung.

Digitized by Google

Ich setzte mich mit Agnes an ein gutgelegenes Seitentischchen und bestellte. Dann legten wir ab, sahen uns einmal auf das Abenteuer an und lachten. Agnes hatte ihr gewöhnliches graues Kleid an, aber ein rotes Bändchen um den Hals geknüpft, und das riß sie mächtig heraus. Ich war ein wenig stolz auf sie und sagte ihr's auch. Darob errötete sie zwar, aber ich sah doch, daß es sie glücklich machte. Der Kellner brachte das Bestellte, warmen Rotwein mit Zucker, und Waffeln. Und wir stießen an und lachten, tranken und lachten wieder. Darauf schlug der Klavierspieler ein paar Takte an. Schottisch.

„Wollen wir?"

Agnes schüttelte den Kopf. „Erst einmal zusehen, bitte."

Und wir sahen zu.

Es war da ein exklusives Volk beisammen, geschmeidige, sichere Frauen, umgängliche, unverzagte Tänzer, Auswahl, doch keine Noblesse. Das Hellere aus Schreibstube und Ladengeschäft und ähnliches, aber gelassen, heiter und wohlanständig.

„Ja, was ich heute nacht geträumt hab'," sagte auf einmal Agnes. „Stand ich auf einem Felsvorsprung über einem fließenden Wasser. Die Sonne warf von hinten her meinen Schatten lang darüber, und die lichten, treibenden Spiegel glitten darunter hindurch wie unter einer Brücke. Die einen waren schimmernde Schilde aus hellem Silber, andere grüne Fenster, durch die die Sonne in seltsame Glaskammern hinabzündete. Welche waren scharf umgrenzt wie Eisscherben, so daß immer eine leichte Brandung um ihre Ränder spielte; andere zergingen unmerklich im Wasser wie in ziehendem Stahlgefäß. Als ich nun aber so zusah, wie das flutete und trieb und zog, bemerkte ich plötzlich, daß mein Schatten am

Digitized by Google

Kopf zwei Hörner hatte, die ziemlich lang und etwas gewunden seitwärts davon abstanden. Darob erschrak ich heftig und griff an meine Stirn, fand da aber alles wie sonst. Da dachte ich, es steht was hinter dir, erschrak noch mehr und bekam das Nasenbluten davon. Tropf, tropf, tropf, ging das ins Wasser hinab. Aber unterwärts aus dem Schatten, den der Fels auf den Fluß warf, schwammen nun lauter gelbe Blätter und Goldstücke in den Sonnenschein hinaus. Ei sieh, dacht' ich, das mußt du nachher Mama erzählen. Wenn aber jetzt nur wer die Sachen fischte; es wäre schade um die schönen Blätter, wenn sie die Gründlinge zerrauften. Da hörte ich auf einmal meinen Bruder hinter mir schelten: ‚Dummes Ding, was läßt du das ins Wasser fallen? Haben wir da was von? Dreh' dir doch um!' Max hat auch recht, dachte ich, drehte mich um und bekam nun mit eins die Sonne ins Gesicht und eine ganze weite Ebene mit viel hundert Windmühlen. Dabei fiel mir ein Tropfen aufs Kleid und ich hatte schon Angst wegen dem Fleck; Mama bringt sich immer so auf über dergleichen. Aber der Tropfen sprang mit einem hellen Klang vom Kleid ab und fiel zu Boden; doch konnte ich nicht sehen, was es war, denn Max griff sofort danach und steckte es in die Tasche. ‚Was war's, Max?' fragte ich. ‚Geht dir nichts an; blut' nur weiter,' antwortete er aber und war so aufgeregt und unfreundlich, wie ich ihn noch gar nie gesehen habe. Aber ich war klug; als ich spürte, daß wieder was an meiner Nasenspitze hing, schielte ich danach; da sah ich, es war eine goldene Glocke, so groß wie eine Türklingel, und als ich den Kopf schüttelte, läutete sie auch, und zwar siebenmal, Herr Blümchen, und im Dreiklang wie Ihre Uhr zu Hause. Nun hätt' ich das aber gewiß nicht tun sollen; denn als Max läuten hörte, fuhr er auf und schimpfte

Digitized by Google

schrecklich auf mich ein. Und die Sonne fiel mit einem Male hinter die Berge hinab, und eine Stimme rief von dorther: ‚Heut' ist der Letzte.' Da wußte ich, daß ich jetzt sterben mußte und es war mir auch so weh auf der Brust. Dann vergingen mir die Sinne. — Ist das nun nicht sonderbar, Herr Blümchen?"

Sie sah mich geradeaus an. Ihre Augen schimmerten feucht. Sie standen vor mir in ihrem eigenen Licht wie zwei kleine Regenbogen. Und es war Zwang da, daß man antworten mußte.

„Ja, gewiß, es ist sonderbar. Und dann bist du aufgewacht?"

„Ja, dann bin ich aufgewacht." Sie seufzte leise.

„Und bist lange nicht wieder eingeschlafen, Agnes?" Ich sah sie fest an, daß sie mir nicht ausweichen durfte.

„Gar nicht mehr." Sie blickte ungewiß zur Seite und errötete, als ob ich sie auf einer Sünde betroffen hätte. Es war klar, das mit dem Schmerz auf der Brust war nicht nur Traum gewesen.

„Warum willst du nun noch immer nicht zum Arzt mit mir?" nahm ich dann nach einer Pause das Schwebende wieder auf. „Das ist — reinweg Leichtfertigkeit ist das, Agnes."

„Ich will ja jetzt, Herr Blümchen."

„Du —? Ja so. Morgen?"

„Ja."

„Dann ist's gut, Agnes. Das ist so viel, als ob du schon wieder gesund wärest."

„Ja, nicht wahr, Herr Blümchen! Es ist ja weiter nichts Gefährliches dabei. Und im Frühling krieg' ich wieder rote Wangen, Herr Blümchen!" Sie sah mich so dankbar an, als hätte ich versprochen, ihr die zu machen. Und ich nickte ihr fröhlich zu, weil sie mir eine Last von

Digitized by Google

der Seele genommen hatte. Jetzt mußte ja alles gut werden. Und die Frau Christine, das törichte Kriegsschiff, wollte ich mit dem Arzt nun schon beitreiben. Abermals lachten wir und stießen miteinander an, auf rote Wangen und auf den Frühling.

Darüber hatte, ohne daß wir's bemerkt hätten, der Schottisch mit einer Polka gewechselt. Nun trat ein junger Mensch an den Tisch und bat Agnes um eine Runde und mich um die Erlaubnis dazu. Und ehe einer auf fünf zählen konnte, tanzten die beiden miteinander davon.

„Wie ist das auch zugegangen?" dachte ich nachher, indem ich ihnen mit den Blicken folgte. So: der Jüngling hatte gute Manieren gezeigt und Agnes gute Lust, mit ihm in ihrer frischen Freude ihre Sohlen zu versuchen. Dann hatten die beiden auch so rundum zueinander gepaßt und zu ihrem Vorhaben, mir aber waren plötzlich meine vierzig Jahre eingefallen und meine zwei Meter Leibeslänge, nicht davon zu reden, was meine Susanna wieder zur Sache zu melden gehabt hätte. „Aber natürlich, Mädchen! Immer los!" Darauf flog sie davon und ich zog mein Taschentuch hervor, um mir die Stirn zu trocknen. Mein Gott, war ich denn mit Agnes hier herausgefahren, um mich mit ihr zu amüsieren oder um ihr eine Freude zu machen? Und ich hatte doch vorhin mit ihr tanzen wollen! — Na, das war ja wieder mal ein angenehmes Gefühl!

An mir vorbei trieb der Tanz wie ein gelassenes Wasserfließen mit ruhig bewegten farbigen Wellenlichtern. Jetzt leuchtete ein rotes Kleid vorüber, nun ein weißes, dann ein blaues, darauf ein rosenrotes, dahinter ein grünes, nun eins, das leuchtete nicht, das war ein graues, dem folgte ein veilchenblaues und dem ein reh-

Digitized by Google

braunes — halt doch, vorhin das graue, dort leuchtete auch was: ein rotes Halsbändchen und rote Flecken auf blassen Wangen. „Agnes sollte aussetzen," fuhr es mir durch den Sinn. Aber der Gedanke kam nicht klar heraus, denn mitten in die Beschaulichkeit hinein wie zwei balgende Habichte in ein Blumenbeet fiel mir ein neues Fürundwider. „Weißt du was, Michel," sagte die Stimme in mir, „heirate nicht die Alte, sondern die Junge. Direktes Verfahren, Michel. Außerdem, das Alter hat sie dazu, das gesetzliche. Kaufe der Alten das Kind ab; für ein paar Tausend tut sie das. Und dann in den Tau mit der kranken Lerche." Nun stand die Sache aber so, daß der Vorschlag für das, was er mehr Reiz bot als der vorige, auch mehr Wenn und Aber gegen sich hatte, und wurde diesmal die Würgerei bedenklicher als je zuvor. Denn da waren zuerst die lieben Verwandten. Angenommen, sie gingen auf den Handel ein. Nach Jahr und Tag hatte die alte Torheit mit dem schnoddrigen Sergeanten das Geld verfuckt; und was dann? Dann hatte ich die beiden mit unabwendbarer Sicherheit auf dem Hals sitzen. Dann wollten sie doch Dank sehen, daß sie mir das Kindchen abgelassen hatten. Wünsche und Anforderungen kamen nunmehr in aller Gestalt und in allen Gangarten angeritten, und es mußte überhaupt rundum mit dem Teufel zugehen, wenn nicht die gute junge Unschuld jedesmal den Gaul eigenhändig am Zaum in den Hof zog. Aber wo blieb da der Friede? Ferner: ich war zweiundvierzig Jahre alt und das Mädchen siebzehn. Wäre sie nun noch groß und frühheraus gewesen! Aber wer glaubte mir dem kinderhaften Bündelchen Sorge gegenüber an gute Absichten? Vollends wenn später mal die rechte Liebe über sie kam, dann ging das Elend breit heraus in allen Flöten los. Denn es soll doch so ein farb-

Digitized by Google

loser alter Esel ja nicht meinen, weil nun er zunächst dabei steht und just das Maul offen hat, müsse ihm so ein junges Ding auch gleich ihre süße Zuckerware dreinstecken. — Aber was sollten am Ende diese ganzen Verhandlungen! Morgen wollte ich ja zum Arzt mit dem Kind, und dann kam alles ins reine, wenigstens das wirklich Wichtige. Das andere eilte überhaupt nicht. Im Frühling pflückte sie sich rote Wangen an Schlüsselblumen und Veilchen, und dann auch: wer wußte denn so genau, was dazwischen sonst noch alles aus dem Boden herauswuchs! Am Ende erblühte trotz allem und allem in irgend einem Winkel auch für mich noch eine verspätete Blume.

Und weiter rauschte gemächlich der Tanz. Braunes Haar wechselte mit schwarzem. Blonde Locken, rötliche Ringel, goldhelle Flechten. Blaue Augen, schwarze Augen, graue Augen, braune Augen. Blitzende Zähne hinter offenen Lippen; lächelnde Blicke über einem geschlossenen Mund. Eine blühende Wange, eine Wange mit vornehmem Blaß, eine zartgerötete Wange. Ein hellauflachender Mund. Ein listig schillerndes Auge, das gehörte der Dame im rehbraunen Kleid, das Paar war der grauen Tänzerin vorausgekommen und stieß im Vorbeifliegen an meinen Tisch; aus Agnesens Glas schlug ein wenig Wein über, aus dem meinen nicht. Und da war wieder das rosarote Kleid; jetzt kamen die rötlichen Haarringeln, nun die goldhellen Flechten. Wo blieb das Kind? Warum sah man das Kleid nirgends?

Da brachte sie mir der junge Mensch zurück, mitten aus dem Tanz heraus. Seine runden Augen fuhren über seinem Schnurrbart besorgt und aufgeregt gleichsam durcheinander, und es war wirklich auch nicht viel Gutes an dieser stummen, ängstlichen Auskunft. Agnes lächelte

Digitized by Google

zwar, aber ihre fahlen Wangen gaben dazwischenhin deutlich zu verstehen, daß man da nichts darauf geben solle. Der Jüngling hatte es eilig mit der Ablieferung, dann bedankte er sich aufatmend und machte sich schleunigst davon; Agnes setzte sich mit niedergeschlagenen Augen an ihren Platz.

„Du darfst nicht mehr tanzen, Agnes."

Sie nickte. Dann wollte sie ihr Glas ergreifen, mußte es aber gleich wieder absetzen, so zitterten ihre Hände. Unter der krampfig emporgezogenen Oberlippe trat die schmale Zahnlücke wieder hervor. Sie senkte traurig ihr junges Haupt über ihr Glas und in ihren Wein sah ich eine Träne fallen.

„Nanu, Kopf hoch, Agneschen, sonst mußt du gesalzenen Wein trinken. Morgen gehen wir zum Arzt."

Sie nickte inbrünstig. Darauf sah sie zu mir auf, und unter Lachen und Weinen sagte sie: „Und dann krieg' ich wieder rote Backen, Herr Blümchen."

„Versteht sich, Agneschen. Und im Frühjahr drehen wir deinen langweiligen Schulmeistern manche schöne Nase."

Sie lachte. „Und dafür machen sie mir dann schlechte Noten."

„Gute Nächte sind nützlicher, Agnes."

„Ach ja! — Wenn nur wer käme und mich von dem ganzen Kram erlöste!"

Da war's ja schon wieder. Hast du's gehört, Michel Blümchen? Wenn nur wer käme! Michel! Heirate das Kind. Heirate die Alte. Was Rücksichten! Ist denn an dir schäbigem Kerl noch viel gelegen? Dein Glück? Das ist was vor die Hühner. Das Kind will erlöst sein, Michel. Willst du's in Verzweiflung zugrunde gehen lassen? Michel! Michel!

Digitized by Google

Nach einer halben Stunde brachen wir auf und fuhren mit dem elektrischen Tram in die Stadt zurück, wiederum sie im Wagen drinnen und ich auf dem hinteren Perron, mit ihrem Schneiderkram unterm Arm. Und dann standen wir voreinander unter ihrer Haustür.

„Und nun gute Nacht, Agneschen. 's ist diesmal nicht groß geworden mit dem Vergnügen. Aber an Pfingsten, Agneschen, da sollst du einmal die ganze Nacht durchtanzen im Waldhaus. Nimm mich zum Pfand dafür, wie ich dastehe: die lange, liebe Nacht!"

„Und mit roten Backen, Herr Blümchen. Und muß kein einziges Mal aussetzen. Dann tanze ich nur mit Ihnen, Herr Blümchen!"

„Nun das just — das findet sich dann, Agnes. Gute Nacht, Schmalbäckchen, nächstens wieder Rotbäckchen."

„Gute Nacht, Herr Blümchen — lieber Herr Blümchen!"

„Ei Kind — Kind — —"

Frisch zu, Michel! Immer zu! Mache sie glücklich. Da sind ihre Hände. Da ist ihr Mund; von wem will er geküßt sein? Michel! Was sagen die Augen? Halt' sie fest, sie taumelt ja, aber nicht vor Weh diesmal. Und du, wie ist dir? Die Laternen, weil sie auf dem Kopf tanzen? Ei ja! Ei wohl! Laß sie? Jetzt Michel: von Herzen! Jetzt ist der Augenblick! — — — Ei Michel!

Wie der Teufel ums Eck mit Blitzen und Lärmen kam der elektrische Wagen angepöbelt, derselbe, mit dem wir sonst nach Hause fuhren, und hielt abgezählt vor dem Haus. Lautlos wie ein Schatten verschwand Agnes in der Haustür, und ich stand da in meiner ganzen Länge auf den Vorstufen und gaffte dumm und von Herzen verblüfft in das Geflimmer und Geflammer hinein, das von dem verwünschten Fuhrwerk ausging. Das hatte dann also für diesmal doch wohl nicht sein sollen. —

Digitized by Google

Es war in derselben Nacht nach elf Uhr. Ich saß in meinem Lehnstuhl und hatte die Seele voll von den Dingen, die sich diesen Abend zwischen Agnes und mir begeben hatten. Ich dachte seltsame Gedanken, wie sie mir niemals sonst weder vorher noch nachher ins Bewußtsein getreten sind, und von denen es war, als würden sie mir von einer überlegenen Hand vorzu weggenommen, denn ich vermochte mich bald nachher keines einzigen mehr zu erinnern. Einzig von Agnes weiß ich noch, daß ich sie in meiner innerlichen Anschauung immer durch goldene Gitterstäbe hindurch sah.

Einmal trat Michel vor mich hin, sah mich an und mauzte. Das war um halb zwölf. Mauzte drei-, viermal, gab sich wieder und legte sich aufs Bärenfell zurück.

Nach zehn Minuten sprang er plötzlich steil auf wie einer, der scharf gerufen wird, starrte einen Augenblick lang nach dem Fenster, fuhr nach der Tür herum und begann an dieser vorbei unstet im Zimmer hin und her zu laufen.

„Michel, gib dich zur Ruhe."

Aber Michel gab sich nicht zur Ruhe. Sein Laufen gewann geradezu das Aussehen, als fliehe er. Er sträubte die Haare, rollte die Augen und mauzte immerfort leise und kläglich vor sich hin; ab und zu ließ er auch einen halblauten Schrei dazwischen hören. Und um dreiviertel zwölf setzte er ein mit einem ununterbrochenen grauenhaften Geschrei und berannte dabei aufgeregt und unbändig Fenster und Wände, daß es mit dem großen schwarzen Tier seine unheimliche Art hatte. Und noch lang, nachdem ich ihn zum Fenster hinausgelassen hatte, hörte ich in der Finsternis seine wilden, langgezogenen Schreie im aufziehenden Südwind verwehen.

Das war um zwölf Uhr, meine Doppelglocken läute-

Digitized by Google

ten dazwischen; dann blieb die Uhr stehen; ohne Umschweife stellte sie ihr Ticktack ein und verstummte. Sie steht auch heute noch; die Uhrmacher haben mir die Reparatur abgesprochen.

Um zwölf Uhr auch war allbereits Agnesens Leben fertig und abgetan. Ein Herzkrampf hatte die zarte Jugend hurtig sterben gelehrt, und mit den roten Wangen war es diesmal unwiderruflich vorbei. Ich allerdings wußte nicht, daß meine Gedanken zurzeit nur mehr eine frische Leiche umkreisten, während ich am offenen Fenster stand und in die Nacht hinein sah, dabei stillschweigend mit meinen Hoffnungen rang, daß sie mich nicht unterkriegten, und sie doch auch nicht fahren lassen konnte. Aber das ist ja jetzt mit Agnesens Leben ebenfalls fertig und abgetan.

Die Sterne, die unserem Rendezvous zugesehen hatten, schienen jetzt nicht mehr. Mit Sausen und Pfeifen war der Föhn ins Land gefahren und hatte den Himmel mit einem grauen Geschleier überzogen. Als der Tag heraufstieg, war nichts in der Welt als Sturm, Südsturm. Und der Südsturm brauste fort bis zum Abend, brauste die folgende Nacht und den nächsten Tag, und abermals eine Nacht und wieder einen Tag. Alle Traufen sangen und läuteten. Es troff von allen Dächern. Es troff von den Bäumen. Es troff aus den Wolken. Es troff aus der Erdoberfläche hinab in unterirdische Ströme und Meere. Es klang und rauschte über der Erde und rauschte und klirrte unter der Erde.

Von all dem hoffnungsvollen Treiben hörte Agnes nichts. Sie lag im Sarg, still und ernsthaft, mit jenem bekannten erbärmlichen, von der Leichenfrau hergestellten Händefalten auf der eingesunkenen Brust, und alt und unfröhlich: Warum habt ihr mir den Tort angetan? Das

Digitized by Google

ist mir nun ein schlechter Spaß; tragt mich jetzt nur auch hinaus, daß die Sache ein Ende hat. — Ein herzschneidendes Weh ging aus von der wächsernen Lüge ihres armen Leichengesichts, und zum Überfluß trieb noch das unterm Wolkengang wechselnde Tageslicht sein jammervolles Spiel in den halb durchsichtigen Zügen und auf den schlechtverwahrten glanzlosen Augäpfeln.

Sie hatten ihr ihr Konfirmationshäubchen aufgesetzt. Als ich das nun zurückschob — ihr braunes Haar mußte doch immerhin noch einigen Trost geben —, bekam ich nur ein schmales, kahlgeschorenes Schädelchen zu sehen. Die Mutter stand dabei und der Sergeant, und ich sah eins ums andere an.

„Herr Blümchen, da ist nichts bei. Gutes Recht von mich. Schriftlicher Vertrag mit die Selige bei Lebzeiten; hier, jawohl. Alles echt. Denn warum? Es wäre doch schade davor, naturellemang. Hören Sie mal, Sie waren doch ein Freund von die Selige, ich lasse Uhrketten draus machen, billig für Sie."

„Danke."

Schuft, daß ich dir nicht an den Hals gerate. Und das Häubchen, das behalten sie auch zurück, wenn's zum Begraben geht, und verkaufen's dann auf den Palmsonntag.

„Wenn ich aber das Häubchen haben könnte."

Sie sahen einander an und ich zog den Geldbeutel.

„O — wegen dem Geld, Herr Blümchen. Wir sind ja allerdings nicht reich — und gekostet hat sie uns auch genug."

„Hier, Frau Süßgut, das ist mein Beitrag an die Beerdigungskosten. Und das Häubchen will ich heute mittag an der Leiche sehen, wenn der Sarg geschlossen wird. 'n Morgen."

Digitized by Google

Es war um die zweite Stunde nach Mittag, daß sich der Leichenzug aus der Stadt dem Kirchhof zu bewegte. Dort wehten Tannen und Zypressen im Sturm. Die Leichenpferde streckten schnobernd und wild die Nüstern in die Luft und wieherten, und ihre schwarzen Mähnen flatterten ihnen über die Köpfe voraus grabwärts. Grabwärts wehten die schwarzen Pferdedecken und flatterte das wollene Bahrtuch. Und grabwärts wehte am Kreuz die schwarze Kirchenfahne mit den Zeichen des Todes und wehte das unterschiedliche Trauergeflor der Leidtragenden, die sich rückwärts gegen den Sturm stemmten. Und die uns entgegen kamen, arbeiteten wider den Luftdruck, als flüchteten sie einer Wasserflut entgegen vor dem offenen Grab hinter ihnen, das doch einzig dem zerrissenen Leben bereitet war, das wir da im Sarg hinausführten.

Neben dem Priester her schritt rechts Frau Christine und links der Sergeant, ich gleich dahinter, stumm und wie verwickelt in die Ereignisse der Stunde. Ich hatte gesehen, wie man den Sarg verschloß, mit seinem kläglichen Inhalt aus der Stube schaffte, schief und überschräg die Treppe hinab transportierte, und vor dem Haus in den Leichenwagen schob. Nun ging ich in einer Art von stumpfer Verwunderung über diese Vorgänge hinter der Leiche her, dachte nichts, erinnerte mich an nichts und erwartete nichts; nur des Priesters halblautes Beten klang in meinen bedrückten Dämmerzustand hinein.

Derweilen kam der Zug auf den Kirchhof und ich neben dem Sergeanten hart ans Grab zu stehen. Der Sarg wurde herbeigebracht und auf zwei Querhölzern über der Grube zum Versenken bereitgestellt. Der Priester betete laut und murmelte leise, die Tauergemeinde sprach ein Bittfüruns ums andere. Das Rauchfaß qualmte, die gläsernen Totenkränze auf den Nachbargräbern klirrten

Digitized by Google

im Sturm, und der Sergeant begann laut zu weinen. — Ich sah über den Kirchhof und die Stadt hinweg nach dem Höhenzug, an dem die Wolkenschiffe zu Hunderten zerschellten, ehe der Sturm ihre Trümmer durch die Klüfte und Felsentore in die jenseitige Ebene weiter trieb. Ich sah die Wälder im Sturm schwanken; und vor meinen Augen taten es ihnen die Berge nach und der Horizont, und kam das Schwanken in breiten Wogen die Täler herab und übers ebene Land herbei. Als ich auch die Stadttürme schwanken sah, erschrak ich und kam wieder zu mir, schaute verwirrt rings im Kreis herum und dem Pfarrer mitten ins Gesicht, als er gerade den Segen zu sprechen begann, und staunte ihn an und wandte kein Auge von ihm, bis er fertig war.

Der Sarg war schon drunten; darüber verwunderte ich mich aufs neue. Der Priester warf drei Schaufelspitzen voll Erde auf den Sarg. Sogleich drängte sich Frau Christine herzu und tat ihm das eifrig nach. Dasselbe, nur mit größerer Gesetztheit, verrichtete der Sergeant. „Agneschen, du warst mir eine treue Schwester. Auf Wiedersehn droben!" rief er dabei ins Grab hinab. Dann lächelte er und streifte sich den linken Handschuh wieder an, den er zuvor ausgezogen hatte. Nach ihm kamen alle Anwesenden, einer nach dem anderen, und alle machten das mit der Schaufel dem Pfarrer nach. Und das alles war mir so erstaunlich, daß ich es auf keine Weise zu fassen vermochte. Mit innerlichem Kopfschütteln verließ ich als der Letzte den Kirchhof. Es lag mir auch so schwer unter der Hirnschale, als wäre alle die nasse Erde nicht auf Agnesens Sarg, sondern auf meinen Kopf geworfen worden.

Agnes war besegnet und begraben, aber in meinem Sinn lag das ganze schmerzliche Ereignis noch wie eine

Digitized by Google

frische Leiche obenauf, unversehen und unbegriffen auf der Oberfläche des Bewußtseins, und es war nun dem Gang meiner ferneren Tage anheimgestellt, ob es durch Riß oder Sturz in die Nacht des Vergessens versinken oder zwischen dem leisen Schütter des täglichen Geschehens hindurch allmählich und friedevoll in die dämmerigen Seelengründe der Erinnerung hinabgleiten sollte. Denn ein Gestorbenes ist nicht vollendet, solange es nicht auch in seinen Freunden zur Ruhe gekommen ist; aber es läßt sich hier nichts mit Vorsatz verrichten, sondern es steht alles bei der Oberherrlichkeit der Zeit.

Es ist nun allerdings kein besonderes Stück, hinterm Mirakel her Sprüche zu machen. In Wahrheit stand ich dem Herrgott anfänglich gerade so eigensinnig und querköpfig in seinem Tag herum, wie jeder andere, dem auf seinem Weg so was zum Ausraten aufgestiegen ist. Ich stachelte mir nach der beliebten Manier bei Tage den Witz lahm mit Begreifenwollen, und die Nächte füllte ich mit Torheiten und den bekannten unsinnigen Ärgernissen. Aber auf so vielen nachdenklichen Stühlen ich auch über dem Warum und Wieso saß und grübelte: eines Tages hatte eben doch mein besseres Teil gewissermaßen an mir vorbei oder über mich hinweg den Hergang verstanden, ich wußte selbst nicht wie, und meine Seele hatte nun nichts anderes zu tun, als ihre Röcke zusammenzuraffen und in gläubiger Demut hinter ihrem guten Engel her ihre eigenmächtig unterbrochene Wanderung wieder aufzunehmen. So ist es auch geblieben bis auf diesen Tag, und wenn nun doch noch etwas zu erzählen übrig liegt, so betrifft es lediglich die Geschichten, die unterdessen darüber hin geschehen waren und die die Ursache meiner gegenwärtigen gänzlichen Verwaisung sind, indem ich jetzt auch der unterhaltsamen Gesellschaft meiner Stuben-

Digitized by Google

genossen entbehren muß und des trostreichen Anblicks ihrer tierischen Unschuld. Aber das begab sich folgenderweise.

Es war im März, vier Wochen nachdem wir Agnes begraben hatten, daß ich eines Tages müde und niedergeschlagen nach Hause schlich. Auf dem ganzen Weg hatten auf Bäumen und Dachgiebeln die Amseln gesungen, und in den Gärten blühten schon allenthalben Schneeglöckchen, Schlüsselblumen und Veilchen. Aber bei mir sah es noch völlig winterlich aus; wie in meiner Stube zu Hause brannte in meinem Innern hinter schwerverhängten Fenstern Lampe und Ofenfeuer, und ich war durchaus nicht gesonnen, dies Jahr dem Frühling Aufmerksamkeit zu schenken oder Raum zu geben. Im übrigen wußte ich mich willens, nach Besorgung meiner Tiere ohne Aufenthalt zu Bette zu gehen, denn ich fühlte mich nicht wohl.

Wie ich nun vor meiner Stubentür stand und nach dem Schlüssel suchte, hörte ich drinnen meine Susanna gell aufschreien: „Michel, mach keine Dummheiten!" und gleich noch einmal zornig: „Alter Leimsieder!" Darauf folgte ein seltsames Gezische und Gescharr, und dann wurde es still. Nun wollte mir die Sache gleich nicht gefallen und es war mir, als sei mir im Betragen des Katers in letzter Zeit gelegentlich eine Veränderung aufgefallen, nur wußte ich in der Geschwindigkeit nicht, wie das. Aber da hatte sich endlich mein Schlüssel gefunden; ich öffnete die Tür und trat rasch ins Zimmer, bekam jedoch vorderhand weder vom Vogel noch von der Katze etwas zu sehen. Ich rief, ich lockte. „Suse? Suselchen? Ei wo steckt denn mein gelber Nichtsnutz, wo? Hopp, hopp, Michel, 's Mäuschen. Komm hurtig, Michelchen!" Aber keines von beiden erschien oder gab auch nur Laut. Und auch meine Ratte war nirgends um den Weg. Da wurde

Digitized by Google

mir die Sache ängstlich und ich begann zu suchen, hinterm Schrank, hinterm Ofen, unter der Kommode, unterm Bett. Im hintersten Winkel unterm Bett saß Frau Christines Kater, rollte die Augen im Kopf und fauchte mir entgegen. Und vor ihm auf der Diele lag meine Susanna, blutig, verzaust, mit durchbissenem Hals. Als sie mich sah, trat ein bösartiges Funkeln in ihre Augen und sie riß den Schnabel auf, als wollte sie noch vorm Verscheiden Klage führen gegen den Übeltäter. Doch brachte sie nur einen ärgerlichen Laut hervor; dann kam der Krampf über sie; sie zuckte zusammen, streckte sich zitternd aus und verschied. Und immer saß hinter ihr mit glühenden Augen Frau Christines Kater, schnurrte und knurrte und schlug aufgeregt mit dem buschigen Schwanz um sich. Bei genauerem Zusehen erblickte ich dann auch etwas seitwärts Petermann in demselben kläglichen Zustand; der hatte offenbar zuerst dran gemußt. Ich faßte unters Bett und holte den toten Kameraden hervor, sah aber bald ein, daß da mit aller Freundschaft nicht mehr zu helfen war; die Liebe war nun auch hin. Den Vogel legte ich daneben, dann langte ich mir den Kater herbei, alles Fauchen und Kratzbeißen war umsonst. Ich war dabei weder zornig noch sonst aufgeregt, nur eine tiefe, trostlose Bitterkeit gegen das schlimme Tier erfüllte mich, vermischt mit Abneigung, Furcht und Haß, und es war mir nicht anders, als es werde nun um Leben und Tod ein stilles, verbissenes Kämpfen anheben zwischen mir und dem dunklen Geist.

Aber es kam nicht so weit, und es war denn doch wohl ein Finger Gottes dabei. Denn als mein Blick unter meinem unvernünftigen Vorhaben noch einmal in die Tiefe fiel, sah ich zu meiner Verwunderung, daß sich dort etwas Mehrfaches bewegte in einem Gegenstand, der wie

Digitized by Google

meine vermißte Pelzmütze aussah. Und indem ich nach kurzem Bedenken den Kater fahren ließ und das Fragliche ans Licht zog, ward ich gewiß, daß es fünf neugeborene Kätzchen waren. Und meine Pelzmütze war es richtig auch. Schwarz, schwarz wie die Nacht, eins wie das andere. Und Michel war die Mutter dazu. Frau Christines Kater war eine Kätzin.

Das machte das Maß überlaufen. Ich spürte das Fieber den Rücken hinauf, zog mich aus und legte mich ins Bett. Ich sah noch eine Weile dem Wesen zu, das das mütterliche Tier mit der unbeholfenen blinden Kindheit hatte. Dann ging die Phantasie los.

Mir war, ich stand an Agnesens Grab und hatte eine Goldamsel in der Hand. Und die Goldamsel sang aus aller Macht, daß mir das Herz im Leib davon weh tat. Da bewegten sich die Erdschollen auf dem Grab und Agnes stieg in den Mondschein herauf. „Ach, Sie sind's, Herr Blümchen," sagte sie mit heller Freude und strich sich das Haar aus dem Gesicht. „Es ist so kalt überall," klagte sie dann, „und Sie haben so einen warmen, weiten Mantel." Ich zog sie an mich und schlug die Mantelflügel um sie; als ich aber recht zusah, hatte ich eine kleine weiße Schlange an der Brust; Agnes war verschwunden, nur ihre Augen waren an ihrer Stelle geblieben, sahen mich geradewegs an und weinten. Ich ließ die Schlange fahren, und Agnes stand wieder vor mir da und klagte, daß sie friere. Und so blieb es. Nahm ich Agnes an die Brust, so verwandelte sie sich in die weiße Schlange und vor mir in der Luft schwebten die weinenden blauen Augen; wollte ich Agnes sehen, so mußte ich sie fahren lassen. Ich merkte aber bald, daß die weiße Schlange von einer freundlichen Beschaffenheit war; mit ihrer purpurroten Zunge konnte sie lieblich lecken, auch stieß sie mir

Digitized by Google

mit dem kühlen Schnäuzchen zuweilen an die Lippen und auf die Augen, als ob sie küssen wollte; ich hätte sie auch immer behalten, wenn nicht die weinenden Augen gewesen wären.

Wenn mir jetzt wer zu raten vermöchte! Seit Petermann und Susanna tot sind — auch Michel ist mit seinem Nachwuchs seiner Wege gegangen —, stehen alle meine Wünsche auf diese weiße Schlange, und ich weiß dabei nicht einmal, ob es deren gibt. Es muß aber artig sein, wenn so in der Dämmerung das weiße schlanke Seelchen über den Teppich hinhuscht, dort unter die Kommode schlüpft, vorm Bett wieder zum Vorschein kommt, mit einem Sprung ins Zimmer fliegt — Schlangen können ja springen —, sich an sich selbst in die Höhe ringelt und auf dem Schwanzring steil aufgerichtet einen graziösen, lautlosen Geistertanz ausführt und dabei züngelt und zischt und mit den smaragdgrünen Augen um sich blitzt!

Wer mir dazu verhelfen könnte!

Musikliterarische Aufgabe

Mozart	
Offenbach	
Rossini	
Weber	
Gluck	
Bellini	

In jedes der leeren Felder ist eine Bühnenkomposition der linksstehenden Meister einzusetzen. Die Anfangslaute der richtig gefundenen Bühnenwerke nennen einen berühmten Musiker.

Auflösung folgt am Schluß des nächsten Bandes.

Digitized by Google

Die Goldsucher

Roman von M. Talvez / Schluß

Im Schatten eines Felsens ließ sich Rainer nieder. Es war schon stiller in ihm. „Oh, hier sitzen zu dürfen! Alle Tage! Hinzudämmern wie diese Natur. Ein Geist zu sein und die Qual des Leibes nicht mehr zu fühlen. Ach, warum gibt es keine fernen, stillen Klöster mehr?"

Von Müdigkeit überwältigt, schlief er ein und erwachte erst, als es schon Abend war.

Aufs neue begann Rainer sein irres Wandern, als könne er gehend sich selbst entfliehen. Die treibende Kraft in ihm war noch nicht erschöpft. Aber die Schwäche überkam ihn allmählich; Hunger quälte ihn. Er pflückte Beeren, aber sie stillten den Hunger nicht. Wie ein Tier zur Futterkrippe getrieben, wandte er sich heimwärts.

Zur Mittagszeit erreichte er Felicidad und verschlang gierig die Speisen, die er in der Hütte fand. Die Arbeiter standen und lehnten unschlüssig umher und gestikulierten heftig miteinander. Mit unruhigen Gefühlen erinnerte er sich nun Silvers. Hatte er ihn denn nicht wahnsinnig zurückgelassen? Aber das war wohl nur Einbildung von ihm gewesen.

Er rief einem der Arbeiter zu: „Wo ist Silver?"

„Der Mister ist allein in den Schacht gefahren. Wir streiken! Wir wollen erst unsern rückständigen Lohn bezahlt haben. Mister Silver hatte eine Kiste Dynamit, Hämmer und Geräte eigenhändig hinabgehaspelt und stieg dann in den Schacht."

„Und ihr habt ihn nicht verhindert?"

„Wir? — Der Mister kann doch tun, was er will!"

Digitized by Google

„Aber er ist doch nicht die letzten zwei oder drei Tage im Schacht geblieben?"

„Das wissen wir nicht. Es krachte ein paarmal in dem Loch, und dann ist es still geworden. Wir vermuten, daß er ausgerissen ist. Aber wir haben nun Sie, und Sie bezahlen unser Geld — oder ..."

„Ihr sollt euer Geld haben. Sage das den Leuten. Aber jetzt will ich zuerst in den Schacht, um nach Silver zu sehen."

Voll banger Ahnungen steckte er eine Kerze in die Tasche und stieg in den finsteren Schacht hinab. Er kannte jede Sprosse der Leitern; er hatte sie ja oft genug gezählt, um die Gedanken abzulenken; es waren zweihundertundsechzig. Dann stand er mit den Füßen in den Wasserlachen des Grundes.

Es war totenstill.

Einförmig tickten niederfallende Tropfen und der Klang schallte in der Höhlung wider. Rainer zündete die Kerze an und leuchtete umher.

Da lag Joe Silver in der Sumpflache. Er war tot. Mit dem Gesicht lag er im Wasser; seine Mütze schwamm in der Lache. In der rechten Hand hielt er den Hammer; die verstümmelte Linke umklammerte einen Stahlbohrer. Auf einem Stein stand die Laterne; sie war verlöscht. Daneben lag das Vergrößerungsglas.

Joe wollte wahrscheinlich nach einer Sprengung nicht warten, bis sich die giftigen Gase verzogen hatten, wurde betäubt und erstickte im Sumpf.

Karl Rainer setzte sich nieder und blickte auf den schwarzen Klumpen, der still vor ihm lag. Dann deckte er mit den Händen die Augen zu. „Joe! Joe! Lieber Kamerad. Nun bist auch du gestorben. Alle dürfen sterben, nur ich nicht!"

Digitized by Google

Die Tropfen fielen und tönten, wie sie in den Höhlungen der Gebirge ticken und schallen wie Uhren, an denen die Ewigkeit ihre Jahrmillionen mißt.

Karl stieg wieder zu Tag und rief zwei Männer heran. „Narciso, Pancho! Ihr seid vernünftige Menschen und habt Familien in Pachuca. Im Schacht liegt Mister Joe Silver. Er ist tot. Ich muß Zeugen haben, da ich ein Protokoll aufsetzen will. Ich muß das Konsulat seines Landes benachrichtigen, und könnte in Verdacht geraten, ich hätte ... Nein, ich bin kein ..." Er sprach das Wort Mörder nicht aus. „Wollt ihr mit mir hinabgehen, euch überzeugen und mein Protokoll durch euere Unterschrift bestätigen? Ich gebe jedem drei Pesos."

„Um drei Pesos unterschreiben wir alles," sagte Narciso.

Sie stiegen hinab, und die Leute standen stumm vor dem Toten.

Als sie wieder zu Tag kamen, sagte Karl: „Es ist schon spät, aber wollt ihr mir nicht den Gefallen tun, und jeder von euch zwei von den großen Kannen Benzin heraufbringen? Sie stehen im Schuppen beim Motor. Ich schenke jedem von euch etwas."

Sie brachten die Kannen herbei.

Rainer befahl: „Schüttet das Benzin in den Schacht."

Sie begriffen und taten nach seinem Wort. Dann banden sie Lappen um einen Stein, tränkten den Stoff mit Öl und warfen die brennende Masse hinunter.

Mit einer furchtbaren Explosion entzündete sich erst das Benzin und dann die Kiste Dynamit, die Silver noch hinabgeschafft hatte.

Die Erde bebte; eine gewaltige Lohe und schwarzer Rauch schlugen aus der Öffnung, daß dem Mann, der den Brand hineingeworfen, und der sich nicht schnell

Digitized by Google

genug zurückzog, Bart und Augenbrauen versengt wurden. Wie aus einem Vulkan lohte Feuer und Rauch aus dem Schacht empor.

Die ganze Nacht brannte Joe Silvers Grab. Die Feuersäule der brennenden Gase, die darüber stand, beleuchtete grell große Strecken der Schlucht, und die phantastischen Felsen der Umgebung schienen unheimlich in den flackernden Lichtern und Schatten zu wanken. Die Gerüste und Stützen aus Balken, Brettern und rohen Baumstämmen brannten, barsten und krachten die ganze Nacht unter den Massen der niederstürzenden Erde und lockeren Gesteins. Das Blei der Ader schmolz und rann glühend hinab, und der Schwefel brannte in blauem Feuer. Es rauchte noch den ganzen Tag; aber es war nur noch weißer Dampf, der aus der erstickenden Glut stieg.

Vergoldet leuchtete noch die kräuselnde Säule in der nächsten Abendröte.

Karl Rainer zahlte die Männer aus und mußte jede Münze zusammensuchen, um allen gerecht zu werden.

„Leute," sagte er, „nun ist alles verloren. Was da noch umherliegt an Maschinen und Vorräten, ist für mich nutzlos. Ich schenke euch alles. Jeder mag nehmen, was ihm wertvoll erscheint."

„Viva Don Carlos!" riefen einige. Und alle liefen umher, sich zu nehmen und zu sichern, was sie wünschten. Sie zeichneten die Initiale ihrer Namen oder Kreuze mit Kreide und Kohle auf die Gegenstände.

Karl setzte sich eben nieder, um das Protokoll über Joe Silvers Wahnsinn und Tod abzufassen. Da erhob sich draußen gewaltiger Lärm.

Einige der Leute beachteten die Kreuze und Zeichen nicht und zerschlugen mit Hämmern und Brecheisen die Ma-

Digitized by Google

schinen und Apparate, um daraus die Bronzeteile und Lagermetalle zu entfernen, die bei Althändlern gut bezahlt wurden. Es waren auch noch zwei Stahlflaschen mit Quecksilber da, die Karl übersehen hatte. Das Quecksilber enthielt noch einiges gelöstes Gold. Darauf hatte schon einer Kreuze gemacht, aber ein anderer achtete dies Besitzzeichen nicht und suchte sie wegzuschleppen.

Es kam zum Streit; zwei Parteien bildeten sich. Wild schreiend, Äxte und Brecheisen schwingend, standen sie einander gegenüber. Karl ergriff den Karabiner, der immer geladen neben seinem Bett stand, und sprang zwischen sie wie ein Tiger.

„Tiere! Wollt ihr ruhig sein! Dies ist immer noch mein Eigentum! Und wer nur noch einen Nagel anrührt, ehe ich fort bin, den schieße ich zusammen!"

Sie wichen vor dem großen Mann zurück. Einer suchte sich unauffällig hinter den anderen zu stellen.

Der Zornausbruch hatte ihm wohlgetan; Karl beendete sein Protokoll. Narciso und Pancho unterschrieben und strichen ihr Geld ein.

Am Nachmittag hatte Rainer seinen Koffer gepackt, und da gerade der Knabe gekommen war, um die Milch vom Rancho del Valle zu bringen, gab er ihm den Auftrag seinen Koffer auf dem Esel nach der Stadt zu bringen.

Als Rainer gehen wollte, fing Santita zu singen an, und er erinnerte sich des Vogels wieder, der nun über ein Jahr in seiner Hütte gesungen. Er setzte ihn auf die flache Hand und hielt diese so lange zum Fenster hinaus, bis der Vogel sich erhob und davonflog. Dann bestieg er sein Pferd und ritt langsam zum Plateau hinauf.

Die Männer, die mit haßerfüllten Blicken seinen Bewegungen gefolgt waren, warteten nur, bis Karl um die

Digitized by Google

nächste Ecke verschwunden war. Dann fingen sie an zu plündern. Krachend schlugen sie die Maschinen entzwei und kämpften wie Raubtiere um die Stahlflaschen mit dem gelösten Gold.

Zuletzt hatte sie der Stärkste an sich gebracht, nachdem er zwei seiner Kameraden mit dem Brecheisen niedergeschlagen.

Karl ritt bis in die späte Nacht hinein und schlief im Freien bei seinem Pferd. Am nächsten Abend erreichte er eine einsam gelegene Hacienda, wo sie einst, vor fast zwei Jahren, eine Nacht zugebracht hatten. Er klopfte an, aber diesmal war es kein wohlgepflegter, stolz auftretender Fremder, sondern ein müder, abgespannter und schäbig gekleideter Mensch, der Einlaß begehrte. Doch der Hacendado, der ihn nicht wiedererkannte, sagte mit denselben höflichen Worten wie damals: „Bitte, kommen Sie herein! Hier ist Ihr Haus!"

Er rief dem Knecht, daß er das Pferd des Gastes besorge. Da der Fremde still blieb und nur kurze Antworten gab, führte er ihn auf sein Zimmer. „Wollen Sie bei uns zu Tische sitzen, oder befehlen Sie, daß man das Abendessen auf Ihr Zimmer bringe?"

„Ich bin zu müde, um bei Ihnen zu Tisch zu sitzen. Aber ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie mir etwas hierherschicken. Ich bin müde und elend."

„Ich will gleich die Criada schicken, daß sie Ihr Zimmer in Ordnung bringt und den Tisch decke. Gute Nacht, Señor!"

Ein Mädchen kam, machte das Bett zurecht, brachte Wasser und eine Kerze, breitete ein Tuch auf den Tisch.

Karl redete die Magd an: „Señorita! Könnte ich Schreibpapier, Tinte, Feder und einen Briefumschlag bekommen? Ich möchte schreiben."

Digitized by Google

„Gern, Señor! Ich habe alles dies selber in meinem Köfferchen. Soll ich auch eine Briefmarke bringen?"

„Ja, wenn Sie so freundlich sein wollen. Ich brauche eine Marke fürs Ausland."

Die Magd brachte das einfache Mahl und legte die Schreibmaterialien mit einem Löschblatt und der Marke nebenhin. Es waren rosenrote Bögchen mit Linien und leicht parfümiert. Sie blickte prüfend den fremden, ernsten Mann an. „An wen der wohl schreiben mag?" Seufzend dachte sie an ihren Liebsten.

Als Rainer das Mahl eingenommen, eilte sie, noch eine Schachtel Streichhölzer neben die Kerze zu legen, den Krug mit frischem Trinkwasser zu füllen und ihn neben sein Bett zu stellen. Dann räumte sie ab und ging mit einem letzten großen und scheuen Blick auf den düsteren Mann hinaus. „Gute Nacht, Señor!"

Die Kerze flackerte. Draußen sangen Knechte und Mägde zur Gitarre schwermütige Lieder. Der Hofhund bellte; Heimchen zirpten. Es war ruhig zwischen den festen Mauern; der Fremde fühlte sich geborgen und begann zu schreiben.

„Liebe Elisabeth! Mit schwerem Herzen beginne ich diesen Brief. Ich bin Dir Rechenschaft schuldig. Es muß sein! Nur andeuten kann ich Dir, was mir geschah; klar und unmißverständlich kann es nicht ausgedrückt werden. Elisabeth, ich bin gefallen! Verunglückt! Ich darf nie mehr zu Dir kommen! Fortan muß ich allein mit mir im Dunkel hausen. Fasse Dich! Sei stark, und vergiß mich! Und wenn Du mich nicht vergessen kannst, so möge Dich mein Andenken nicht niederdrücken. Du sollst leben und glücklich sein. Auch ich lebe, und mit meinem gesunden Leib werde ich wohl noch eine Weile auf der Erde bleiben. Füge nicht zu meiner Schuld noch die neue, auch

Digitized by Google

Dich gemordet zu haben. Gott gebe Dir Kraft! Mein Schicksal hat mich zugedeckt wie ein Berg.

Was mir widerfahren, ist wohl das Furchtbarste nicht; viele wären darüber hinweggegangen, ohne den Blick nach links oder rechts zu wenden. Ich kann Dir nur kurz sagen, was geschehen ist. Schwester im Leiden! Große Schuld lastet auf mir. Ich liebte ein Wesen, so schön und so gut wie Du bist. Ich habe es getötet. Die Frucht unserer Liebe ist tot. Sühne weiß ich keine. Zur Gemeinschaft der Menschen gehöre ich nicht mehr. Meine Liebe, die Heimat, ihr seid untergegangen für mich. Von nun an werde ich verschollen sein. Gott gebe Dir Kraft. Lebe wohl!"

Er versiegelte den Brief und klebte die Marke darauf.

Am frühen Morgen ritt Rainer weiter. Der Hacendado stand am Tor. Karl fragte: „Was schulde ich, Señor!"

„Nichts. Unser Haus ist kein Gasthaus, und Freunde bezahlen nicht. Aber wenn Sie wollen, können Sie dem Knecht, der Ihr Pferd besorgte, ein Trinkgeld geben."

Karl reichte dem Knecht eine Münze.

„Adios, Caballero!" rief der freundliche Hacendado ihm nach.

In Pachuca warf Karl den Brief in den Kasten und ritt zu dem Händler, von dem er einst sein Pferd gekauft hatte. Der Mann nahm es um die Hälfte des Verkaufspreises wieder zurück.

In der Fonda „La Fortuna" logierte Karl sich ein.

Als er am Abend sich zu Tisch setzte, fand er noch viele von den alten Bekannten dort. Sie schüttelten ihm die Hand. Ein großer, speckgesichtiger Amerikaner rief ihm zu: „Oh, Mister Rainer! Mister Rainer! Freut mich, Sie wiederzusehen! Bankrott gemacht? Hab's schon gehört. Ja, diese Goldminen! O diese Goldminen! Aber die Welt wird deshalb nicht untergehen."

Digitized by Google

Ein Spanier bot ihm die Hand. „Señor Rainer! Ich freue mich, Sie wiederzusehen! Also, die Mine ist ertrunken? Das geht immer so aus. Ja, das Gold! Wenn es nicht so schwer zu erlangen wäre, könnte eine Nagelprobe davon nicht zwanzig Dollar wert sein.“ Ein junger Mensch kam herein. Er war sein Nachfolger bei der Kompanie. Er ging mit Stock und im Gehrock, trug eine Brille und war aus Sachsen. Formvoll lüftete er den Hut, verbeugte sich und streckte die Hand wagrecht aus, Rainers Rechte von oben herab ergreifend und sie hin und her ziehend, als wäre es eine Säge. „Herr Rainer? Angenehm! Angenehm! — Also, wieder einer! Nun, sehen Sie mal, hab' ich's Ihnen nicht gesagt? Hab' ich's Ihnen seinerzeit nicht deutlich geschildert, wie unsereiner sich nicht in solche Unternehmungen einlassen soll? Ein Kaufmann sei ein Kaufmann! Kaufmann, bleib' bei deiner Tinte, sonst kommst du in die Tinte und nicht immer sehr gelinde. Famos! Was?“ Der Sachse belachte seinen Witz. „Na, Sie trinken doch nachher ein Glas Bier mit mir? Dann erzählen Sie mir, wie's gegangen ist.“

Mit flatternden Röcken lief jetzt die Magd Mariquita herbei.

„Don Carlos soll wieder da sein! Wo, wo ist er? In der Kantine nicht, im Zimmer nicht; überall hab' ich gesucht, nirgends! — Ay! Da sitzt er ja!“

Mit erhobenen Armen eilte sie heran. „Santissima Madre!“ rief sie, mit der Schürze Teigreste von ihrer Hand putzend, ehe sie seine Rechte ergriff. „Wie Sie aussehen! Gran Dios! Wie Sie aussehen! Ay! Ay! — Eben ist die Chucha vom Markt gekommen. Der Schacht soll abgebrannt sein! Und der arme, halb blinde Joe wollte löschen, ist hineingefallen und verbrannt. Ave Maria! Ay! Ay! Ay! Don Carlos, das Halstüchlein hab' ich

Digitized by Google

noch. Erst war's knallrot, und jetzt ist's graublau geworden. Schlechte Farben halten nicht. Oh, wie mager Sie geworden sind! Jetzt gehe ich in die Küche und mache Ihnen ein extra Hühnchen mit Tomaten."

In Pachuca gab es nun nichts mehr zu ordnen. Das Protokoll von Silvers Tod hatte er dem amerikanischen Konsulat übergeben. Wohin? — Weit fort! Ans Meer! Ein unwiderstehlicher Trieb nach dem Meer erfüllte ihn. Nicht an den Atlantischen, nach dem Stillen Ozean drängte seine Sehnsucht. Er hatte das Gefühl, als ob seine Größe und geheimnisvolles Wesen irgendwie zu seinem weiteren Leben nötig wären; als ob es dort ein Verschwinden und Vergessen gäbe. Die Mittel reichten noch, um nach der Hauptstadt zu kommen.

Dort fristete er ein paar Tage lang sein Leben in den Garküchen der Vororte. Erst fand er keinen Weg, die Mittel zur Weiterreise zu erwerben. Sich an seine Landsleute zu wenden, fiel ihm schwer. Er fürchtete die vorwurfsvollen Blicke und den energischen Schwung, mit dem das Geldstück in die ausgestreckte Hand gedrückt wird. „Eine Schande für unser Vaterland! Der Vagabund! Wenn er keine Stelle in seinem Beruf findet, soll er als Kellner gehen. Gräßlich, daß man die Verpflichtung hat, diesen verkommenen Subjekten von Landsleuten zur nächsten Tür zu helfen."

Er besaß ja noch eine Taschenuhr; es war ein Geburtstagsgeschenk von Elisabeth. Er brachte sie ins Leihhaus, und das Geld, das man ihm gab, reichte bis Guadalajara. Dort schmuggelte er sich auf einen Kohlenwagen, wurde aber unterhalb Kolima entdeckt und ausgeladen. Den Rest des Weges, nach Manzanillo ging er zu Fuß. Zwei Tage marschierte er durch glühenden Sand. Wunderbare Palmen wuchsen rings umher; er rastete oft in ihrem

Digitized by Google

Schatten. Hoch in den Wolken rauchte der Vulkan von Kolima. Nahrung bettelte er in indianischen Hütten am Weg. Speise gaben sie ihm überall. Neugierig standen die Einheimischen umher; es war für sie ein großes Wunder, einen weißen Mann betteln zu sehen.

Nun lag vor ihm das Meer. Schiffe lagen im Hafen. Über einem großen, schwarzen Kasten flatterten die Sterne und Streifen Amerikas. In goldenen Lettern stand am Bug: „Southern Croß".

Karl stieg den Hügel zum Leuchtturm empor. Da wallte der Stille Ozean und dehnte sich bis zum Horizont hinaus. Nachdem seine Augen die hohe Schönheit genossen, stieg er jenseits des Hügels hinab, wo eine stille Bucht ist. Die Brandung donnerte in den roten Felsen; die Wogen gischteten weiß schaumend empor, in gewaltigem Schwall rhythmisch steigend und fallend. Bis an die Wogen ging er vor, und ließ sich den Salzschaum ins Antlitz sprühen. Er nahm eine Handvoll Wassers empor und goß sie über sein Haupt. Seine bewegte Seele bedurfte eines Symbols der Versöhnung mit den Geistern, an die er glaubte.

Dann legte er sich in den weißen Sand. Mit den Wogen und im dumpfen Krach der Brandung kamen ihm die Gedanken wie Delphine daher. Lange lag er so. Und auf einmal war es wie eine ferne Erlösung, wie das fahle Licht einer weiten, fernen Hoffnung.

Er wanderte an den Hafen zurück. Seine Schuhe waren zerrissen, seine Kleider schäbig. Ein struppiger, roter Bart war ihm gewachsen. Am Eingang zum Pier hing eine Tafel an einer augenfälligen Stelle. Darauf stand: „Männer gesucht! Zu melden bei Kapitän Rawlinson, U. S. S. Southern Croß."

Männer gesucht! Karl Rainer stieg das Fallreep zu

Digitized by Google

dem Dampfer hinauf und fragte nach dem Kapitän. Man wies ihn auf die Brücke. Der Kapitän, ein vierschrötiger Mann mit riesigem Schädel, musterte ihn scharf.

„Ich möchte arbeiten!"

„All right! Das können Sie. Es sind uns sechs Chinesen durchgegangen, die gelben Schufte! Wir suchen Leute."

„Wohin geht der Kurs?"

„Nach Antofagasta. Dann laden wir Guano in Chiloe. Von dort nach den Galapagos. Soll ich Ihnen den ganzen Kram an den Fingern herzählen? Was wissen Sie überhaupt von Chiloe und Galapagos? Nichts! Der Kurs geht südlich. Wollen Sie arbeiten oder nicht?"

„Ja. Zu welchen Bedingungen?"

„Sie verpflichten sich auf ein Jahr. Sie erhalten einen Tagelohn von fünfundneunzig Cents United States Gold. Essen dritter Klasse. Sie bekommen einen blauen Drillanzug; Schuhe brauchen Sie nicht."

„Was ist meine Aufgabe?"

Der Mann reckte sich nach vorn und ließ die Blicke prüfend an Rainer niedergleiten. „Bei den Feuern! Dort, links um die Ecke, dritte Tür, vier Treppen hinab. Fragen Sie nach Oberheizer Coronel Bullcragg." Der Kapitän drehte sich um und ging.

Eine Weile stand Karl Rainer auf der Brücke, den Hut noch in der Hand. Er blickte an den Horizont. Da ging die Sonne unter. Als gewaltige, glühende Scheibe stand sie dort. Die langen Wogen der Dünung trugen das Licht wie stürmende Wagen heran und warfen es ans Ufer, daß es sprühte wie von Millionen Funken.

Er schaute noch einmal hinaus und atmete seine Brust zum Zerspringen voll. Dann ging er links um die Ecke, durch die dritte Tür, vier Treppen hinab, zu den Feuern.

Digitized by Google

Die Nichte des Andrea

Roman von Alexandra von Bosse

Das Ehepaar Aresa in Neapel galt von der Hochzeit an bis zum Tode der Frau, der sie ein Jahr nach dem Ende des großen Krieges ihrer Familie entriß, als das Muster eines glücklichen Ehepaares, und niemand ahnte etwas von dem Schatten, der sechzehn Jahre lang dieses Glück verdunkelt hatte.

Emanuele Aresa wurde allgemein als ein vom Glück besonders begünstigter Mensch angesehen. Sein Großvater war noch ein recht einfacher Mann gewesen, der weder lesen noch schreiben konnte und in nicht immer sauberer weißer Schürze und Hemdärmeln eigenhändig Makkaroni verkaufte, die er, seine Frau und zwei Söhne in einer dunklen Werkstatt, die hinter einem offenen kleinen Laden lag, selbst herstellten. Der jüngere Sohn starb als Soldat, der ältere übernahm später das Geschäft und versuchte es mit dem Export seiner Makkaroni, wodurch er mit den Jahren zum vermögenden Mann wurde. Sein einziger Sohn Emanuele erbte eine gutgehende Makkaronifabrik, die ihre Erzeugnisse, die beliebten langen Nudeln und andere feine Teigwaren, in schönen weißen Kisten fast über die ganze Welt versandte.

Emanuele kaufte sich ein stattliches Haus an der Chiaja und heiratete die schöne Tochter Eleonora eines nicht begüterten, aber sehr angesehenen Mannes aus den ersten Bürgerkreisen der Stadt. Er nahm einige Ehrenämter an, und niemand dachte mehr daran, daß sein Großvater in Hemdärmeln eigenhändig Makkaroni verkauft hatte.

Seine Frau schenkte ihm fünf wohlgeratene Kinder;

Digitized by Google

zuerst zwei Knaben und dann drei Mädchen. Das älteste dieser Mädchen aber, die reizende Carlotta, war die unschuldige Ursache des Schattens, der sechzehn Jahre lang Emanuele Aresas Eheglück verdunkelt hatte. Nur er litt darunter, denn nie gestand er es seiner leidenschaftlich geliebten Frau ein, welcher schwarze Verdacht sich in seinem Herzen regte und sein Leben vergiftete. Sie starb, ohne das geringste davon je geahnt zu haben.

Das Unglück begann mit einer wichtigen Geschäftsreise, die Emanuele Aresa nach Paris und in verschiedene französische Städte geführt hatte, wo er länger, wie zuerst beabsichtigt, zurückgehalten wurde. Als er nach drei Monat zurückkehrte, fand er, daß Eleonora sich in ihrem Wesen verändert zu haben schien, denn ihre sonst gleichmäßige Heiterkeit und Liebenswürdigkeit war unverkennbarer Reizbarkeit gewichen, die nicht selten mit tiefer Niedergeschlagenheit wechselte. Auf seine besorgten Fragen aber gab sie ausweichende und nie völlig befriedigende Antworten.

Aresa erkundigte sich bei Verwandten und Bekannten vorsichtig, ob in seiner Abwesenheit etwas geschehen wäre, das auf Eleonora ungünstig eingewirkt haben könnte; aber man beruhigte ihn. Nein, gar nichts sei geschehen, Eleonora sei immer heiter gewesen und habe auch öfter Gäste bei sich gesehen. An solchen Abenden sei dann meist musiziert worden. Das war nichts Besonderes, weil Eleonora ausgesprochen musikalisch war, selber gut Klavier spielte und sang. Aber dann kam zufällig zur Sprache, daß sich unter den Gästen einige Male ein junger Violinkünstler befunden habe, ein Herr Silvio Farnesi aus Rom. Eine Freundin Eleonoras hatte den erst zwanzigjährigen, genialen jungen Künstler im Hause Aresa eingeführt, und jemand äußerte leichthin, der junge Mensch

Digitized by Google

habe Eleonora geradezu angebetet. Kurz ehe Aresa heimkehrte, war Silvio Farnesi wieder nach Rom abgereist, um dort seine Studien fortzusetzen.

Aus diesen Mitteilungen konnte in Aresa noch kein Verdacht entstehen und er beruhigte sich, als allmählich Eleonoras gleichmäßige Heiterkeit und Liebenswürdigkeit sich wieder einstellte. Im dritten Monat nach seiner Heimkehr hatte ihm Eleonora gesagt, daß er im August zum drittenmal Vater werden würde. Zu aller Überraschung kam das Kindchen anstatt im August gegen Ende Juni zur Welt. „Ein zwar zartes, doch lebensfähiges Siebenmonatkind", nach den Worten des Arztes. Ein Mädchen war es, ein erstes Töchterchen. Aresa wollte sich gern darüber freuen, aber er konnte es nicht; denn vom ersten Tage der Geburt dieses Kindes an regte sich in ihm der quälende Gedanke, die kleine Carlotta sei nicht sein Kind, obwohl er sich hütete, dies auch nur anzudeuten.

Das Kind war gleich von Anfang an anders als die älteren Brüderchen, die alle kleine dicke Aresas waren, mit schwarzen Haaren, runden, nußbraunen Augen und vollen roten Lippen. Sie konnten als unverkennbare Ebenbilder des Vaters gelten, der ein mittelgroßer, robuster, vollwangiger Mann war, mit dichtem schwarzem Haar und dicken schwarzen Brauen über den runden braunen Augen. Den Knaben fehlte nur noch der glänzendschwarze Bart, der Aresas rundes Kinn verdeckte und seinen vollen roten Mund umgab.

Die kleine Carlotta sah ganz anders aus; sie war auch viel zarter gebaut. Nun ja, dafür war sie ein Mädchen. Aber auch ihr Gesichtchen zeigte feinere Züge und über den dunklen, nicht braunen, sondern eher grauen Augen wölbten sich feingezogene Brauen von eigentümlicher

Digitized by Google

Form. Auch als es heranwuchs, zeigte das Kind sich anders; lebhafter als die Brüder, bemerkte man an dem kleinen Mädchen bald musikalische Begabung; an sich erschien das nicht unnatürlich, weil Frau Aresa sehr musikalisch war.

Einige Jahre vergingen, in deren Verlauf noch zwei Töchterchen geboren wurden, beide abermals runde, robuste Aresas, denen Carlotta gar nicht glich. Das erstgeborene Mädchen war unter den Geschwistern das lebhafteste, immer hörte man sein helles Stimmchen, sein Lachen, sein Singen. Und als es zehn Jahre alt geworden, lernte es rasch und geschickt den Bogen über die Saiten einer kleinen Geige führen.

Während des Krieges zeigte sich Emanuele Aresa wieder vom Glück begünstigt. Seine beiden Söhne waren zu jung, um als Soldaten mit in den Kampf zu ziehen. Die Makkaroni stiegen im Preis, und Aresa mußte den Betrieb fast verdoppeln, so viel wurde für den Heeresbedarf bestellt und bar bezahlt. Als dann Tonio doch ausgehoben wurde, nahm der Krieg ein für Italien und seine Verbündeten überraschend günstiges Ende.

Aber dann kam das Unglück, als ein Jahr nach Kriegsende die noch immer schöne, blühende Frau Eleonora an den Folgen einer Venenentzündung plötzlich am Herzschlag starb.

Aresa begrub seine Gattin und beweinte sie schmerzlich, und in der ersten Zeit nach ihrem Tode fand nichts in seinem Herzen Raum, als der Kummer um den Tod der geliebten Frau. Schweigsam und in sich versunken saß er im Kreise seiner Kinder, die in des Vaters Anwesenheit kaum zu sprechen wagten. Die sechzehnjährige Carlotta achtete darauf, daß die jüngeren Schwesterchen, die noch nicht recht verstehen konnten, was sie verloren, nicht hier

Digitized by Google

und da durch kindliche Fragen oder unzeitige Heiterkeit des Vaters Unwillen erregten.

Carlotta nahm sich hausmütterlich des verwaisten Haushaltes an, sorgte, daß alles im gewohnten Geleise blieb, damit der Vater wenigstens in dieser Hinsicht nichts vermissen mußte. Mit ihrem ältesten Bruder Tonio, der, vom Heer entlassen, in des Vaters Büro arbeitete, besprach sie das Notwendigste, um den Vater damit nicht zu belästigen. Ihre Violine ruhte im Kasten und singen mochte sie jetzt auch nicht mehr.

So vergingen mehrere Monate und der Frühling kam. Eines Abends, als Aresa früher als sonst nach Hause zurückkehrte, hörte er zum erstenmal wieder Carlotta auf ihrer Violine spielen. Er runzelte die Brauen, als er die Töne der Geige vernahm, und ging rasch in sein Zimmer.

Aber auch da hörte er Carlottas Spiel, und er mußte gestehen, daß sie gut spielte, viel besser als zu erwarten war, nachdem sie bisher nur bei dem alten Abate Don Domenico, der nur Dilettant war, Unterricht genommen hatte. Es fiel ihm ein, daß der Abate oft gesagt hatte, Carlotta müßte sich ausbilden, solle Künstlerin werden, denn selten habe er bei einem Kinde solch hohe Begabung für das Geigenspiel gefunden.

In Aresa regte sich wieder der Verdacht, der ihm schon so lange das Leben vergällte, der aber in den letzten Monaten durch den Schmerz und die Trauer um die Tote übertäubt worden war. Während er den Geigenklängen lauschte, festigte sich in ihm der Entschluß, der langen Qual ein Ende zu bereiten, sich Gewißheit zu verschaffen. Er glaubte dieses Kind, das ihm durch sein bloßes Dasein so viel trübe Stunden verursacht, zu hassen. Aresa wollte Gewißheit erlangen. Er dachte gar nicht daran, daß, wenn er etwas fand, das seinen Verdacht

Digitized by Google

bestätigte, dies Beweise von Eleonoras Schuld sein würden.

Er ging wieder aus und kaufte in einer Musikalienhandlung verschiedene Photographien des zurzeit in ganz Italien berühmten Violinisten Silvio Farnesi. Damit begab er sich in ein Restaurant, das er sonst nicht besuchte. Dort studierte er eingehend die verschiedenen Lichtbilder des Künstlers. Auf allen sah Farnesi noch sehr jung aus. Sein schönes, regelmäßig gebildetes Gesicht war sympathisch. Auf allen Bildern aber sah Aresa um den hübschen Mund ein frivoles, überlegenes Lächeln oder doch den Ansatz dazu; die glänzenden, dunklen Augen waren von feinen, eigentümlich geschweiften Brauen überwölbt, die dem Gesicht ein besonderes Gepräge gaben. Hier lag doch unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Gesicht Carlottas, die zwar sonst in anderen Zügen ihrer schönen Mutter glich. Die Form der Augenbrauen waren Silvio Farnesi und Carlotta gemeinsam. Sie schien Aresa so eigenartig, so charakteristisch, daß nur zwei Menschen, die eines Blutes waren, derartig gestaltete Brauen gemeinsam haben konnten.

Erregt ging Aresa wieder heim. Seine Kinder waren zu Bett gegangen; er wies den Diener, der ihm entgegenkam, an, gleichfalls schlafen zu gehen. Lange saß er in zusammengesunkener Haltung vor seinem Schreibtisch und starrte Eleonoras Bild an: Konnte es möglich sein, daß Eleonora ihn einmal — ja nur dies eine Mal — betrogen hatte? — Er sah aus wie ein Mensch, der den Entschluß gefaßt hat, seinem Leben ein Ende zu machen und sich nur noch eine kurze Gnadenfrist gönnt, um über das, was gewesen und das, was dann kam, nachzudenken. Endlich erhob er sich und schritt entschlossen in Eleonoras Zimmer.

Digitized by Google

Eleonora war plötzlich gestorben. Es konnte also sein, daß sich zwischen ihren Papieren ein Schriftstück noch vorfand, das ihm die Gewißheit ihrer Schuld lieferte, und damit zugleich den Beweis, wie es um Carlottas Herkunft stand.

Frau Aresas Zimmer waren seit ihrem Tode verschlossen geblieben, niemand hatte sie betreten dürfen.

Dumpfe Luft schlug ihm entgegen, und als er das elektrische Licht aufflammen ließ, fand er alles noch so, wie Eleonora es verlassen, als sie, ohne ihr nahes Ende zu ahnen, abends ihr Schlafgemach aufgesucht hatte, wo während der Nacht sie der Tod ereilte.

Es roch nach verwelkten Blumen und schwebte noch der leise Duft durch den Raum von dem Parfüm, das Frau Aresa gern gebraucht hatte. Auf den Möbeln lag eine feine, graue Staubschicht, auf dem Schreibtisch stand das Tintenfaß offen; die Feder lag daneben, als sei sie eben aus der Hand gelegt worden. Ein feines Seidentuch hing über dem Stuhl am Schreibtisch und der Teppich darunter war leicht verschoben. Die kleine Bronzeuhr auf dem Kaminsims tickte nicht mehr; niemand hatte das Werk aufgezogen, nachdem es abgelaufen war.

Aresa blieb zuerst an der Tür stehen, die er hinter sich verschlossen hatte; scheu blickte er sich um, und es war ihm zumute, als wage er, ein Heiligtum zu entweihen. Es war so still in dem Raum, daß er sein Herz pochen hörte, und die Stille bannte ihn.

Dann drang von der Straße her das Geräusch eines vorüberfahrenden Wagens herauf, und er bemerkte, daß eines der Fenster nicht ganz verschlossen war. Er ging hin, es zu verriegeln. Nun trat er an den Schreibtisch, auf dem seine Photographie stand und rings umher die Bilder der fünf Kinder. Besonders lebhaft schaute, aus

Digitized by Google

weißem, mit Gold verziertem Lederrahmen, Carlottas lebensvolles Gesichtchen ihm entgegen; scharf zeichneten sich auf der weißen Stirn des Kindes über den dunklen Augen die eigenartig geschweiften Brauen ab.

„Ich muß es erfahren!" murmelte Emanuele Aresa und ein tiefer Seufzer drang aus seiner Brust.

Er setzte sich an den schöngearbeiteten Schreibtisch, zog langsam Lade auf Lade heraus, darin Rechnungen und Schriftstücke in guter Ordnung verwahrt waren. Er fand Briefe von Eleonoras Eltern und Geschwistern, ehemaligen Freunden und Freundinnen und er fand auch, mit verblichenem rotem Seidenband verschnürt, die Briefe, die er an sie geschrieben hatte, als Eleonore seine Braut war, und solche, die er später während irgend einer Geschäftsreise an sie geschrieben.

Das rührte ihn zu Tränen. Er las hie und da einige Zeilen und weinte.

Aber dann suchte er weiter, ohne irgend etwas zu finden, was in irgend einer Weise seinen Verdacht bestätigen konnte.

Mit einem Seufzer der Erleichterung, der aber doch eine leise Enttäuschung beigemengt war, mußte er schließlich das Suchen aufgeben; sorgsam legte er alle Papiere möglichst in gleicher Ordnung wieder in die Laden zurück.

Da fiel ihm auf, daß eine dieser Laden etwas kürzer zu sein schien als die anderen; er zog sie ganz heraus und entdeckte, daß dahinter sich ein Geheimfach befand. Er tastete mit den Fingern an der Rückwand herum, bis sie eine kleine Feder berührten, und nun konnte er ein schmales Brettchen zur Seite schieben. In dem kleinen Raum hinter dem Brettchen befand sich nur ein Brief.

Kaum hielt Aresa den Umschlag in der Hand, als er auch wußte, daß er gefunden hatte, wonach er gesucht.

Digitized by Google

Mit zitternden Händen entnahm er der Hülle einen zusammengefalteten Bogen und eine kleine Photographie. Das Lichtbild zeigte Silvio Farnesi als jungen Menschen, und aus dem noch weichgeformten, fast knabenhaften Gesicht blickten Carlottas Augen. Das Briefblatt war mit kräftiger, jugendlicher Handschrift bedeckt.

Aresa las, während der Ausdruck von Schmerz und Triumph auf seinem bleichgewordenen Gesicht wechselten. Also hatte er doch recht gehabt! Der Verdacht, der alle die Jahre in seinem Herzen gebrannt, war begründet gewesen.

Seine leicht vorstehenden, von breiten schwarzen Brauen überschatteten Augen funkelten erregt und böse. Er las, und seine linke Hand ballte sich zur Faust. Die Anrede: „Geliebteste! In Ewigkeit Geliebte!" brachte sein Blut zum Wallen.

Es war ein Abschiedsbrief. Alle anderen mochte Eleonora vernichtet haben, nur von dem letzten hatte sie sich nicht trennen können. In dem Brief gelobte Farnesi Schweigen und Fernbleiben — um des Kindes willen. Aber dieses Gelöbnis war mit den glühendsten Versicherungen seiner unauslöschlichen Liebe verbrämt und endete mit verzweifelten Klagen über den Schmerz, den die verlangte dauernde Trennung von der Geliebten seinem Herzen zufügte.

Das war wenige Wochen nach Carlottas Geburt geschrieben worden.

Aresa las die einzelnen Sätze wieder und wieder, prägte sich jede Wendung ein; jedes Wort grub sich in sein Hirn ein, und das Verlangen, sich für die Schmach, die ihm angetan worden, zu rächen, brannte in seinem Herzen. Er war fest entschlossen, sich an diesem Mann noch nachträglich zu rächen.

Digitized by Google

Seltsamerweise aber galt sein Zorn und Haß zunächst Carlotta, der Unschuldigen. Weil dieses Geschöpf, obwohl es sein Kind nicht war, doch seinen Namen trug und alle die Jahre im Hause gelebt hatte, erschien es ihm, als habe Carlotta, solange sie lebte, Betrug an ihm begangen. Dagegen regte sich in ihm seltsamerweise kein Zorn gegen die Tote, nur Schmerz verursachte ihm der Gedanke, die Gewißheit jetzt, daß sie einen anderen geliebt hatte. Ja, hätte sie noch gelebt, während ihm diese Gewißheit geworden war, so hätte er vielleicht um ihretwillen jeden Gedanken an Rache aufgegeben.

In der folgenden Woche erkundigte Aresa sich unauffällig, wo und wie der berühmte Violinist Silvio Farnesi lebte, und erfuhr, daß er in Rom sei. Als Junggeselle und flotter Lebemann verbrachte er seine Tage. Ein Günstling der Frauen, verkehre er in den besten Häusern Roms.

Sofort stand Aresas Racheplan fest: Er beschloß, diesem Menschen Carlotta zu schicken und den noch verhältnismäßig jungen Lebemann in die größte Verlegenheit zu bringen. Farnesi konnte sich nicht weigern, das Mädchen bei sich aufzunehmen, erstens wollte er ihm nicht Zeit zu solcher Weigerung geben, und war Carlotta einmal bei ihm, dann mußte Farnesi alles aufbieten, einen Skandal zu vermeiden. Er konnte nicht leugnen, daß Carlotta sein Kind war; Aresa hatte den Beweis dafür schwarz auf weiß und mit Farnesis Unterschrift versehen.

Ruhig traf Aresa seine Vorbereitungen, und eines Tages während der Mittagsmahlzeit erklärte er seinen überraschten Kindern, daß er beschlossen habe, Carlotta Musik studieren zu lassen, denn das sei der Wunsch der verstorbenen Mutter gewesen. Tonio und Livio, die Brüder, freuten sich, und Carlotta, die neben dem Vater saß,

Digitized by Google

küßte ihm dankbar die Hand, die er ihr hastig entzog. Dann aber erschraken sie alle, als er sagte, daß Carlotta, um ganz ihrem Studium leben zu können, nach Rom gehen müsse, wohin sie schon in den nächsten Tagen abreisen solle. Er habe dort den denkbar besten Lehrer für sie ausgesucht und alle Vorbereitungen seien getroffen.

Carlotta war erst rot und dann bleich geworden vor Schrecken. Schnell sagte sie, wenn sie von den Geschwistern fort müsse, dann wolle sie lieber auf das Studium verzichten und nie wieder ihre Violine in die Hand nehmen.

Tonio fragte: „Warum nach Rom, Vater? Carlotta kann doch ebensogut in Neapel Musik studieren."

Livio rief: „Rom ist so weit, viel zu weit!"

„Das finde ich nicht," sagte Aresa bestimmt.

„Wie könnte ich jetzt Aline und Riccarda verlassen?" rief Carlotta und ihre Augen füllten sich bei dem Gedanken mit Tränen. „Nein, das ist undenkbar, unmöglich!"

Als die kleinen Schwestern Tränen in Carlottas Augen sahen, fingen sie beide an zu weinen, sprangen auf und umklammerten ihre Arme: „Nein, nein, sie soll bleiben — sie soll bei uns bleiben!" riefen sie klagend.

„Hört auf!" gebot der Vater streng. „Es ist alles von mir wohl überlegt und nichts mehr daran zu ändern."

So finster wurde dabei sein Gesicht, daß die Kleinen eingeschüchtert verstummten und weder Tonio noch Livio oder Carlotta weiteren Widerspruch wagten. Sie waren gewohnt, des Vaters Willen zu achten.

Als Aresa sich von der Tafel erhob, sagte er zu Carlotta: „Komm in fünf Minuten zu mir in mein Zimmer, ich habe mit dir zu sprechen."

Er saß an seinem Schreibtisch und rauchte eine dicke

Digitized by Google

Zigarre, als Carlotta hereinkam. Er deutete auf einen Stuhl, der neben dem Schreibtisch stand, und sie setzte sich gehorsam. Sie war blaß, ihre Augenlider waren gerötet, sie hatte wohl heftig geweint, ehe sie zum Vater ging. Mitleid wollte in ihm aufwallen, als er in ihr liebliches, bekümmertes Gesichtchen sah; aber er bezwang sich, indem er einen Blick auf die Photographie warf, die vor ihm auf dem Schreibtisch lag. Es war das Bild Silvio Farnesis.

Aresa nahm das Bild in die Hand, betrachtete es einen Augenblick mit gerunzelten Brauen und gab es dann Carlotta, indem er sagte: „Sieh dir diesen Mann an, Carlotta, kennst du ihn?"

„Ja," erwiderte sie, „es ist Silvio Farnesi."

„Ah — du kennst ihn?"

„Wie sollte ich ihn nicht kennen? Farnesi ist doch der berühmteste Violinist Italiens. Als er vor zwei Jahren hier ein Konzert gab, sah man seine Bilder überall, und ich wollte so gern in sein Konzert gehen, aber die Mama sagte, alle Plätze seien schon verkauft gewesen."

„Es war also dein Wunsch, ihn zu sehen und sein Spiel zu hören?" fragte Aresa in seltsamem Ton. Als Carlotta nickte, lachte er kurz auf und sprach hart: „Der Wunsch soll dir erfüllt werden. Sieh dir das Bild nochmal an, Carlotta, sieh ihn dir genau an, diesen Mann, denn er — Maestro Silvio Farnesi — heute muß ich es dir sagen — er ist — dein Vater."

Starr und verständnislos blickte Carlotta zu ihm auf. Ihr Mund öffnete sich wie zu einem Schrei, aber kein Laut kam über ihre Lippen.

Leise sprach Aresa weiter: „Es ist mir schmerzlich, dir das offenbaren zu müssen; aber es ist eine Tatsache, die ich längst ahnte, für die ich jetzt vollgültige Beweise besitze."

Digitized by Google

Im gleichen Ton weitersprechend, erregte er sich allmählich an seinen eigenen Worten, empörte sich, höhnte, beschuldigte, klagte, aber an Carlottas Ohr rauschten seine Vorwürfe unverständlich vorüber. Sie saß wie gelähmt und starrte mit weitaufgerissenen Augen auf den Mund, der so etwas Unbegreifliches, Unfaßliches gesagt und immer weiter redete.

Endlich verstummte Aresa, atmete tief auf und fragte in beinahe freundlichem Ton: „Verstehst du nun, warum du nicht länger in meinem Hause bleiben kannst, Carlotta? Begreifst du das?"

Da sprang sie auf und hob abwehrend die Hände: „Nein! nein! nein!"

Sie wollte sich ihm einen Schritt nähern, taumelte, und Aresa umfing eine Ohnmächtige mit seinen Armen.

Der englische Postdampfer „Sudan", der zwischen dem afrikanischen und europäischen Festlande verkehrte, näherte sich der Küste Italiens. Es war eine stürmische Überfahrt gewesen, viele Seekranke gab es an Bord, und erst als die Küste in Sicht kam, besserte sich das Wetter. Allerdings regnete es noch und grau hing der Himmel über den heute trüben, bewegten Wellen des Mittelmeeres.

In einen langen Regenmantel gehüllt, eine Sportmütze in die Stirne gedrückt, stand Manfred von Helmer an der Reling des Promenadendecks und blickte nach dem hellen Streifen hinüber, der sich am Horizont zeigte, die Küste, daran die Wogen brandeten.

Ein ihm unfaßliches Glücksgefühl ließ seine Brust schwellen, unerklärlich, weil ihn in Europa eigentlich nichts Beglückendes erwartete, denn er konnte niemand nennen, der seiner Heimkehr, nach sechsjähriger Abwesen-

Digitized by Google

heit, sehnsüchtig entgegengesehen hätte. Als er im Frühjahr 1914 mit einem befreundeten Engländer, einem jungen Lord Beaty, nach Afrika ging, um im Hinterland der Westküste von Kapland Löwen und Antilopen zu jagen, hatte er seine Mutter in Rom zurückgelassen, aber während des langen Krieges, als er in dem großen Konzentrationslager von Bloemfontein Dolmetscherdienste verrichten mußte, war seine Mutter gestorben. Nun kehrte er als ein Heimatloser nach Europa zurück.

Eine junge Schwedin, die neben ihm an die Reling getreten war und mit ausgestreckter Hand auf den hellen Streifen am Horizonte wies, fragte auf Englisch: „Ist das Italien?"

Ebenso antwortete er: „Ja, man sieht die Brandung. Wie geht es Ihnen jetzt?"

Die junge Schwedin war bei der ersten Mahlzeit an Bord neben ihm gesessen, sie hatten sich über Ägypten unterhalten, aber dann, als es stürmischer wurde, zog sie sich in ihre Kabine zurück. Sie war noch blaß, und noch ein wenig grün um Mund und Augen, aber sie erwiderte lächelnd: „Es ist überstanden. Sie sind seefest?"

„Ich bin bisher nie seekrank geworden."

Sie sah verstohlen an seiner hohen, fast zu schlanken Gestalt empor; ihre hellen Augen musterten sein Gesicht, das hager war, an den Schläfen eingesunken und unter der Sonnenbräune farblos. Um den bartlosen Mund fielen einige scharfe Linien auf, die von Entbehrungen, körperlichen Leiden oder seelischem Leid als Spuren zurückgeblieben schienen. Die Schwedin fragte sich leise bedauernd, ob dieser sympathische junge Mensch wohl schwindsüchtig war, und in Ägypten Heilung gesucht hatte, oder einer, den der Krieg krank gemacht, und der jetzt, anderthalb Jahre nach Kriegsende, noch immer

Digitized by Google

siechte. Aber seine aufrechte Haltung deutete doch auf Genesung, oder mindestens beginnende Besserung. In der freimütigen Art der Skandinavier fragte sie gerade heraus.

„Waren Sie krank? Sie sehen aus, als hätten Sie Malaria oder etwas ähnliches überstanden."

„Sieht man mir das an?" fragte er lächelnd. „Nein, nicht an Malaria, aber an Typhus habe ich gelitten, und danach, als ich mich in Kairo erholte, mußte ich mich am Blinddarm operieren lassen. Das wurde von dem englischen Arzt nicht gut gemacht, vielleicht auch war sonst noch an mir etwas nicht in Ordnung, jedenfalls wollte die Wunde lange nicht heilen, monatelang lag ich noch danieder. Aber nun bin ich wieder gesund."

„Typhus war weit verbreitet," sagte die Schwedin.

„Ja, er herrschte zum Ende des Krieges böse im Konzentrationslager von Bloemfontein, forderte zahlreiche Opfer unter den Gefangenen, die sowieso schon körperlich geschwächt waren; endlich mußte ich auch daran glauben."

Sie blickte fragend auf.

„Konzentrationslager? ... Sind Sie denn Deutscher? Ich dachte, Sie wären Engländer."

Ein bitteres Lächeln umspielte seinen Mund; er machte eine unbestimmte Bewegung mit der Hand.

„Ich bin beides, oder, wenn Sie wollen, keines von beiden. Ich bin von Geburt Deutscher, stamme aus einer preußischen Junkerfamilie und mein Name ist urdeutsch. Ich heiße Helmer, Freiherr von Helmer, aber ich bin englischer Staatsangehöriger."

„Sie sprechen Englisch wie ein Engländer."

„Für Engländer vielleicht doch nicht ganz, obgleich ich in England aufwuchs und englische Schulen besucht

Digitized by Google

habe. Mein Vater wurde Engländer, als ich sieben Jahre alt war. Er war Offizier, bekam, als er noch verhältnismäßig jung war, den Abschied, fühlte sich dadurch ungerecht behandelt und war so gekränkt, daß er von seinem Vaterland nichts mehr wissen wollte. Da meine Mutter Dänin war und, trotzdem sie einen deutschen Offizier geheiratet, nie ganz ihre Abneigung gegen alles Preußische überwunden hatte, mochte sie ihn wohl in seinem Gekränktsein noch bestärkt und seinen schwerwiegenden Entschluß beschleunigt haben.

Die Schwedin sagte: „Wie es jetzt um Deutschland steht, ist es gewiß angenehmer, Brite zu sein, als ein getretener Deutscher."

„Gewiß, aber für mich liegen die Dinge doch anders."

„Wollen Sie denn nun wieder Deutscher werden?"

„Ich bin es!" betonte er bestimmt. „Als der Krieg begann, als England an Deutschland den Krieg erklärte, da hat sich das deutsche Blut in meinen Adern geregt, in denen ja kein Tropfen britischen Blutes fließt. Und als ich im Konzentrationslager die Deutschen sah, die man fast wie Tiere behandelte und von Schwarzen bewachen ließ, da empörte sich alles in mir gegen die englische Heuchelei von Menschlichkeit und Gerechtigkeit."

„Und da hat man Sie wohl auch in das Konzentrationslager gebracht?"

„Ja. Aber nicht als Gefangener. Man wählte mich wegen meiner deutschen Sprachkenntnisse zum Dolmetscher. Obgleich ich klug genug war, mich äußerlich als Engländer zu gebärden, mir nicht anmerken zu lassen, wie deutsch ich empfand, mißtrauten mir die englischen Behörden doch so sehr, daß sie mich während des ganzen Krieges in Afrika behielten, wo ich jedenfalls unschädlich war. Nicht einmal als meine Mutter starb, bekam ich

Digitized by Google

Urlaub, und auf verschiedenste Weise mußte ich erfahren, daß man mich, trotz meiner Staatsangehörigkeit, nicht voll als Engländer gelten ließ. Dadurch haben sie mir die äußerliche englische Kulturlackierung gründlich abgerieben."

Ein Italiener trat an die Reling heran, deutete aufgeregt auf die nun immer deutlicher sichtbar werdende Küste: „Ecco Italia! Ecco Italia bella! Italia sempre felice e vittoriosa!"

Lebhaft und mit beiden Händen gestikulierend, erzählte er, daß er über ein halbes Jahr in Ägypten gewesen sei und für sein Haus neue Beziehungen angeknüpft habe, für die berühmte Exportfirma für Makkaroni, Spaghetti und andere Teigwaren Emanuele Aresa u. Co. Sie hätten den deutschen Markt fast ganz eingebüßt. Das läge an der Valuta. Was könne man dagegen machen? Vor dem Kriege habe die Firma zwei Drittel ihrer Erzeugnisse nach Deutschland versandt. Aber den Schweizern ginge es ja eigentlich noch schlechter; die Deutschen stellten jetzt alle Schokolade selber her und führten sogar noch aus. Sein Chef habe persönlich nach Ägypten reisen wollen, aber da sei seine Frau gestorben.

Der Reisende schwatzte weiter. Helmer blieb still. Die Schwedin verstand kaum ein Wort, nickte aber zuweilen, und als der Italiener eine Weile schwieg, fragte sie, ob er ihr in Genua eine gute, nicht zu teure Pension empfehlen könne. Das konnte er, aber sie verstanden einander mehrmals nicht, weil der kleine Neapolitaner zu weitschweifig wurde; da griff Helmer ein, und nun verwunderte sich der Signore, weil der Engländer so fließend Italienisch sprach.

„Ich habe viele Jahre in Rom gelebt," sagte Helmer. „Und ich kehre jetzt dahin zurück."

Digitized by Google

Neapel kam in Sicht; man erblickte den Vesuv, mit seiner Rauchwolke. Aber bald begann es wieder stärker zu regnen. Der Golf war heute nicht blau, das schöne Neapel sah trübe aus durch den Regenschleier. Auf der Reede lagen einige große, graue Kriegschiffe, daneben eine kleine Flottille Torpedoboote und Torpedobootszerstörer. Als sie daran vorüberkamen, brach die Sonne durch die Wolken und die weißen Häuser Neapels leuchteten auf.

Im Hafen kamen dem Schiff eine Menge kleiner, bunter Barken entgegen; langsam fuhr das Schiff nun, Fallreeps wurden herabgelassen und Fachini, Früchteverkäufer und alle möglichen anderen kleinen Handelsleute überschwemmten das Deck, auf dem nun auch die Seekranken sich wieder sehen ließen.

Der kleine italienische Makkaronireisende war fortgestürzt, nach seinen Musterkoffern zu sehen. Die Schwedin stand noch neben Helmer und betrachtete lächelnd das Durcheinander, das an Deck entstand.

„Italia bella — Italia sempre felice e vittoriosa!" wiederholte sie die Worte des Italieners; mit einem Schulterzucken fügte sie hinzu: „Und dabei hat Italien seine Bundesgenossen im Stich gelassen, verraten und verkauft."

„Darauf sind sie nun auch noch stolz," sagte Helmer.

Nun mußte er nach seinem Gepäck sehen; er verabschiedete sich mit einem Händedruck von der Schwedin, die nach Genua weiterfuhr, um über die Schweiz und Deutschland in ihre Heimat zurückzukehren.

Helmer schlenderte durch die Stadt, die ihm bekannt war. Er gedachte nicht zu bleiben und wollte am nächsten Tage weiterreisen nach Rom. Obgleich da auch niemand ihn erwartete, außer der alten Christa, welche die Wohnung, in der seine Mutter in dem letzten Jahrzehnt ihres

Digitized by Google

Lebens ihr Heim gehabt, hütete. Es war doch eine Art Heimkehr, wenn er diese Wohnung betrat, und danach sehnte er sich.

Am Abend saß er in dem berühmten Restaurant „Scoglio di Frisio", wo Einheimische und Fremde aus Tradition Makkaroni, gebratene Fische und „Frutti di Mare" aßen. Die Sprachen aller europäischen Nationen umschwirrten ihn; nur Deutsch hörte er nicht. Alle waren sie da, Engländer, Franzosen, Amerikaner, Süd- und Norditaliener, alle die Sieger und viele Neutrale, aber keinen Deutschen entdeckte er unter den Gästen, jedenfalls keinen, der als solcher erkennbar gewesen wäre. Den Deutschen war Italien noch verschlossen. Allerdings nicht mehr aus politischen Gründen.

Helmer hoffte, in Rom einige der deutschen Familien wieder anzutreffen, bei denen er vor dem Kriege Gastfreundschaft genossen hatte, und mit denen er teilweise befreundet gewesen war. Besonders hoffte er, den Bildhauer Wendelin wiederzufinden, der in Rom ein eigenes Haus besaß und in dessen Atelier Helmer als angehender Bildhauer gearbeitet hatte. Frau Wendelin, eine geborene Freiin von Brauchitsch, war mit ihm verwandt. Er sehnte sich nach offener Aussprache, deswegen war er auch gegen die ihm fremde Schwedin so offen gewesen; er sehnte sich nach Menschen, die seines Blutes waren.

Der Schnellzug Neapel—Rom—Mailand stand zur Abfahrt bereit. Emanuele Aresa kam mit Carlotta den Bahnsteig entlang, ein passendes Abteil für sie auszusuchen. Er war unerschütterlich bei seinem Entschluß geblieben, trotz der Tränen seiner kleinen Mädelchen und den heftigen Worten Tonios, der zum erstenmal gewagt hatte, dem Willen des Vaters entgegenzutreten. Aber

Digitized by Google

auch Tonio wußte nicht, warum Carlotta nach Rom geschickt wurde. Niemand, außer Aresa und Carlotta, kannte den wahren Grund, und Carlotta hätte lieber das Schlimmste über sich ergehen lassen, als ihn zu verraten. Sie hatte Aresa — den Mann, den sie bisher als ihren Vater anzusehen gewohnt gewesen — nicht gebeten, sie zu behalten, nur heimlich hatte sie geweint und versucht, die kleinen Schwestern zu beruhigen und zu trösten. Sie schämte sich und entsetzte sich über das, was er ihr gesagt und worüber sie sich erst allmählich klar geworden; sie war bis in die Seele verletzt, daß er, dem sie bisher ein gehorsames und liebevolles Kind gewesen, sie verstieß.

Auf der Fahrt zum Bahnhof kämpfte Aresa mit den widerstrebendsten Gefühlen. Die leidenschaftlichen Klagen und Tränen seiner beiden jüngsten Mädelchen, als sie von der Schwester Abschied nahmen, hatten ihn bewegt; fast wollte er seinen Entschluß bereuen, wenn er Carlottas blasses, vergrämtes Gesicht mit dem Blick streifte. Aber zur Reue, so sagte er sich, sein Herz verhärtend, war es jetzt zu spät, er konnte und wollte nichts mehr rückgängig machen; denn Silvio Farnesi mußte seinen Brief erhalten haben, der ihm Carlottas Ankunft meldete. Bei dem Gedanken an des berühmten Mannes Entsetzen, seine Ratlosigkeit, seine Wut, schwand Aresas weiche Stimmung; ein Gefühl der Genugtuung befriedigte ihn. Die Art, wie er beschlossen, sich an Farnesi zu rächen, war raffinierter und grausamer, als wenn er ihn getötet haben würde.

Aresa wählte ein Abteil, in dem zwei ältere Damen, anscheinend Engländerinnen, saßen. Er gab Carlotta mit leiser Stimme noch einige Anweisungen für die Reise und ihre Ankunft in Rom, die sie still anhörte. Dann wollte er sie, mehr aus Gewohnheit als in einer Anwandlung

Digitized by Google

von Zärtlichkeit, umarmen, aber sie trat von ihm zurück und blickte ihn feindlich an; da ließ er die schon erhobenen Arme verlegen sinken und sagte nur: „Gute Reise."

„Danke," erwiderte sie leise, wendete sich ab und hob ihren Violinkasten in das Netz über ihrem Sitz. Als sie sich umdrehte, war Aresa gegangen.

In Carlottas Abteil saß außer den zwei alten Engländerinnen, welche die Sitze in der Mitte einander gegenüber eingenommen hatten, noch ein älterer Herr am Fenster. Carlottas Platz war an der Tür zum Gang.

Kurz bevor das Abfahrtsignal ertönte, kam noch ein jüngerer Herr herein, der beim Anblick der Damen seine kaum angerauchte Zigarre zum Gangfenster hinauswarf. Die beiden Engländerinnen hatten alle Netze mit ihrem zahlreichen Handgepäck angefüllt, und der neugekommene Reisende sah sich suchend um nach Platz für seinen Handkoffer. Über Carlottas Sitz lag nur ihre Violine, da sie ihre kleine Reisetasche neben sich gestellt hatte; darum wandte er sich an sie und fragte, ob sie gestatte, daß er die Violine etwas zur Seite schiebe. Er fragte das in geläufigem Italienisch, aber seiner Aussprache merkte sie doch den Nichtitaliener an. Er sah auch gar nicht aus wie ein Italiener; sie hielt ihn für einen Engländer.

Sie neigte zustimmend den Kopf, und einen Augenblick lang stand die lange, magere Gestalt des jungen Mannes vor ihr, während er seinen Koffer im Gepäcknetz unterbrachte, dahin er auch seinen Hut legte, um dafür eine weiche Sportmütze über sein kurzgehaltenes, dunkelblondes Haar zu ziehen.

Inzwischen hatte der Zug sich in Bewegung gesetzt. Als sie aus der Stadt heraus waren, führte die Bahnlinie zunächst an der Küste entlang, und Carlotta blickte aus dem Fenster. Draußen zog der blaue Golf vorüber,

Digitized by Google

umgeben von den bunten Häusern Neapels und der daran sich schließenden Orte, die sich als leuchtender Kranz um den Golf lagerten und an den Hügeln und Höhen hinaufzogen. Sie sah die Funiccula gleich einem dunklen Käfer an den hellen Felsen empor zum Vomero hinaufklettern, und bis zum letzten Augenblick noch, ehe die Bahnlinie die Küste verließ, hingen ihre Augen am Vesuv, über dessen flachem Gipfel ein Rauchwölkchen schwebte.

Carlottas Augen brannten noch von den vielen Tränen, die sie während der Nacht und beim Abschied von den Geschwistern vergossen. Jetzt, da der geliebte Golf ihrem Blick entschwand, wurden ihre Wimpern wieder feucht, sie mußte schlucken und wieder schlucken, denn sie wollte vor all diesen fremden Menschen nicht weinen; darüber schwoll ihr Herz, als wollte es bersten. Starr blickten ihre Augen weiter aus dem Gangfenster, und so bemerkte sie nicht, daß der junge Mann, der ihr gegenübersaß, sie unauffällig, aber teilnahmsvoll betrachtete; sie ahnte nicht, wie sehr ihr ausdrucksvolles Gesichtchen den herben Schmerz, den sie empfand, widerspiegelte.

Nun war das geliebte Bild des Golfes entschwunden; der Zug rauschte durch Weingärten, darin viereckige, weiße kleine Häuser mit flachen Dächern standen. Auf den Dächern trockneten, gleich Wäsche über Leinen aufgehängt, Makkaroni, und um die Häuser standen Orangenbäume mit ihrem tiefgrünen Laub, aus dem rotgoldene Früchte leuchteten.

Immer schneller raste der Zug.

Jetzt erst betrachtete Carlotta ihre zufälligen Reisegenossen. Die beiden alten Damen unterhielten sich unausgesetzt leise in englischer Sprache. Der ältere Herr am Fenster, klein und dick, mit kurzem schwarzem, etwas

Digitized by Google

angegrautem Bart und schwarzgerändertem Kneifer auf großer, gebogener Nase, war unverkennbar Süditalienier. Er hatte einen ganzen Stoß Zeitungen neben sich liegen, las mit finsterer Miene.

Zuletzt streifte Carlottas Blick ihr Gegenüber. Das Gesicht des jungen Mannes war sonngebräunt aber mager; die Schläfen schienen eingesunken, als habe er eine schwere Krankheit oder körperliche Strapazen und Entbehrungen kaum überstanden. Er blätterte in einem Kursbuch; auch seine gebräunten Hände waren mager, doch kräftig gebaut, mit langen, schlanken Fingern und gepflegten Nägeln.

Carlotta beobachtete das alles ganz ohne besonderen Anteil. Es war ihr gleichgültig, wer mit ihr reiste und ihr gegenübersaß. Aber sie wunderte sich doch ein wenig, daß er als Engländer so fließend Italienisch gesprochen hatte; sie nahm als gewiß an, daß er Engländer sei, nicht nur weil sein Äußeres darauf schließen ließ, sondern weil er zuerst mit den alten Damen einige Worte in englischer Sprache gewechselt hatte.

Im Grunde war ihr die Nationalität ihrer Mitreisenden gleichgültig, denn sie dachte nicht daran, sich in irgend eine Unterhaltung mit ihnen einzulassen, dazu war sie viel zu schüchtern und zu tief von ihrem Kummer verstört. Ihr Gegenüber hatte sie, wie sie meinte, bisher auch gar nicht beachtet, starrte sie nicht etwa an, wie es Italiener zu tun pflegen, sobald sie sich einem nicht allzu häßlichen weiblichen Wesen gegenüber befinden. Er blätterte in seinem Buch und sah nicht auf. Offenbar dachte er auch nicht daran, sich in eine Unterhaltung einzulassen, obgleich er sowohl Englisch wie Italienisch geläufig sprach.

Vielleicht würden sie einander bis Rom stumm gegenübergesessen haben, wenn nicht bei einer heftigen

Digitized by Google

Schwankung des Wagens sein Hut, den er ins Netz gelegt, aus diesem heraus und Carlotta auf die Knie gefallen wäre, worüber sie erschreckt zusammenfuhr. Schnell nahm er den Hut weg und entschuldigte den kleinen Unfall. Als sie errötend versicherte, es habe nichts zu sagen, dabei kindlich verlegen zu ihm auflächelte, lächelte auch er und fügte scherzend hinzu: „Ein Glück, daß nur der Hut und nicht der Koffer herunterfiel."

Dabei blickten seine blaugrauen Augen freundlich, und es schwand der harte Ausdruck, der sich, wenn er schwieg, um seinen Mund ausprägte.

Dies kleine Begebnis gab Anlaß zur Anknüpfung eines Gespräches, wenn man die Gelegenheit ergreifen wollte, und der Engländer benützte sie. Nachdem er den Hut besser im Netz verstaut und sich wieder gesetzt hatte, bemerkte er, die Geleise auf der Linie Neapel—Rom wären stark ausgefahren, weshalb die Wagen so heftig schleuderten. Das sei aber schon vor dem Kriege so gewesen, und die Eisenbahnverwaltung scheine immer vergeblich auf eine größere Eisenbahnkatastrophe zu warten, um endlich einen stichhaltigen Grund zu finden, den längst notwendigen Schienenwechsel vorzunehmen.

„Muß man denn darauf erst warten?" fragte unschuldig Carlotta.

Lachend erwiderte er: „Anderswo wartete man es nicht ab, sondern ..." Er konnte nicht ausreden, so heftig schwankte nun wieder der Wagen; sie machten gleichzeitig eine unwillkürliche Bewegung zuerst nach der einen, dann nach der anderen Seite, darüber mußten beide lachen.

„Man könnte seekrank werden," sagte er.

„Ich werde nie seekrank," erklärte stolz Carlotta.

Auf seine Frage, ob sie schon viele Seereisen unter-

Digitized by Google

nommen habe, erzählte sie, daß sie zweimal in Capri gewesen sei, woher sie ihre Seetüchtigkeit ableitete, was ihm ein schmunzelndes Lächeln abnötigte.

Dann erzählte er von der stürmischen Überfahrt, die er von Afrika gehabt, die so schlimm gewesen sei, wie das um diese Jahreszeit selten vorkäme, und wie fast alle Passagiere an Bord seekrank geworden, er aber verschont geblieben wäre.

„Ein Sturm auf See ist ein grandioser Anblick," sagte er. „Man steht an Deck, und der salzige Gischt spritzt einem ins Gesicht, man atmet ihn ein, und es ist, als wenn frisches Blut und neue Kräfte den Körper durchströmten."

„Ist es schön in Afrika?" fragte Carlotta.

„Ja, es kommt nur darauf an, in welchem Teil man sich aufhält. Ich war sechs Jahre dort; zum Teil in einer häßlichen, traurigen Gegend, wo die Menschen krank werden müssen, auch wenn sie ganz gesund hinkommen. Ich bin froh, wieder in Europa zu sein."

Sie sah ihn teilnahmvoll an: „Da waren Sie wohl auch krank?"

„Ja," erwiderte er und zeigte seine hageren Hände, „darum habe ich auch so wenig Fleisch auf den Knochen."

„Haben Sie gegen die Deutschen gekämpft?"

„Nein, das brauchte ich, Gott sei Dank, nicht!" Nun bemerkte sie wieder den harten Ausdruck um seinen Mund. „Finden Sie nicht, daß die Deutschen schon gegen mehr als genug Leute aller Rassen und Farben zu kämpfen hatten in diesem ungerechtesten aller Kriege, die England je geführt?"

Erstaunt sah sie ihn an.

„Das sagen Sie — ein Engländer ..."

Er schwieg eine Weile. Er mochte das junge Mädchen nicht über seine zwiefache Nationalität aufklären, wie er

Digitized by Google

es der Schwedin gegenüber getan. Sie war Italienerin, und gehörte ja einer der „Siegernationen" an. So erklärte er nur bestimmt: „Ich bin Deutscher!"

Da vermutete Carlotta, er sei wohl während des Kriegs in einem afrikanischen Konzentrationslager eingesperrt gewesen, und es müsse ihm peinlich sein, davon zu sprechen. Nach einer kleinen Pause fragte sie: „Sie kehren jetzt nach Deutschland heim?"

„Nein, ich reise nach Rom, wo ich vor dem Kriege gelebt habe."

„Ich fahre auch nach Rom," sagte sie, dabei überkam sie wieder alle Bangigkeit, die sie vor der Ankunft in der fremden Stadt empfand; ihre Augen verdunkelten sich, und sie preßte die Lippen fest aufeinander. Der Wechsel im Ausdruck ihres Gesichtchens entging ihm nicht. Es wunderte ihn überhaupt, daß dieses hübsche, noch so junge Geschöpf allein reiste, was in Italien ungewöhnlich war. Er sah ihre Trauerkleidung, erinnerte sich, wie trübselig und bekümmert sie nach der Abfahrt von Neapel aus dem Fenster gesehen hatte, nahm an, daß sie vielleicht den Vater oder die Mutter verloren und vielleicht verwaist war. Um das Gespräch, das die Zeit verkürzte, nicht ruhen zu lassen, fragte er, ob sie Römerin sei.

„Nein, ich bin Neapolitanerin," erwiderte sie bedeutsam. Er lächelte über diesen jedem Italiener eigenen Lokalstolz.

„Dann ist Neapel für Sie gewiß die schönste Stadt der Welt, nicht wahr?"

„Ich kenne keine andere. Ich lebte ja immer nur in Neapel."

„Nun, Sie werden sehen, daß auch Rom schön ist. Aber Neapel und Rom sind voneinander so verschieden, daß man sie nicht vergleichen kann. Neapel ist in seiner

Digitized by Google

Art einzig, es hat seinen herrlichen Golf, den Vesuv, die wunderbar schöne, abwechslungsreiche Umgebung, dafür hat Rom seinen Petersdom, prächtige Plätze und tausend Kirchen, viele rauschende Brunnen und dazu die gewaltigen Ruinen, die Denkmäler einstiger römischer Herrlichkeit. Und schön ist auch die Campagna mit ihrem eigenartigen, geheimnisvollen, nie versiegenden Reiz."

„Sie scheinen Rom gut zu kennen," sagte Carlotta.

„Ich kenne es gut, und ich liebe Rom. Ich habe zehn Jahre da gelebt; es ist mir zur Heimat geworden."

Da seufzte Carlotta tief.

„Ich kenne Rom gar nicht. Ich ... ich fürchte mich. Niemand, keinen Menschen kenne ich da."

„Sie kennen niemanden dort? Werden Sie nicht erwartet? Wird Sie nicht jemand vom Bahnhof abholen, da Sie die Stadt ja noch nicht kennen?"

„Doch — ja, aber ... aber, ich werde von ... von einem Verwandten erwartet, den ich nicht kenne."

Dabei schien ihr etwas einzufallen, sie griff nach ihrem Handtäschchen, begann darin zu suchen, wobei der Ausdruck ihres Gesichts immer besorgter und ängstlicher wurde. Sie durchsuchte die Taschen ihres Mantels, und als sie nun auch auf den Boden blickte, fragte er, ob sie etwas verloren habe. Sie nickte; Tränen glänzten in ihren Augen.

„Ich finde den Zettel nicht, auf dem die Adresse des ... dieses Verwandten aufgeschrieben ist. Was tue ich, wenn er nicht an der Bahn ist oder wenn ich ihn verfehle?"

Sie durchsuchten gemeinsam alles noch einmal, aber vergebens. Verängstigt, mit einem rührend hilflosen Blick, sah sie zu ihm auf.

„Nur keine Sorge, liebes Fräulein! Ihr Onkel oder Vetter wird schon da sein. Und wenn nicht, nun, so bin

Digitized by Google

doch ich da und werde Sie nicht verlassen, bis Sie Ihren Verwandten gefunden haben."

Sie schwieg, senkte die Augen.

Mit freundlicher Stimme sprach er weiter: „Mir können Sie sich dann unbesorgt anvertrauen; wie ein älterer Bruder oder alter Onkel würde ich für Sie sorgen. Da Sie bisher niemanden in Rom kennen, bin ich doch sozusagen Ihr ältester römischer Bekannter."

Nun lächelte sie durch Tränen, die an ihren Wimpern schimmerten; dann sagte sie: „Ich weiß ja gar nicht, wer Sie sind."

„Ach, da kann geholfen werden," meinte er heiter und entnahm seiner Brieftasche eine Besuchskarte, gab sie ihr, und sie las: „Baron Manfred von Helmer."

Sie kniff ein wenig die Augen und bewegte die Lippen, als sie den Namen buchstabierte, und er sagte lächelnd: „Der Name wird Ihnen keine besonderen Schwierigkeiten machen."

Sie versuchte den Namen nachzusprechen, es klang wie „Elmer". Er sagte, sie könne doch auch Signor Manfred sagen, das genüge. Ob sie zu Herrn Manfred Vertrauen haben könne?

Sie sah ihn offen an; hatte sie doch schon Vertrauen zu ihm gefaßt, ohne zu wissen, warum sie so empfand. Vielleicht war es der freundliche Klang seiner Stimme oder der ruhige, ernste, teilnehmende Blick seiner grauen Augen, vielleicht auch deshalb, weil er sich bereit erklärte, sich ihrer in der großen, fremden Stadt anzunehmen, sie wie ein Bruder zu beschützen. Er begegnete ihrem Blick. Lächelnd nickte er ihr zu: „Ja, sehen Sie mich nur erst genau an, ehe Sie sich entschließen, mir zu vertrauen. Aber ich warne Sie, ich mache jetzt mein treuherzigstes Gesicht, um Sie von meiner Harmlosigkeit zu überzeugen."

Digitized by Google

Da lachte sie und rief, ihm dabei lebhaft die Hand reichend, die für einen Augenblick von seiner fest umschlossen wurde: „Nein, nein, das glaube ich nicht! Ich glaube, ich darf Ihnen vertrauen."

„Danke!" Er gab ihre Hand wieder frei. „Für alle Fälle bin ich Ihnen nun richtig vorgestellt, also kein Fremder mehr und stehe Ihnen mit allem, was ich bin und habe, ganz zur Verfügung. Dafür möchte ich nun auch wissen, wie Sie heißen."

„Ich . . . ich heiße Carlotta," sagte sie bereitwillig, ohne ihren Familiennamen zu nennen.

Die beiden alten Engländerinnen blickten mißbilligend herüber. Auch sie hielten Helmer für einen Engländer und fanden es unpassend, daß ihr Landsmann mit dieser kleinen Italienerin — wie sie meinten — „flirtete".

Helmer dachte nicht an einen „Flirt" oder gar eine richtige Liebelei; ihm war es nur darum zu tun gewesen, das bekümmerte junge Ding von seiner Bangigkeit zu befreien. Er nahm gar nicht an, daß sie sich ihm in Rom wirklich würde anvertrauen müssen, und war überzeugt, daß sie am Bahnhof, wie das so in Italien der Brauch, von einer zahlreichen Familie erwartet und mit Küssen und Umarmungen empfangen werden würde, obgleich sie nur von einem Verwandten gesprochen hatte. Es freute ihn, daß ihr bekümmertes Gesichtchen sich aufgeheitert hatte und sie ihn mit ihren ausdrucksvollen dunklen Augen zutraulich ansah.

Nun kam eine Station, an der man sich etwas länger aufhalten mußte, weil die Lokomotive Wasser einnahm. Hier wurde Kaffee ausgeschenkt. Helmer stieg aus und holte zwei Tassen voll heißer, schwärzlicher Flüssigkeit; auch etwas Gebäck hatte er dazu genommen. Sie tranken und aßen, als gehörten sie zusammen. Dann holte ein

Digitized by Google

Kellner die Tassen wieder ab. Auch die alten Engländerinnen hatten Kaffee getrunken; jetzt regten sie sich darüber auf, daß der Zug Verspätung hatte; sie fürchteten, in Rom den Anschluß an den Nachtzug nach Florenz nicht mehr zu erreichen. Helmer beruhigte sie und erklärte, Verspätungen wären allgemein und der Zug nach Florenz würde ganz sicher warten. Nun setzte der Zug sich endlich wieder in Bewegung.

Der Italiener, der seinen Kaffee draußen getrunken hatte, kam nun mit einer langen, krummen, schwarzen Regiezigarre wieder herein, der er beizende Rauchwolken entzog. Die Engländerinnen begannen zu hüsteln und warfen ihm empörte Blicke zu, aber er achtete nicht darauf und vertiefte sich in eine neu gekaufte Zeitung.

Die Bahnlinie führte am Fuß des Gebirges entlang, auf dessen Vorbergen kleine Städte und Dörfer wie graue Nester klebten, immer standen die Häuser um eine meist unverhältnismäßig große Kirche zusammengedrängt. Hier und da tauchten rötliche Mauern eines zerfallenen Kastells auf. Auf der anderen Seite dehnte sich weit die Ebene.

Helmer und Carlotta standen auf dem Gang an einem der großen Fenster und sahen das wechselnde Bild der Berge an sich vorüberziehen. Er machte sie auf einige der auftauchenden Orte aufmerksam, nannte Namen, die mit der Geschichte Roms verknüpft waren, und auch die Namen einiger höherer Berggipfel, die fern und noch mit Schnee bedeckt, wie weiße Wolken ins Blau des Himmels ragten. Sie begannen sich rosig zu färben im Licht des sinkenden Tages.

Dann folgte die Bahnlinie einem weiten Bogen, und nun tauchten die weißen Häuser von den sogenannten „castelli romani“ auf, Nemi, Albano, Kastell Gandolfo,

Digitized by Google

wo der Papst einen Sommerpalast besitzt, etwas höher Rocca di Papa und endlich Frascati. Weiter weg war auch, jetzt im Schatten eines Vorberges fast verborgen, Tuskulum zu sehen. Alle die Orte nannte Helmer seiner jungen Reisegefährtin. Die Häuser leuchteten noch eine Weile in der Sonne, dann begann es rasch dunkel zu werden, und sie kehrten ins Abteil zurück.

Sobald sie wieder saßen, überfiel Carlotta die alte Bangigkeit. Schüchtern fragte sie: „Sind wir nun bald in Rom?"

Nachdem er einen Blick auf seine Armbanduhr geworfen, erwiderte er: „In etwa einer Stunde." Dann fragte er sie gerade heraus, warum sie denn so allein nach Rom reise. Carlotta zögerte erst mit der Antwort, dann sagte sie, den Blick senkend: „Ich soll ... ich will in Rom Musik studieren."

„Ah, das ist schön; aber ging denn das nicht auch in Neapel?"

„Nein."

„Niemand konnte Sie nach Rom begleiten?"

„Nein."

„Sie spielen die Geige," sagte er und deutete nach dem Holzkasten, in dem sich ihr Instrument befand, „da werde ich Sie vielleicht bald in einem Konzert bewundern."

„Nein! Nein, nie!"

Helmer hätte gern ihren Familiennamen erfahren oder den Namen des Lehrers, bei dem sie Unterricht nehmen wollte; er kannte verschiedene unter den Musikern Roms. Als er nun fragte, ob sie den Namen des Violinisten schon wisse, bei dem sie zunächst studieren werde, verneinte sie wieder mit einer Kopfbewegung, und ihre Augen senkten sich scheu vor seinem fragenden Blick. Er begriff, sie wollte den Namen nicht nennen.

Digitized by Google

Neben der Bahnlinie tauchten nun hier und da die gewaltigen Ruinen von der alten römischen Wasserleitung auf; in dem unsicheren Halblicht erschienen sie noch riesiger. Dann begleitete eine Zeitlang eine lange dunkle Linie die Bahn: der Aquädukt der Aqua Marcia, der Roms Brunnen und die meisten seiner Häuser mit frischem, gesundem Quellwasser versorgt. Dann donnerte der Zug über kurze Brücken, rauschte an kleinen, dunklen Stationen vorbei; immer häufiger blitzten Signallichter auf, immer merkbarer näherte man sich der großen Stadt.

„Jetzt kommen wir bald an," sagte Helmer.

Carlotta wurde unruhig, ihre Augen begannen zu flackern; ihre Zähnchen gruben sich in die Unterlippe, ihre Finger tasteten unstet an dem Kettchen ihres Handtäschchens. Helmer sah, wie ihre Hände zitterten. Mitleid mit dem armen jungen Ding wallte in ihm auf. Er beugte sich vor, legte seine große Rechte sanft auf ihre Hände und sprach beruhigend: „Nur keine Angst, Fräulein Carlotta, ich verlasse Sie gewiß nicht. Sie können mich als Ihren guten Freund betrachten. Wollen Sie das?"

„Ja, ja!" stammelte sie erregt. „Ich habe ja sonst keinen — keinen ..." Ihre Hände umklammerten seine, verkrochen sich in seine, wie geängstigte Vögelchen. Er legte seine Finger fest darum und hielt sie so.

„Abgemacht!" sagte er ruhig. „Ich bin nun Ihr Freund, und wenn wir uns auch am Bahnhof trennen müssen, bleibe ich doch Ihr Freund — ja? Wenn Sie also mal einen brauchen, dann kommen Sie zu mir. Versprechen Sie mir das?"

„Ja, ja," erwiderte sie ernsthaft und sah vertrauensvoll zu ihm auf. „Aber wo finde ich Sie in der großen Stadt?"

„Haben Sie meine Karte noch?"

Digitized by Google

Sie suchte sie aus ihrem Täschchen heraus. Er löste einen silbernen Bleistift von seiner Schlüsselkette, schrieb mit kräftiger Schrift unter seinen Namen: „Via Bocca di Leone 23, II."

„So, da finden Sie mich, auch ein Brief wird zu mir gelangen, wenn Sie mir schreiben wollen."

Carlotta nahm mit leisem Dank die Karte; ihre Brust hob sich unter einem tiefen Atemzug. Dann blickte sie ängstlich aus dem Fenster, daran viele Lichter und erleuchtete Fensterreihen hoher Stadthäuser vorüberzogen. Das grelle Licht elektrischer Bogenlampen huschte durch das Abteil; der Zug fuhr langsamer.

„Sie können unbesorgt sein," bekräftigte Helmer noch einmal. „Ich werde Sie nicht eher verlassen, als bis Sie Ihren Verwandten gefunden haben."

Da kehrte sie ihm das erregte Gesichtchen zu und sagte schnell: „Ich ... ich wünschte, er wäre nicht da ... viel, viel lieber ginge ich mit Ihnen."

„Ja, das wünschte ich auch," erwiderte er und streichelte sanft über ihre Hand.

Im Augenblick wünschte er das wirklich. Aber seine geflüsterten Worte wurden übertäubt von dem Lärm der über Schienenkreuzungen rasselnden Räder, und davon aufgeschreckt erhoben sich die alten Engländerinnen, begannen ihr zahlreiches Gepäck zusammenzusuchen, wobei ihnen Helmer höflich half.

Der Italiener, der eingenickt war, erwachte, suchte nach seinem Kneifer, der ihm von der Nase gefallen war, schalt, nachdem er auf die Uhr gesehen, über die Verspätung. Helmer nahm nun seinen Handkoffer aus dem Netz und Carlottas Violine, die er neben ihre Reisetasche stellte, als gehörte alles zusammen. Er half ihr darauf sorglich und fast zärtlich in ihren weiten, schwarzen

Digitized by Google

Mantel. Dabei entging ihm der mißbilligende Blick nicht, den ihm eine der Engländerinnen zuwarf.

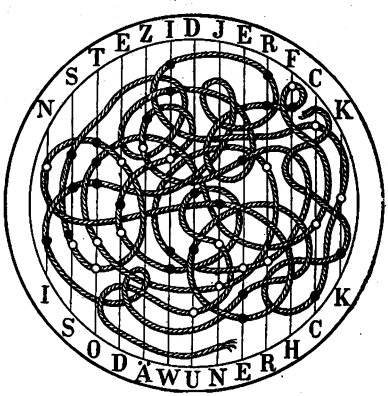
Langsam, rauschend, pfauchend und ziſchend, gleich einem mühsam gebändigten Ungeheuer, rollte der Schnellzug in die weite Halle der Stazione Termini ein.

Dann stand Carlotta neben Helmer auf der Plattform, im Lärm eines soeben einfahrenden Militärzuges entlassener Soldaten.

Verstört blickte sie sich um; angstvoll suchten ihre Augen, aber niemand kam vorerst auf sie zu.

Helmer übergab einem Träger seinen Handkoffer, Carlottas Reisetasche hielt er in der Hand, und sie trug ihre Violine. So gingen sie nebeneinander im Strom der angekommenen Reisenden, wie ein junges Ehepaar, das von der Hochzeitsreise kommt. (Fortsetzung folgt)

Rätselknoten



Bei der Lösung dieser Aufgabe ist zu berücksichtigen, daß dieselbe in zwei Gängen zu erfolgen hat, und daß die schwarzen Punkte zu den unteren Buchstaben gehören.

Auflösung folgt am Schluß des nächsten Bandes.

Digitized by Google

Gefahrvolle Wanderungen in Tibet

Von Andreas Ebener / Mit 11 Bildern

Seit wir durch die Entwertung unseres Geldes an Reisen ins Ausland nicht mehr denken können, sind Bücher, in denen fremde Länder von Kundigen beschrieben werden, stark begehrt. Das Verlangen nach solchen Werken ist kein schlechtes Zeichen, denn daraus geht hervor, daß wir trotz aller Absperrungsversuche den Zusammenhang mit der Welt nicht verlieren wollen. Und es ist immer noch besser, aus guten Büchern Kenntnisse zu erwerben und zu vernehmen, wie in fernen Zonen das Leben der Menschen verläuft, statt allem Anteil an der weiten Welt zu entsagen.

Wie es immer gewesen ist, so sind es auch jetzt jüngere Leute, die gerne nach Schilderungen fremder Länder und Völker greifen. Das ist ein geistiger Zustand, der sich in einem gewissen Alter bei vielen Menschen lebhaft äußert. Alexander von Humboldt, der große Forscher und Weltreisende, hat diesem starken Trieb überzeugenden Ausdruck verliehen; er schrieb: „Von meiner ersten Jugend an empfand ich das brennende Verlangen, in entfernte, von Europäern wenig besuchte Länder zu reisen. Diese Begierde charakterisiert einen Zeitraum unseres Lebens, in dem es uns wie ein Horizont ohne Grenzen erscheint, wo nichts anderes größeren Reiz für uns hat, als die starken Bewegungen der Seele und die Lockungen physischer Gefahren. In einem Lande erzogen, das keine unmittelbare Verbindung mit den Kolonien beider Indien unterhält und entfernt von den Küsten, fühlte ich in mir die lebhafte Leidenschaft für das Meer und für lange Schiff-

Digitized by Google

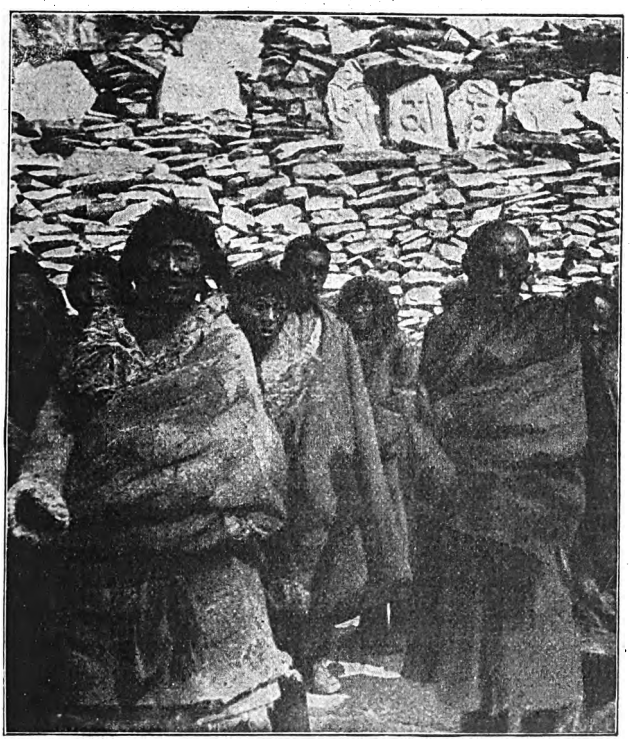
fahrten fortdauernd sich entwickeln. Die Gegenstände, die wir nur durch die belebten Schilderungen der Reisenden kennen, üben einen besonderen Reiz; unsere Einbildungskraft gefällt sich in allem, was undeutlich und unbegrenzt ist. Die Genüsse, welche wir entbehren müssen, scheinen uns größere Vorzüge zu haben als die, welche uns täglich im engen Kreis einer sitzenden Lebensweise zuteil werden. Die Neigung zu botanischen Wanderungen, das Studium der Geologie, eine flüchtige Reise nach Holland, England und Frankreich, die ich mit einem berühmten Manne, Georg Forster, unternehmen durfte, der das Glück erlebt hatte, den Kapitän Cook auf seiner zweiten Reise um die Welt zu begleiten, alles dies trug dazu bei, den Reiseplänen, die ich im Alter von achtzehn Jahren geplant hatte, eine bestimmte Richtung zu geben. Es war jetzt nicht mehr das unruhige Streben und das Verlangen nach einem herumschweifenden Leben, sondern der Wunsch, eine wilde, erhabene und mannigfaltige Natur in der Nähe zu sehen; es war die Hoffnung, einige für die Fortschritte der Wissenschaften nützliche Tatsachen zu sammeln, was meine Wünsche zu diesen fernen Ländern hintrieb, die unter der heißen Zone liegen."

Jugendliche Abenteuerlust trieb manchen ins Weite und Schicksalen entgegen, die in Höhen und Tiefen führten. Anders gestaltete sich das Leben von Charakteren, die, wie Humboldt, sich das Ziel gesteckt hatten, Tatsachen für die Wissenschaft zu sammeln. Vor einer seiner ersten großen Reisen stehend, schrieb der 1799 dreißigjährige Forscher: „Welch ein großes Glück ist mir nun eröffnet, mir schwindelt der Kopf vor Freude. Welchen Schatz von eigenen Beobachtungen werde ich nun zu meinem geplanten Werke sammeln können. Der

Digitized by Google

Mensch muß das Gute und Große wollen. Das übrige hängt vom Schicksal ab."

Weil Alexander von Humboldt in einem Lande ge-



Tsawu-Tibeter in Mani tschwan.
In jeden einzelnen Stein der Mauer im Hintergrunde sind heilige Buchstaben eingemeißelt.

boren und herangewachsen war, das keine unmittelbare Verbindung mit Kolonien unterhielt, drängte ihn seit früher Jugend die Sehnsucht dazu, die Welt zu sehen.

Digitized by Google

Seine Forschungsreisen weiteten seinen Gesichtskreis, seine Werke wirkten bedeutend auf die Zeitgenossen, und sein Ruhm erfüllte bald den Erdkreis.

Viele andere Namen von deutschen Männern, die nach Alexander von Humboldt große Reisen unternahmen, wären noch zu nennen; und nicht wenige sind darunter, die nur zu bald vergessen wurden, denn wir neigen nun einmal dazu, fremde Größen mehr zu bewundern als unsere einheimischen Pioniere der Forschung. Welcher Glanz umgibt den Namen des Schweden Sven Hedin, der sich für 1923 abermals entschloß, eine neue Forschungsreise zu unternehmen, um den Nordosten Tibets von chinesischem Boden aus zu erreichen. England versagte ihm 1906 die Erlaubnis, seine Expedition von Indien aus zu beginnen; er mußte die indische Grenze westlich umgehen. Da Sven Hedin während und nach dem Weltkrieg deutschfreundlich geblieben ist, schätzt man ihn seitdem in England noch weniger. Die englische Geographical Society war kleinlich genug, den Forscher auszuschließen, „weil er gemeinschaftliche Sache mit den Feinden Englands gemacht hat". Das zeugt zwar für den in aller Welt bekannten Nationalstolz der Briten, bleibt aber doch für Gegenwart und Zukunft ein höchst bedauerlicher Makel für eine wissenschaftliche Vereinigung und ein trauriges und beschämendes Zeugnis für die Fortsetzung gehässiger Stimmung nach dem „Frieden".

Daß wir unter unseren Landsleuten einen Tibetreisenden und Forscher von Rang besitzen, ist leider zu wenig bekannt. Dr. Albert Tafel durchwanderte während dreier Jahre — von 1905 bis 1908 — das nordwestliche China, die innere Mongolei und das östliche Tibet. Zwei Bände, in denen er die Ergebnisse seiner Forschungen niedergelegt hat, sind von der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin

Digitized by Google

herausgegeben worden. Ein weiteres Werk, für einen größeren Leserkreis bestimmt, bietet die Unterlage zu

Dr. Albert Tafel in tibetischem Kostüm bei seiner Ankunft in Tao Tschou.

unserer knappen Schilderung der entsagungsvollen Forschertätigkeit Tafels*.

Man hat Tibet das „dunkelste Land der Erde" genannt. Daß es noch immer nicht völlig erforscht ist, ver-

* Dr. Albert Tafel, Meine Tibetreise. Eine Studienfahrt durch das nordöstliche China und durch die innere Mongolei in das östliche Tibet. 2 Bände mit Illustrationen, Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Digitized by Google

dankt die zivilisierte Welt der schroffen Ablehnung gegen jede Einwanderung und das Reisen von Europäern in Tibet, denen man keine Sympathien entgegenbringt. Deshalb sind nicht nur unsere geographisch gesicherten Kenntnisse mangelhaft, sondern auch über das Leben der Völker, die das mächtigste Hochland der Erde bewohnen, besitzen wir keine erschöpfenden Schilderungen. Den Forschungsreisenden ziehen besonders die weißen Flächen und alle Unklarheiten auf den Länderkarten magisch an; diese unbekannten Gebiete möchte er durchqueren und durch seine Beobachtungen und Aufzeichnungen dazu beitragen, die Kenntnisse ferner Gebiete zu erweitern.

Auf diesen Blättern soll nicht über diese Forschungsergebnisse Tafels berichtet, sondern vor allem gezeigt werden, mit welch unsäglichen Schwierigkeiten das Reisen in diesem Erdteil verbunden ist. Hingabe an einen großen Gedanken, Opferbereitschaft, Geduld, zäher Wille und Entschlossenheit, Mut und die Fähigkeit, Leiden zu ertragen, sind dazu in hohem Grade nötig.

In der im westlichen China günstig gelegenen Stadt Hsi ning fu, in der sich Tafel schon 1904 aufgehalten hatte, um an den Hoang ho vorzudringen, traf er abermals Vorbereitungen zu einer Reise nach Tibet. In seinem Gasthaus nähten zehn Chinesenfrauen ein großes Dienerzelt. Schreiner, Sattler, Schuster, Schmiede wurden angestellt, um seine Ausrüstung zu vervollständigen. Nichts war vorrätig zu haben, alles mußte erst bestellt werden. Für jeden Knopf oder Strick, für jede Kleinigkeit wurde dreist das Zehnfache des Wertes gefordert, mühsam mußte erst auf einen Normalpreis herabgehandelt werden, und wenn man beim selben Manne nur einen Tag später dieselbe Sache nochmals verlangte, so begann das lästige Feilschen aufs neue. Große Mühe machte es,

Digitized by Google

in der großen Stadt drei Hölzer zu finden, die sich für Tafels Zelt als Stangen verwenden ließen. Die Umgegend ist äußerst holzarm. Nach tagelangem vergeblichen Bemühen, ein zur Firststange geeignetes Stück Holz zu finden, erhielt Tafel, was er brauchte, vom Sohn eines Generals geschenkt, der es ihm aus dem Arsenal zur Verfügung stellte.

Nachdem das Unentbehrlichste endlich zusammengebracht war, konnte der Weg nach Dankar, der wichtigsten Pforte von Nordosttibet, angetreten werden. Diese Stadt, von etwa acht- bis zehntausend Einwohnern, ist ein weit vorgeschobenes Bollwerk des Chinesentums. Bis hinunter nach Ta tsien lu im Süden hat keine Stadt so günstige Verbindungswege nach dem Innern Tibets sowohl wie nach den reichen Handelsquellen des der Küste zu gelegenen Tieflandes. Nach Dankar kommen nicht nur die Nomaden, die um den Kuku nor wohnen, sondern auch die Ts' aidam-Mongolen, selbst die von Tätschinär, Lhasahändler und Bewohner aus der tibetischen Provinz K'am. Alle diese holen sich hier vor allem eßbare Dinge. Für viele Stämme ist der Marktplatz Dankar der fast einzige Ort, an dem sie ihren Jahresbedarf an Mehl, an Tee und an ihren Luxusgegenständen gegen Wolle, Häute und Salz eintauschen können. Die Nordosttibeter sind von den Chinesen wirtschaftlich völlig abhängig geworden; Stämme, die sich nicht der Gerichtsbarkeit der Chinesen unterworfen haben, dürfen den Markt von Dankar nicht besuchen. Dies wird von diesen Volksteilen unangenehm empfunden, denn weit und breit ist die Stadt wegen ihrer Billigkeit vor allem der Lebensmittel bekannt. Die räuberischen Tibeterstämme dürfen nicht wagen, ohne persönlich in Gefahr zu geraten, die Stadt zu betreten, um dort irgendwelchen Handel zu

Digitized by Google

treiben; man würde ihnen sofort ihre Sachen wegnehmen und sie ohne weiteres für einen Diebstahl oder Raub verantwortlich machen, den irgend einer ihrer Stammesverwandten vor Jahren einmal an einem Chinesen oder Tibeter begangen hat. Manchmal gelang es, in Dankar solche Geiseln festzunehmen und dadurch geraubte Waren wieder zu erhalten, ja sogar die Schuldigen ausgeliefert zu erhalten. So verfuhren die chinesischen Beamten, nachdem im Jahre 1894 der französische Reisende Dutreuil de Rhins beraubt und ermordet worden war.

In Dankar riet man Tafel von der Reise ins „schauerliche Grasland" ab, in dem er monatelang durch kalte Steppen ziehen müsse, wo es sogar mitten im Hochsommer wie im Winter sei. Die Wege wären schlecht, die Pässe stürmisch. Und dann gäbe es dort Wölfe und Bären, ja sogar Tiger. Verheißungsvolle Aussichten, wenn man dazu noch bedenkt, daß die räuberischen Tibeter sich nichts daraus machen, einen Fremden zu ermorden.

Trotz aller Mahnungen brach Tafel am 11. Januar von Dankar auf. Acht Yakrinder, fünf Ponys und die gleiche Zahl bewaffneter Diener sowie einige Lastponys bildeten die Karawane, die zehn Kilometer westlich von Dankar an der letzten chinesischen Grenzwache vorbeizog. Tafel vermied nach dem Rat der chinesischen Mandarine den Weg am Südufer des Kuku nor-Sees, da dort im Winter die Räubergefahr besonders groß sei. Zunächst begleitete ihn ein chinesischer Sergeant und einige Soldaten, die ihn am nächsten Tag verließen, als ein aus Dankar kommender Dolmetsch zur Karawane stieß. In der offenen und flachen tibetischen Steppe, die sich unabsehbar weit hinzog, wurde das erste Lager aufgeschlagen. Nirgends gab es hier mehr einen Baum oder Strauch,

Digitized by Google

Digitized by Google

nichts schien den Blick in die endlose Ferne zu hemmen. Wundersame Klarheit herrschte hier oben in diesen Höhen von dreitausend Meter überm Meer. Das Kleinste glaubte man erkennen zu können, so hell war es und so deutlich alles. Es war bitter kalt, alles war steinhart gefroren, die Tiere mußten sich mit Schnee begnügen, und die Leute nahmen Eis, um Wasser zum Kochen zu erhalten. In der Nacht hörte Tafel seine chinesischen Begleiter klagen; den abergläubischen Menschen war durch ein Orakel Angst eingejagt worden. Die Reise sollte dennoch unglücklich verlaufen. Nach einer kalten Nacht befanden sich am nächsten Morgen zwei Chinesen in elender Stimmung. Sie weinten und baten inständig, wieder umkehren zu dürfen. Es ging trotzdem weiter, und bald traf man die ersten tibetischen Nomadenzelte. Am 14. Januar begegnete die Karawane zwei Reitern, die mit Schwert, Flinte und vier Meter langen Lanzen bewaffnet waren. Alle fühlten, daß diesen Kerlen nicht zu trauen war. Um Mittag wurde am Seeufer des Kuku nor ein Lager aufgeschlagen. Der nächste Tag brachte das geahnte Unglück. Die Pferde und Yakrinder, die im Freien angebunden zwischen den Zelten standen, waren unruhig geworden. Ein Diener, der sich draußen umsah, kam mit der Meldung zurück, es sei alles in Ordnung. „Kaum saß er aber am Feuer und wärmte sich die erstarrten Glieder, da girrte und heulte es wild rings um das Zelt. Das war nicht nur der Sturmwind. Ohrenzerreißendes: Hi—i—i—u! Tschi—i—u—u! Wildes Jauchzen und Fluchen schallte uns in die Ohren. Das Zelt begann zu wanken und neigte sich. Schwert- und Säbelhiebe patschten und klatschten auf die dünnen Tuchwände. Ein langer Spieß fuhr mitten durchs Zelt; ich sehe noch Tschang im zuckenden Licht unseres Feuers

Digitized by Google

Unterwegs zum Khara nor.

Digitized by Google

danach haschen und sich rasch zu Boden werfen, daß das Eisen ihm nicht mitten durch die Brust gehe. Zum Glück lag meine Mauserpistole schon geladen und entsichert auf meinem Kopfkissen neben mir. Ich war auch der nächste an der Zelttüre. Nur ein Griff, ein Sprung, und ich stand im Zelteingang. Hageldicht fielen zwar die Hiebe auf mich nieder, aber sie schadeten nichts. Ich war ja dick angezogen. Die große Kälte war mein Glück. Sehen konnte ich nichts. Rabenschwarze Nacht war's draußen, und ich war noch geblendet vom Feuer im Zeltinneren. Es war aber bitter ernst; es ging ums Leben, ich fühlte es. Von drei Seiten sauste es auf mich ein. Ein wuchtiger Hieb durchschlug mir meine drei Mützen. So hat es mich nie auf der Mensur gehascht! Das war Armhieb! Warm tropfte es mir jetzt über das Gesicht. Tat aber nichts, daß das Blut die Augen verklebte. Zum Greifen nahe standen ja die Gegner. Es brauchte auch nur wenige Schuß aus der Pistole, und weg war die ganze grausige Erscheinung. Spurlos waren die Räuber wieder in der Finsternis verschwunden.

Meine Diener krochen jetzt erst langsam aus dem halb zusammengestürzten Zelt und suchten ihre Waffen. Der Kampf hatte nur Sekunden gedauert.

Wo mochte der aus Dankar nachgekommene Chinese sein? Wo die Pferde und Rinder? Da, wo diese vorher angebunden gestanden hatten, war der Platz leer. Vor dem Zelte, zwischen den Pikettpfählen, stolperten wir über eine Leiche, die mit gezücktem Schwert auf dem Boden lag.

Ich rannte weiter auf die nächste Düne zu, um nach dem Mann und den Pferden zu suchen, da gellt aufs neue das wild lachende Kriegsgeheul. Vom See her stürmt eine lange Linie auf das Lager zu. Scharf heben sich die einzelnen Körper vom Schnee ab, zwischen fünf-

Digitized by Google

Digitized by Google

Szenen vom tibetischen Neujahrsfest. Der Schwarzhutzauberer, der an Neujahr alle bösen Geister zu beschwören hat. Unter dem dreieckigen Kasten liegt der Purbu, der Zauberdolch, mit dem Kopfe des Schutzgottes Hayagriva, der bei dieser Beschwörung mithelfen muß.

los. Zum Glück war jetzt niemand mehr drinnen. Unter den Schlägen stürzte das Küchenzelt rasch völlig zusammen, und der Sturmwind griff wieder frisch in das Feuer, die Gestalten der Räuber wurden damit ganz deutlich.

Tschang war der einzige, der um mich war, von meinen anderen Dienern war nichts zu sehen. Wir beide waren nur wenige Schritte von den Zelten und gaben instinktiv Feuer auf die Räuberbande. Doch auch diesmal rasselten die beiden Pistolen nicht lange, nach wenigen Schuß schon verschwanden die Schatten hinter den nächsten Dünen in der Finsternis. Wieder war es ruhig. Nur fern vom Teich

Digitized by Google

her war die Stimme meines Koches Liu zu hören, der angstvoll meinen Namen rief und stoßweise herausbrüllte, daß ein Tibeter ihm auf dem Rücken kniee und ihm sein Gewehr zu entreißen suche. Als ich dorthin gekommen war und diesen Angreifer verscheucht hatte, traf mich aus der Dunkelheit heraus etwas schwer auf den Kopf, daß ich vor den Augen Funken zu sehen glaubte. Es war aber nur stumpf oder flach gewesen. Jedoch müde war ich daraufhin geworden, müde, meine Beine trugen mich nicht mehr! —

Szenen vom tibetischen Neujahrsfest. Tänzer mit Hirschkopfmaske.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich quer über einem Sattel. Auf der einen Seite hingen meine Füße, auf der anderen meine Arme und mein Kopf hinunter, und mich fror entsetzlich. Es dauerte eine gute

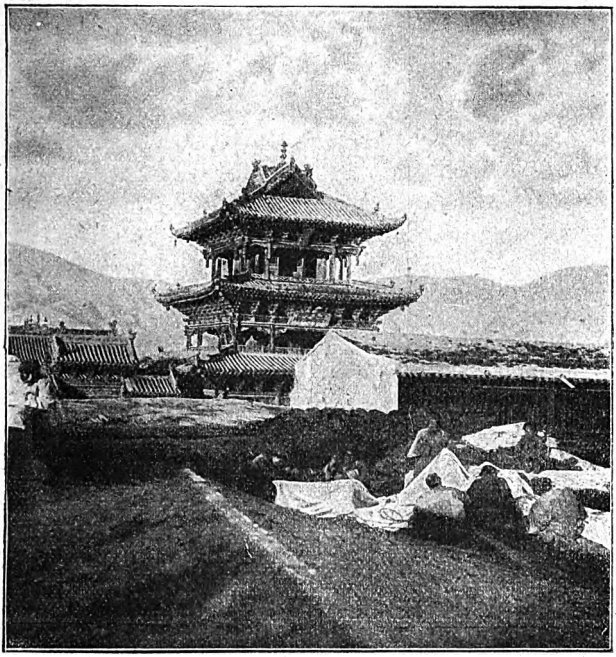
Digitized by Google

Weile, bis ich mich zurechtfand; ich konnte mich auch nicht bewegen, denn ich war festgebunden. In der Nähe hörte ich flüstern, ob von Freunden oder Feinden, war lange nicht zu entscheiden. Endlich kam jemand zu mir. Gottlob! Es war Tschang. Und der fragte in seinem gewöhnlichen barschen Tone, ob ich denn nicht tot sei. Dann befreite er mich, und ich erfuhr, daß er, nachdem die Räuber vertrieben gewesen, drei Pferde gefunden habe, die sich in ihre Fesseln verwickelt und ruhig vor den Zelten am Boden gelegen hätten; das seien die einzigen Tiere, die mir verblieben wären. Jetzt müsse man fort. Er habe schon das Nötige gepackt, und da er mich in der Eile für tot gehalten, so habe er mich verladen, und damit ich ihm nicht unterwegs verloren gehe, habe er mich auf das Pferd gebunden. Die Diener waren alle noch da und alle heil geblieben."

Nun folgte ein trüber Rückzug zuerst über den zugefrorenen See und dann südlich am Ufer entlang. Alle Zelte, die Decken und viele Ausrüstungsgegenstände, Apparate zu wissenschaftlichen Zwecken, darunter manches Unersetzliche, blieben liegen. Die Yakochsen waren geraubt und nur noch drei Pferde übrig, die nicht alles tragen konnten. Ein größerer Verlust kann den Forschungsreisenden in fernen Ländern nicht treffen. Und es war nicht das erstemal, daß Instrumente auf solche Weise verloren gingen. Die Reste der Karawane verließen um sechs Uhr morgens die Unglückstätte; nach elf Stunden war das südöstliche Seeufer erreicht. Todmüde, vor Kälte zitternd, brachten die Flüchtlinge ein Dungfeuer in Gang, Schnee wurde in einem Topf geschmolzen und Tee bereitet. Dann ging es wieder weiter. Hundertvierzig Kilometer hatten die Männer mit den drei geretteten, schwerbepackten Ponys zurückgelegt, bis sie in Schara khoto,

Digitized by Google

der „gelben Stadt", einem am weitesten vorgeschobenen Militärposten, ankamen. Die Stadt ist verlassen und nur etwa dreißig Chinesenfamilien hausen in dem ärmlichen



Im Winter auf dem Dache von Dr. Tafels Haus in Hsi ning fu. Um mehr Sonnenwärme zu haben, sitzen die Frauen, die an einem neuen Zelt nähen, auf dem Dache.

Flecken. Von da reisten die Schwergeprüften, begleitet von fünfzehn Bewaffneten, nach Dankar und dann weiter nach Hsi ning fu, wo Tafel am 22. Januar anlangte und inzwischen aus Europa eingetroffene Instrumente vorfand, die bestimmt waren, früher gestohlene

Digitized by Google

Hilfsmittel zu ersetzen. Als die Begleiter des unbeirrbaren Reisenden hörten, daß er trotz allem erlittenen Ungemach wieder nach Tibet vordringen wollte, verschwand der Koch Liu ohne Abschied.

In Hsi ning fu verlebte Tafel das geräuschvolle Neujahr- und Frühlingsfest und besuchte das Kloster Gum bum, wo ihm die Mönche ein Obdach im Tempel der Medizinbuddhas gewährten. Dort wurden neue Zelte genäht und Vorbereitungen zu einer weiteren Reise getroffen.

Inzwischen waren fünfundzwanzig chinesische Soldaten nach dem Kuku nor zur Verfolgung der tibetischen Räuber aufgebrochen und brachten die Pferde und Yake wieder. Von der Ausrüstung aber wurden nur einige zerbrochene Sättel sowie ein zerhauener Teekessel und ein Schlittschuh abgeliefert. Drei Tage vor dem Angriff auf Tafels Karawane hatten diese Räuber einen tibetischen Stamm überfallen und hundertfünfzig Pferde fortgeführt. Die Beraubten hatten sich gewehrt, und bei der Verfolgung hatte die Bande wieder alles zurückgelassen und noch drei Mann verloren, die steif gefroren tot dalagen. Bei einem früheren Überfall waren es über hundertzwanzig Räuber gewesen. Fast hilflos war Tafel auf der öden Tschang tang, neunzehn Ponys und Maultiere und der lebende Proviant, einundvierzig Yakrinder und dreißig Ziegen und Schafe waren fort. Sechs Tage verbrachte Tafel mit seinen Leuten in dem Unglückslager und suchte aus, was sie noch mitnehmen konnten. Sechs Rinder konnten wieder erobert und bepackt werden. Was nicht zu retten war, mußte mit schwerem Herzen verbrannt werden. In der dünnen Hochgebirgsluft wurde das Marschieren schwer, alle Erscheinungen der Bergkrankheit, Schwindel, Kopfschmerzen, Atemnot und

Digitized by Google

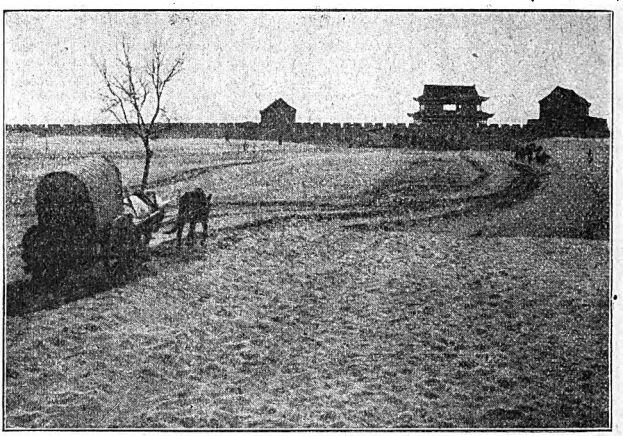
Nasenbluten stellten sich ein. Nochmal mußte vieles weggeworfen werden; die Tiere fanden keine Nahrung und kein Wasser mehr und blieben ihrem Schicksal überlassen. Dann fanden sich noch acht Yake, wilde Rinder wurden

Dscherkundo-er Mädchen vor Dr. Tafels Behausung.

erlegt, und man konnte vorübergehend den Hunger stillen. Zuletzt aber brachen doch Tiere und Menschen unter der Last zusammen. Eine Woche waren die Tiere ohne Futter geblieben. Fünfundzwanzig Tage nach dem räuberischen Überfall und dem Verlust der schönen Karawane erreichte Tafel Ts'aidam, wo sie mongolische Nomaden trafen.

Digitized by Google

Auf diesen gefahrvollen Reisen kleidete sich Tafel in tibetische Tracht, färbte sich Gesicht und Hals braun und trug einen großen falschen schwarzen Zopf. Einmal aber erkannten die feindlich gesinnten Leute einen Teil seiner blonden Haare und blonde Bartstoppel. Auch das war ein Augenblick von höchster Spannung, als einer der



Der Heimat zu. Der Reisewagen in der großen Ebene angesichts des Stadttores von Kai feng fu.

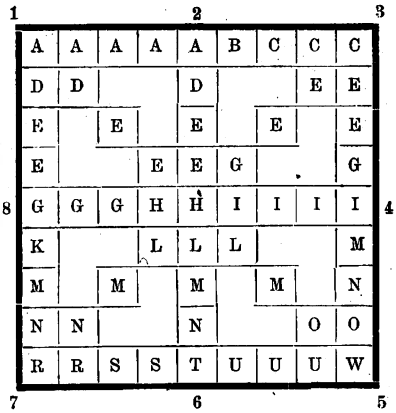
Kerle sagte: „Du hast mal viele Bartstoppeln! Und was für feine gelbe Haare an deiner Stirn wachsen." Tafel war mit Räubern zusammengetroffen, die er damals in der Nacht abgewehrt hatte. Aber auch diese Stunde ging glücklich vorüber.

Nach langen Irrfahrten konnte der Forscher mit seinen Karren an der Küste weiterziehen, die unterwegs noch im dicken Kot stecken blieben. Nach drei entsagungsvoll verbrachten Wochen traf er bei der Stadt Ho nan fu auf die neue Peking-Hankow-Eisenbahn. Damit war die

Digitized by Google

letzte ergebnisreiche Forschungsreise abgeschlossen. Es charakterisiert den echten Forscher, wenn Tafel zuletzt schreibt: „Die Menschen aber von dort, die Barbaren, die Man tse und Fan tse, leben — nehmt alles nur in allem — beileibe nicht ein weniger glückliches Leben als wir in unserer verfeinerten Kultur und mit unseren tausend Bedürfnissen. Die altmodische, barbarische Zeit, in der sie noch stecken, ist doch auch eine gute Zeit."

Formaufgabe



Aus den Buchstaben der Figur sind Wörter der unten aufgeführten Bedeutung zu bilden.

Es nennen sodann: 1—2 einen schmalen Weg, 2—3 männlichen Vornamen, 3—4 Stadt in Italien, 4—5 Sinnesorgane, 5—6 Volksstamm, 6—5 Naturerscheinung, 6—7 französische Stadt, 7—8 Windart, 8—1 sagenhaften König, 1—5 Verbrennungsrückstände, 7—3 Vorort von München, 2—6 Vogel, 8—4 weiblichen Vornamen.

Auflösung folgt am Schluß des nächsten Bandes.

Digitized by Google

Der tönende Film

Von Ingenieur M. Lenhardt / Mit 6 Bildern

Kaum waren Kinematograph und Phonograph erfunden, da regte sich auch lebhaft schon der Wunsch nach einem Apparat, der die Leistungsfähigkeit beider in sich vereinigt, also zu der kinematographischen Bildvorführung auch den zugehörigen sprachlichen, gesanglichen oder musikalischen Vortrag gibt. Dies Ziel zu erreichen, hat seither viele Erfinder beschäftigt, und die verschiedensten Wege wurden eingeschlagen, aber viele Jahre vergeblich; die Schwierigkeiten der Aufgabe waren zu groß. Erst in der letzten Zeit ist es gelungen, ihrer Herr zu werden, indem man zu ihrer Lösung eine Reihe von Erfindungen heranzog, die auf ganz anderem Gebiet gemacht wurden, und es ist sehr interessant, die Angelegenheit einmal näher zu beleuchten, weil gerade sie zeigt, wie vielseitig heute oft Technik und Wissenschaft zusammenwirken müssen, um eine bedeutende Leistung zu erreichen.

Zunächst ist, um einer Begriffsverwechslung vorzubeugen, eine Klarstellung nötig, da fast gleichzeitig mit der ersten erfolgreichen Vorführung des tönenden Films auch eine „Filmoper" herauskam und viel besprochen wurde. Bei dieser ist seitwärts von der weißen Leinwand ein Orchester und eine Sängergruppe aufgestellt, die zu den vorgeführten Bildern die musikalische Begleitung geben. Damit beides mit der notwendigen Gleichzeitigkeit geschieht, ist auf den Filmstreifen unter den Bildern noch ein Notenband aufkopiert für den Kapellmeister, damit er sich beim Dirigieren danach richten kann. Diese Lösung ist offensichtlich nur ein Notbehelf, während beim „tönen-

Digitized by Google

den Film" dieser selbst auch die Tonbegleitung geben soll.

Der nächste Weg zum Erreichen dieses Zieles schien der zu sein, daß man Kinematograph und Phonograph durch entsprechendes Zusammenschalten gleichzeitig arbeiten läßt. Ihn hat der Erfinder des Phonographen, Edison, beschritten und vor etwa einem Jahrzehnt das Ergebnis seiner Bemühungen als „Kinetophon" herausgebracht. Es zeigte sich aber bald, daß dies nicht der richtige, jedenfalls nicht der beste Weg war, denn es wollte und wollte nicht gelingen, beide Apparate zu dem erforderlichen genauen Zusammenarbeiten zu bringen, den sogenannten synchronen Lauf zu erzielen. Wie lächerlich es aber wirkt, wenn etwa die Sängerin aus dem Phonographen einen Kraftton hören läßt, während sie auf dem Bilde gerade den Mund geschlossen hält, und dergleichen mehr, das kann man sich leicht ausmalen. Andere Erfinder kamen daher auf den Gedanken, dem Film ein „Tonbild" aufzuprägen, wodurch ein zeitliches Auseinanderkommen von vornherein ausgeschlossen scheint. Scheint! Denn selbst diese Annahme erwies sich als trügerisch. Überhaupt

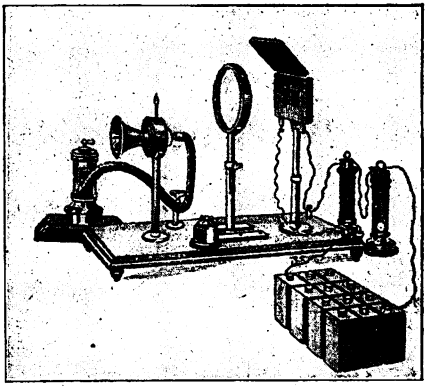


Abb. 1. Versuchsanordnung, die Lautübertragung durch die Azetylenflamme auf die Selenzelle und die Telephone zeigend.

Digitized by Google

kann man sich am besten eine Vorstellung machen, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, wenn man hört, daß die drei Erfinder, denen endlich der tönende Film gelungen ist, allein über hundertsechzig deutsche Patente auf den verschiedensten Gebieten der Technik mit Erfolg angestrebt haben. —

Was ist nun ein Tonbild, und wie kommt es zustande? Aus einem Azetylenentwickler (Abb. 1, links) strömt durch einen Schlauch das Gas zu einer Metallkapsel und von da zu einem Brenner (oben), wo es in einer etwa fünfzehn Millimeter hohen Flamme verbrennt. An der Kapsel ist seitlich eine Metallmembran mit Sprechtrichter angebracht. Spricht man hier hinein, so wird die Membran in Schwingungen versetzt, die sich auf das Gas übertragen und verursachen, daß die Flamme nicht mehr ruhig brennt, sondern leise zittert. Mehr läßt sich mit freiem Auge nicht erkennen. Fängt man aber das Flammenbild in einem rasch sich drehenden Prismenspiegel auf, so wird es in einzelne, durch dunkle Zwischenräume getrennte Bilder zerlegt, die für jeden Ton ein charakteristisches Aussehen haben (Abb. 2).

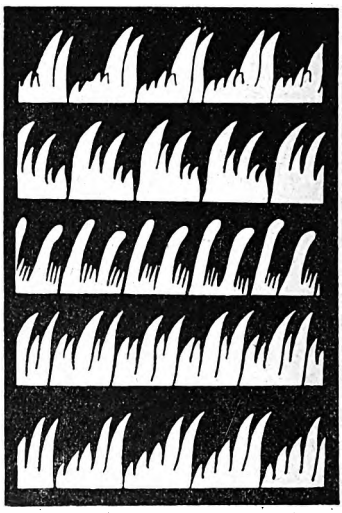


Abb. 2. Flammenbilder der fünf Vokale im sich drehenden Prismenspiegel.

Digitized by Google

Man hat nun versucht, diese zuckende Flamme zur Tonwiedergabe auf elektrischem Wege auszunützen. Auf Abb. 1 sieht man in der Mitte eine Linse, die das Flammenbild auf eine Selenzelle wirft, die wiederum mit einer elektrischen Batterie und zwei Telephonen in einen Stromkreis geschaltet ist. Das Selen*, ein aus Eukairit, Zorgit oder dem Bleikammerschlamm der Schwefelsäurefabriken gewonnenes, zur Sauerstoffgruppe gehörendes Element, hat in einer bestimmten Modifikation die seltsame Eigenschaft, daß es im Dunkeln dem Durchgang des elektrischen Stromes viel größeren Widerstand entgegensetzt als im Lichte. Es ist also vorauszusetzen, daß die zuckende Flamme durch die Selenzelle entsprechende Schwankungen im Stromkreis hervorruft, die wiederum in den Telephonen die auf die Flamme übertragenen Töne hervorbringen. Das ist auch der Fall, aber mit einer sehr schwerwiegenden Einschränkung. Erstens ist schon die Flamme sehr „träg", das heißt sie folgt nicht augenblicklich den Tonwellen, und noch „träger" ist die Selenzelle in ihrer Empfindlichkeit gegen die Helligkeitschwankungen. Die Folge ist, daß die Töne im Telephon sehr stark „verzerrt" hervorgebracht werden.

Es wurde nun von Ruhmer und anderen versucht, die Selenzelle möglichst empfindlich zu machen; das ist auch gelungen, aber doch nicht in dem Maße, um sie als unbedingt zuverlässigen Vermittler für die elektrische Tonübertragung zu gestalten. Trotzdem arbeiten zwei bekannte Tonfilmtechniker, der Amerikaner de Forest und der Schwede Berglund, noch mit ihr, da sie den Vorzug großer Empfindlichkeit hat, so daß die Ströme nicht so

* Vergleiche Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens, Jahrgang 1919, Band 5, Seite 135 ff.: „Die Verwendung des Selens".

Digitized by Google

sehr verstärkt werden müssen. De Forest setzt die Tonschwingungen durch ein mit anderen Apparaten geschaltetes Telephon in Stromschwankungen und diese in Helligkeitsänderungen einer Lichtquelle um. Berglund hat die Membran der Sprechkapsel versilbert und läßt auf diese einen Lichtstrahl fallen, der, von ihr reflektiert, unter dem Einfluß der Tonwellen ein Wellenband auf dem vorbeigleitenden Filmband aufzeichnet. Die immerhin erfreulichen Erfolge beider sind aber weit in den Schatten gestellt durch die Leistung der drei deutschen Erfinder Joseph Massolle, Hans Vogt und Dr. Joe Engel.

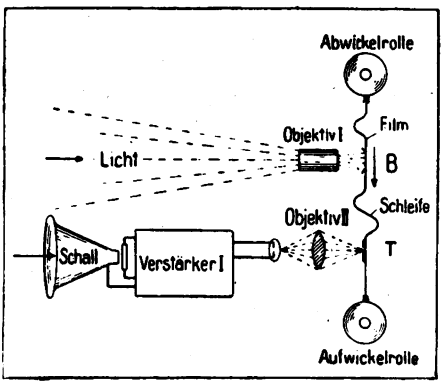


Abb. 3. Schema der Bildtonfilmaufnahme.

Bei ihrem „Berliner Sprechfilm" gingen sie von der richtigen Voraussetzung aus, daß nur die Verwendung vollkommen trägheitloser Übermittler zum Ziel führen könne. So ist schon bei der Schallaufnahme (Abb. 3) das bekannte Kohlenkörnermikrophon durch das Kathodophon ersetzt, das auf der Wirkung von Jonen beruht, indem ein dünnes Nernststäbchen die sonst schlechtleitende Luft ionisiert, das heißt leitend macht. Indem nun die Schallwellen durch eine enge Düse an diesem glühenden Stäbchen vorbei müssen, übertragen sich ihre Schwingungen — sechzehn- bis fünfundzwanzigtausend in der Sekunde — auf einen Stromkreis, der an der Lücke

Digitized by Google

zwischen Düse und Nernststäbchen eben durch die von letzterem erzeugten Jonen überbrückt ist.

Die so aufgenommenen Stromstöße sind nun aller-

Abb. 4. Beim Singen der Vokale a (oben) und e (unten). Man beachte die Verschiedenheit der mitaufgenommenen Schallwellen am linken Band des Filmstreifens.

dings ganz winzig, durchschnittlich ein Hunderttausendstel Ampere. Sie werden deshalb durch eine Kathodenröhre verstärkt, wie sie auch in der drahtlosen Telegraphie und Telephonie zur Anwendung kommt*. Hier liegt noch

* Siehe Bibliothek der Unterhalt. u. d. Wissens, Jahrg. 1920, Band 12, S. 151 ff.: „Drahtlose Telegraphie und Telephonie".

Digitized by Google

der einzige wunde Punkt der ganzen Berliner Konstruktion. Diese Röhren verstärken nämlich nicht nur die Töne, deren Übertragung man wünscht, sondern auch jedes sonstwie auftretende kleinste Nebengeräusch, was dann bei der Tonwiedergabe zu Unreinheiten führt, die man als lästig empfindet. Es steht aber zu erwarten, daß die ebenso emsigen wie tüchtigen Erfinder auch diesen Mangel noch beseitigen werden.

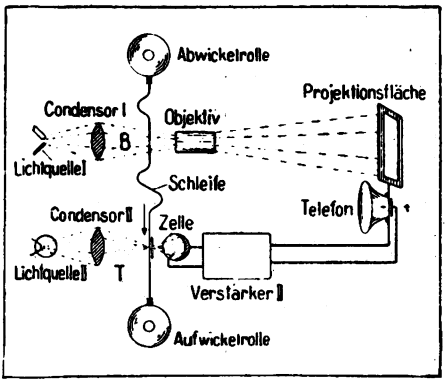


Abb. 5. Schema der Bildtonfilmwiedergabe.

Die verstärkten Stromstöße wirken nun auf die Helligkeit einer Ultrafrequenzröhre ein, eine Art Geißlersche Röhre mit violetter Glimmentladung. Deren Lichtschwankungen werden dann auf den Film übertragen, der bereits ein kurzes Stück vorher die zugehörigen Lichteindrücke aufgenommen hat. Bei der Entwicklung zeigt sich dann neben dem Bild ein Tonband (Abb. 4), das in schmalen Streifen die Tonwellen getreu fixiert hat. Daß auf diese Weise der Synchronismus, also das genaue Zusammenfallen von Ton und Bild, unbedingt gesichert ist, leuchtet ohne weiteres ein. Die Tonwiedergabe (Abb. 5) beginnt damit, daß ein Lichtstrahl durch das Tonband auf eine Photozelle nach Elster und Geitel fällt (Abb. 6). Diese ist innen mit einem Kaliumbelag K versehen, der beim Übergang eines Stromes von K nach P Elektronen

Digitized by Google

abspaltet, und zwar mit wechselnder Stärke entsprechend den auftreffenden Lichtstrahlen. Wiederum erfolgt eine Verstärkung dieser Stromstöße durch Kathodenröhren, so daß sie nun auf ein Statophon einwirken können, das ist ein Telephon, das keinen Magnet mehr hat, sondern auf der Ausnützung statischer elektrischer Ladungen beruht; damit ist das Tonlichtbild wieder in Töne umgesetzt. Alle die hier kurz aufgeführten Apparate arbeiten völlig oder doch fast völlig ohne Trägheit.

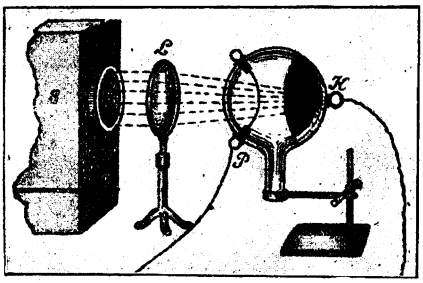


Abb. 6. Anordnung der Photozelle für die Tonwiedergabe.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß es sogar heute noch Erfinder gibt, die sich mit der rein mechanischen Tonübertragung abquälen, ein nach dem Geschilderten aussichtsloses Bemühen, und daß anderseits ein holländisches System mit einer neuen Photozelle arbeitet, die angeblich nur sehr geringe Verstärkung der Stromstöße erforderlich macht. Das bedeutet einen weiteren gewaltigen Fortschritt. Genaues ist aber über die Erfindung noch nicht bekannt geworden, und so wollen wir hoffen, daß es inzwischen unserem deutschen Trio Engel-Vogt-Massolle gelingt, auch die letzten geringfügigen Mängel aus ihrer Apparatur noch zu entfernen.

Digitized by Google

Neuzeitliche Wundersucht: Hypnose und Verbrechen

Von Erich Dilher

Das aus dem Lateinischen übernommene Wort suggerieren bedeutet in unserer Sprache soviel wie eingeben, einflüstern, beibringen. Was versucht man nicht alles uns beizubringen! Und mit welch vielgestaltigen Mitteln werden Suggestionen hervorgerufen. In der Auslage eines Warenhauses ist die gesamte „Aufmachung" darauf angelegt, den Beschauer anzulocken, zu interessieren, zu fesseln, ihm beizubringen, daß ein Teil des Besitzes der ausgestellten Waren mindestens begehrenswert ist. Vom Dekorateur verlangt man psychologische Kenntnisse, Verständnis des Wirkens auf die Sinne; er soll die zum Erwerb geneigte Stimmung mit allerlei Kniffen bewußt erzielen. Nicht nur der Grund, von dem sich die zur lockenden Schau gestellten Waren abheben, will recht gewählt sein, auch das Licht spielt eine bedeutsame Rolle; es soll den Glanz der ausgestellten Gegenstände so anziehend und verlockend wie möglich machen. Fast alle Sinne werden angereizt, das Begehren nach Dingen zu steigern, die nicht selten nur unter der Masse der ausgelegten Waren Eindruck auf den Betrachtenden hervorrufen; aus der verwirrenden Fülle herausgenommen, verliert sich oft genug die Schätzung des einzelnen. In dem Riesenwarenlager eines modernen Kaufhauses ist alles auf sinnlichen Eindruck berechnet; eine Art Rausch wird im Besucher hervorgerufen, Verwirrung, die ihn geneigt macht, an die Erwerbung von Gegenständen zu denken,

Digitized by Google

die er gar nicht nötig hat. Man bietet Erfrischungen an, die verlockend aufgestapelt sind; leichte Musik stimmt heiter und unternehmend. Flirrender Glanz von Glas und Metall besticht das Auge und angesichts der Masse des Gebotenen erwacht der Wunsch nach Besitz. Es gab und gibt noch heute, trotz der ungünstigen Verhältnisse, einen Typ von Frauen und auch Männern, die, einmal vom klug berechneten Zauber des Warenhauses ergriffen, Summen ausgeben, die ihre Verhältnisse weit überschreiten. Sie erliegen der Suggestion und erwachen aus ihrer Betäubung erst dann, wenn es zu spät ist, nüchterne Erwägungen walten zu lassen.

Welche Macht übt eine in ihrer Wirkung gleichfalls auf gewisse Eigenschaften der Menschen berechnete Reklame aus? Nicht nur Geschäftsleute, sondern auch Gelehrte haben sich ernstlich um die „Psychologie der Reklame" bemüht. Die beabsichtigten Suggestionen sind denen verwandt, die man auch im Warenverkauf als zugkräftig erkannte. Ein glücklich gewähltes, ständig wiederholtes Wort als Sachbezeichnung, ein einprägsames Plakat ziehen Tausende in ihren Bann. Der richtige, zielbewußte Gebrauch solcher Mittel hat oft genug Massensuggestionen im Gefolge gehabt.

Welch unerhörte Schlagkraft üben in öffentlichen Versammlungen die geschickt gewählten und wohlangebrachten Redensarten und Wortfolgen auf die Hörerschaft aus. In den letzten Jahren gab es genug Gelegenheit, sich von der Macht gewisser Schlagworte zu überzeugen, ganz gleichgültig, zu welcher Partei die ihnen Hörigen zu zählen sind. In allen Verhältnissen erweist sich die oft ungeheure Gewalt der Suggestion als ein Faktor von unheimlicher Macht, und im Leben der Menschen untereinander dreht es sich mehr als man ge-

Digitized by Google

wöhnlich vermutet, um das Überwiegen starker Eindrücke, die gegenseitig mit allen erdenklichen Mitteln herbeizuführen gesucht werden. Der Halbwilde bemalt seinen Leib mit „Schreckfarben", schmückt sich mit Federn oder Pelzwerk; er gibt seinen Waffen ein furchterweckendes Ansehen, um den Feind zu ängstigen und einzuschüchtern. Man macht sich „schön", um begehrenswert und anziehend zu erscheinen. Unter allen Zonen und bei den Völkern aller Kulturstufen war und ist die jeweilige Mode eines der stärksten Suggestionsmittel der beiden Geschlechter. Gäben uns die schriftlichen Hinterlassenschaften vergangener Zeiten nicht mehr als genug Anhaltspunkte über Lebensformen, Sitten und Bräuche verschollener Generationen, so könnten wir aus den Bildwerken, Gemälden und Zeichnungen erschließen, durch welche Mittel man Eindruck zu erwecken suchte und wie die moralischen Auffassungen der Menschen jener Zeiten beschaffen waren. Vorüber sind die pompösen Moden der Renaissance und des Barock, aber wir erkennen, welche Suggestionen man damals durch Kleidung und Haartracht hervorzubringen suchte. Immer war die Mode beflissen, durch Unterdrücken oder Hervorheben Eindrücke zu erwecken, „beizubringen", woran den Menschen besonders lag. Spötter mochten wohl sagen:

„Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Am Ende bleibst du, wer du bist."

Die Mode blieb doch dabei, pompös zu sein oder auch in raffinierter Weise durch Schlichtheit zu imponieren. „Kleider machen Leute." Ein ehrlicher Mensch in schäbigem Gewand wird vom Diener fortgewiesen, aber vor dem eleganten Hochstapler öffnen sich die Türen.

Digitized by Google

Wohin man den Blick wenden mag, überall läßt sich unter zahlreichen Formen die Macht der Suggestionen erkennen, wirksam nicht nur im Äußerlichen, sondern auch im Geistigen. Es gibt nicht nur Kleidermoden, auch geistige Suggestionen beeinflussen zuzeiten mit elementarer Gewalt das Denken der Menschen und finden tausendfältige Verbreitung und Gefolgschaft. Ja, es gab und gibt geistige Seuchen, die ganze Völker überwältigen; wenn sie auch oft nur für kurze Zeit wirksam blieben, so hinterließen sie doch auch bleibende Spuren.

Soziale Zustände und politische Erregung haben oft den Anlaß zu derartigen Massenepidemien geboten. Von gleichartigen Sorgen heimgesuchte Menschen neigen besonders dazu, gewisse Wünsche und Triebe so stark zu verallgemeinern, daß ein seelischer Zustand gebildet wird, der in breiten Schichten zur Aufnahme und Weiterentfaltung von bestimmten Bestrebungen und Geistesrichtungen den günstigen Boden zum Wachstum bereit findet. Wirken äußere Umstände als Erreger, dann kann mitten in einer scheinbar hochkultivierten Zeit die gierigste Sucht nach Wundern entstehen, die jedes besonnene Prüfen und Denken unmöglich werden läßt. Kommt die Wundersucht zum Durchbruch, dann wird jede Erklärung ihrer Unsinnigkeit heftig abgewehrt und von innen heraus angezweifelt. Der Wundergläubige will gar nicht überzeugt sein, wünscht nicht, sich belehren zu lassen, ja er kann es gar nicht ernstlich wollen, selbst dann nicht, wenn Neigung dazu bestünde. Durch die Sucht, sich im Übernatürlichen schwebend zu erhalten, ist die ganze Empfindungsrichtung eingeengt, man lebt in Zwangsvorstellungen, die man weder aufgeben kann noch will. Die seelischen Zustände sind so beschaffen, daß man sich nur im unklaren wohl fühlt. Man ist auf

Digitized by Google

Glauben gestimmt und verlangt deshalb nicht nach Einsicht und Wissen, verschließt sich schroff ablehnend den Mitteln der abwägenden Erkenntnis. In solchen Zeiten blüht der Weizen für Dunkelmänner aller Art, für betrogene Betrüger, die ein Erzeugnis der allgemeinen Stimmung sind und noch mehr für bewußte Gaukler und Scharlatane, die aus solchen Strömungen Nutzen zu ziehen suchen. Manchmal ist es schwer, zu entscheiden, ob es sich um bloße Verwirrtheit des Gefühls oder eine planvoll durchgeführte Ausnutzung der gegebenen Umstände handelt. Ja, es gibt Formen der Täuschung, die schwer als absichtlicher Mißbrauch der seelischen Erschütterung gläubiger Naturen zu bezeichnen sind. Umso empörender ist es, wenn kein Zweifel bleiben kann, daß einzelne oder die Menge von falschen Propheten zu selbstsüchtigen Zwecken irregeführt und genarrt werden.

Welch ein ungeheurer Unfug wird heute wieder einmal mit hypnotischen Experimenten getrieben! Gewisse Elemente suchen die in diesem Zustand möglichen Geschehnisse absichtlich in einem Lichte erscheinen zu lassen, das vom Dämmer des Übernatürlichen umwoben ist. Offenkundige Betrüger sind rücksichtslos am Werke, zum Aberglauben und Mystizismus aller Art geneigte Menschen zu verwirren und zu blenden. Und doch ist an diesen Vorgängen nichts Unklares, nichts steht mit gültigen Naturgesetzen im leisesten Widerspruch.

Das aus dem Griechischen stammende Wort hypnos ist gleichbedeutend mit dem deutschen Worte Schlaf. Zum Unterschied von alltäglichen Wirkungen der Suggestionen bezeichnet man als Hypnose einen Zustand, der in einem Menschen von einer zweiten Person durch Eingebung oder Einflüsterung hervorgerufen werden

Digitized by Google

kann. Diesen Vorgang nennt man nach dem Lateinischen suggerere = unterschieben, etwas so eingeben, beibringen, einflüstern, daß die Absicht nicht gemerkt wird: Suggestion. Der Begriff der Suggestion ist nach August Forel mit dem der Hypnose gleichzusetzen, das heißt: die Hypnose ist ein suggerierter, in den Tiefen verschiedenstufiger Schlaf. In der Hypnose ist die Hauptsache der im Vergleich zur normalen Beschaffenheit veränderte Zustand der Gehirntätigkeit eines Menschen. Die Hypnose ist heute durchaus kein dunkles Gebiet mehr; man kennt die Vorgänge so gut, daß es geradezu unverantwortlich genannt werden muß, wenn damit von geheimnisvoll sich gebarenden Leuten öffentlicher Unfug getrieben wird, wie das leider in unerträglichem Maße geschieht. Es ist höchste Zeit, daß die bestehenden Gesetze wieder schärfer gehandhabt werden, denn die Pest scharlatanischer Schaustellungen hat weit um sich gegriffen und zu einer ungeistigen Seuche geführt, die breite Schichten erfaßt und ethisch schwer verwirrt hat.

Wenn auch die Bezeichnungen Hypnose und Suggestion für bestimmte Zustände ihre Prägung und Bedeutung erst im vorigen Jahrhundert erhalten haben, so war doch das Phänomen schon den alten Ägyptern bekannt*. Auch während des Mittelalters war die Kenntnis dieser damals allerdings rätselhaft und geheimnisvoll anmutenden Vorgänge nicht ganz erloschen. Im sechzehnten Jahrhundert finden sich bei Paracelsus Äußerungen über „Magnetismus", die darauf schließen lassen, daß er darunter Erscheinungen verstand, die in der Hypnose auftreten. Er suchte durch Handauflegen

* Vergleiche: Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens, Jahrgang 1922, Band 1, Seite 116—122: „Hypnotismus vor eineinhalbtausend Jahren".

Digitized by Google

gewisse Krankheiten günstig zu beeinflussen. Auch weiterhin beschäftigten sich einzelne Männer mit „magnetischen" Heilkuren, ohne Klarheit über die eigentlichen Vorgänge zu erlangen. Da man von falschen Anschauungen ausging, konnte das mystische Dunkel nicht aufgehellt werden. Ein wunderliches Gemisch von Scharlatanismus, Habgier, Rechthaberei und Gelehrsamkeit erfüllte den Kopf des 1733 geborenen Franz Anton Mesmer, der 1776 eine Schrift über den „tierischen Magnetismus" herausgab und sich als Wundarzt einen Namen zu machen verstand. In seinem Gefolge traten mehr oder weniger abenteuerliche „Magnetiseure" auf, die durch ihr marktschreierisches Gebaren als Kurpfuscher mehr Schaden stifteten als zur Klärung der Phänomene beizutragen. Wie es von primitiven Denkern damals wie heute nicht anders zu erwarten war und ist, suchte man nach erklärenden Theorien, statt die Vorgänge besonnen zu beobachten und zu beschreiben, eine geistige Fähigkeit, die übrigens zu allen Zeiten selten gewesen ist. So glaubte Mesmer, und die ihm Gleichgesinnten beruhigten sich dabei, der „tierische Magnetismus" sei der Träger einer geheimnisvoll wirkenden „Kraft", ein den Sinnen unfaßliches „Fluidum", das vom Magnetiseur auf den behandelten Patienten „überströme". Mesmer hatte, gleich anderen vor ihm, die Wirkung des Magnets auf den menschlichen Körper versucht. Er hatte sich mit den Schriften des Paracelsus, Agrippa von Nettesheim und Girolamo Cardano befaßt und daraus entnommen, was seinem phantastischen Wesen gemäß war. Dann zogen ihn die Geschichten von wunderbaren Heiligen an, die im sechzehnten Jahrhundert Gilbert, Clocerius und Baptista van Helmont und im folgenden Jahrhundert der Engländer Robert Flud durch die Anwen-

Digitized by Google

dung von Magneten und verschiedener Metallplättchen auf den Organismus des Kranken erzielt zu haben wähnten. Den stärksten Eindruck auf Mesmer gewann Hell, der durch Magnete an Tieren und Menschen gewisse Wirkungen hervorrief. Bei seinen Experimenten war Mesmer zur Einsicht gelangt, daß auch o h n e Anwendung des Magnets, durch bloßes Streichen mit den Händen, eigentümliche Erscheinungen auftraten, die ihm eine rätselhafte, im menschlichen Organismus vorhandene Kraft zu bekunden schienen. Er behauptete, daß die Hände und Augen gewisser Menschen in ähnlicher Weise wie der Magnet durch ein besonderes Fluidum, das dem Organismus nach Willen entströmt, auf diesen wirken müsse. Allmählich bildete er seine Theorie immer entschiedener aus, und suchte sich dieser vermeintlichen „Kraft" des tierischen Magnetismus zum Heilen von Krankheiten zu bedienen. Zur stärksten Verdunkelung der Phänomene gesellte sich die Idee einer wirksamen „Willenskraft", der es möglich werden sollte, sogar in die Ferne Einfluß zu gewinnen. Der Magnetiseur wurde zum Telepathen, zum Okkultisten, einem bestaunten, unheimlichen Ausnahmegeschöpf, dessen Tun die Menschen mit mystischen Schauern erfüllte. Kein Wunder, daß man vor so Begnadeten fast in die Knie sank und sie anbetete. Es fanden sich fanatische Anhänger, die diesen Suggestionen erlagen, und willig glaubte man, daß selbst leblose Gegenstände zu Trägern und Vermittlern dieser unbegreiflichen Kraft zu werden vermöchten. Ein Magnetiseur könnte bewußt auf Glasplatten oder Flaschen, Wasser, Wein, Nahrungsmittel und Arzneien, selbstverständlich und unabsichtlich auch auf seine Kleider, Taschentücher, Spazierstöcke seine „Kraft" übertragen. Man riß sich um derartige Dinge

Digitized by Google

und verschaffte sich von solchen Männern stammende Haarlocken, die man als Heilmittel gleich Amuletten am eigenen Leibe trug, wenn der Magnetiseur nicht zu haben war. In dieser ungeistigen Atmosphäre kam es zu seltsamen Heilwundern, die, soweit sie nicht auf Selbsttäuschung beruhen, uns heute erklärlich sind; Suggestion und Autosuggestion waren daran beteiligt; andere dieser auf falsch erklärten Tatsachen beruhenden Vorgänge beruhten auf Irrtümern und nicht selten auf absichtlichem Betrug der Wundermänner vom Schlage der Mesmeristen und dem Zauber ihrer „magischen Seelenkräfte". Nachdem Mesmer in Paris die entschiedene Ablehnung der Gelehrten erlebte, ging er 1785 nach England, wo er abermals Gläubige fand. Der Erzbetrüger seiner Zeit, der Gaukler Giuseppe Balsamo, der unter dem angenommenen Namen eines Grafen Cagliostro bekannter ist, vermengte Mesmers Ideen mit allerlei geheimwissenschaftlichem Plunder und beutete damit die Wundersucht seiner Zeitgenossen aus. Er war der Anthroposoph seiner Zeit.

Liest man Berichte über angebliche Heilungen aus jener Periode, so glaubt man sich in gewisse ungeistige Kreise unserer Tage versetzt und erkennt, daß es immer die gleiche Unfähigkeit ist, die sich mit dem vermeintlichen Inhalt bloßer Worte und anschauungsloser Begriffe ewig im Kreise umhertreibt wie Katzen im Spiel um ihren eigenen Schwanz. Mephisto spottet dieser Armen: „Gewöhnlich meint der Mensch, wenn er nur Worte hört, es müsse sich dabei doch auch was denken lassen."

Und fürwahr, auch heute noch spielt man mit Worten wie „Kraft", „Fluidum", „Willensstärke", „persönliche Macht", „Magnetismus", „Ausstrahlung seelischer Stoffe", wenn man sich aus bloßen Wortinhalten hyp-

Digitized by Google

notische Vorgänge zu erklären sucht. Diese Behandlung verwickelter Probleme hat den Vorzug, von jedermann leicht geübt werden zu können, und es erweist sich dabei — leider unerkannt — die ungeheure Suggestivkraft der — Worte.

Bei den verschiedenartigen Experimenten, die im achtzehnten Jahrhundert vorgenommen wurden, kam es oft zu einem tiefen Schlaf der Versuchspersonen. Ein Anhänger Mesmers, der Marquis de Puységur, beobachtete und beschrieb im Jahre 1784 einen lediglich durch Streichen mit den Händen vermeintlich herbeigeführten Zustand, den er als „künstlichen Somnambulismus" bezeichnete. Unter diesem Wort versteht man im engeren Sinne: Umherwandeln im Schlaf, Schlafwandeln oder auch Schlafhandeln; es ist aus den lateinischen Wörtern somnus = Schlaf und ambulare = umhergehen gebildet. Die Wahrnehmung Puységurs konnte allerdings zu seiner Zeit noch nicht dazu führen, das Tatsächliche der eigenartigen Vorgänge festzustellen; der mystische Zauber begann erst langsam zu verschwinden. Pététin von Lyon entdeckte 1787 die künstlich hervorgerufene Starrsucht, und 1810 legte der General Noizet der Berliner Akademie eine Denkschrift über den Somnambulismus und den tierischen Magnetismus vor, die 1814 im Druck erschien. Der portugiesische Abbé Faria erklärte 1819, daß der „somnambule" Zustand auch ohne vermeintlich magnetische Einwirkungen oder ein gleichfalls zauberartig wirkendes „Fluidum" lediglich durch Zuruf, durch Befehl herbeizuführen sei. Faria hatte sich in Indien aufgehalten, wo er die Praktiken der Fakire und Yogi kennen lernte, die praktische hypnotische Kenntnisse besaßen. Als scharfer Beobachter verneinte Faria die Möglichkeit

Digitized by Google

der Wirkung jeglichen magnetischen oder animalischen Fluidums, und versuchte zu zeigen, daß bei den vermeintlich wunderbaren Begebenheiten des tierischen Magnetismus alles auf Irrtum und im wesentlichen auf Einbildung beruhe. Diese Auffassung drang nicht allgemein durch. Es liegt eben tief in der Naturanlage der meisten Menschen begründet, sich im geistigen Dämmerzustand wohler zu finden, als klare Einsicht zu erlangen. Man liebt den Reiz des Magischen und Geheimnisvollen; im geistigen Dunkel läßt sich angenehmer munkeln als im Lichte der Erkenntnis. Es half also zunächst nichts, als Faria behauptete, es sei die Einbildungskraft der Versuchsperson und kein übernatürliches Fluidum, wodurch ein Zustand einträte, den man als Somnambulismus bezeichne. Die Mesmeristen verharrten bei ihrer phantastischen, anschauungslosen Auslegung der Phänomene; die Magnetiseure wollten die geheimnisvolle Aureole nicht verlieren, die ihre Person so anziehend und reizvoll umschimmerte. Und noch weniger geneigt zeigte sich die große Masse, die zu allen Zeiten das komplizierte Unfaßbare dem Einfachen vorzieht, sie stellt sich immer gern in Gegensatz zur strengwissenschaftlichen Forschung, der es allerdings nicht um Befriedigung von Empfindungen und Gemütserbauungen zu tun ist. „Wer Wunder hofft, der stärke seinen Glauben," sagt Goethe. Als er 1787 aus Italien heimkehrte, schrieb er in sein Tagebuch: „Bei meiner Rückreise durch die Schweiz werde ich auf den Magnetismus achten. Die Sache ist weder ganz leer, noch ganz Betrug. Nur die Menschen, die sich bisher damit abgeben, sind mir verdächtig." Und sie waren es in hohem Grade.

Den besonnenen Naturen fiel es auch damals schwer, sich gegen die trüben Schwarmgeister und ihre erregte

Digitized by Google

Gefolgschaft durchzusetzen; ihnen lag eben mehr an der Sache als an der Person Mesmers und seiner Propheten. So kam es, daß eine bedeutende Entdeckung gemacht wurde, die leider wieder verloren ging, um erst in neuester Zeit wieder aufgenommen zu werden.

An Personen, die sich im Zustand des Somnambulismus befanden, hatten einige Ärzte festgestellt, daß sie sich gegen Schmerzen unempfindlich zeigten. Der 1733 geborene Joseph Priestley hatte 1772 das Stickstoffoxydul (Lachgas) hergestellt, ein Mittel, um völlige Empfindungslosigkeit bei chirurgischen Operationen herbeizuführen. Justus von Liebig gelang 1831 die Gewinnung des Chloroforms, einem Narkotisierungsmittel, dem erst in neuerer Zeit das Verfahren der Lokalanästhesie zur örtlichen Schmerzlosmachung folgte. Während man sich noch in falschen Theorien über den Mesmerismus bewegte, veröffentlichte der französische Arzt Rostan im Jahre 1825 eine Abhandlung über den Magnetismus und beschrieb darin die Operation einer mit Krebs behafteten Brust, die im Somnambulismus völlig schmerzlos verlaufen war; vier Jahre danach haben Cloquet und Chapelain an Patienten, die in diesen Zustand gebracht worden waren, größere chirurgische Eingriffe vorgenommen.

Im Jahre 1843 erschien eine Schrift des englischen Chirurgen James Braid, die endlich die sichere Grundlage zur weiteren wissenschaftlichen Erforschung des vermeintlichen Magnetismus bot. Um die irreführenden Bezeichnungen Mesmerismus, Magnetismus und Somnambulismus, die sich alle als Hindernis für die Erkenntnis der Phänomene erwiesen hatten, auszuschalten, faßte er seine Beobachtungen unter dem Namen Neurohypnologie zusammen und sprach zum ersten Male von

Digitized by Google

nervösem Schlaf. Als geschickter Experimentator, scharfsinniger Beobachter und klarer Denker bestrebte er sich, die von ihm bestätigten Tatsachen von denen anderer zu trennen, die er selbst nicht bestätigt fand. Nur was er zu verbürgen vermochte, nahm er in seine Arbeit auf. Er stellte die Gleichartigkeit aller zu seiner Zeit als durch magnetische Einflüsse hervorgerufene Zustände mit dem Schlafe fest und bezeichnete sie als Hypnose. Nach seiner Auffassung entstand Hypnose durch einseitige Sammlung und Steigerung der Aufmerksamkeit, sowie durch Ermüdung der Sinne. Damit war endlich der Zauber des „magnetischen Fluidums" abgetan. Auch James Braid waren schmerzlose Eingriffe während der Hypnose gelungen. Seit 1845 hatte der französische Arzt Esdaile in mehreren hundert leichten und schweren Fällen ohne Narkose im hypnotischen Zustand Operationen glücklich ausgeführt. Trotzdem die genannten Ärzte nicht die einzigen waren, die sich dieses Mittels bedienten, gerieten diese zweifellos bedeutenden Ergebnisse doch wieder in Vergessenheit. Erst 1905 wandte der Freiburger Professor Dr. A. A. Friedländer die Hypnonarkose vor einer Operation an.

Die wahren Zusammenhänge, welche die Hypnose bedingen, wurden langsam erkannt und befestigt. Der französische Arzt Liébault stellte die Beziehungen fest, die er zwischen Hypnose und Suggestion beobachtet hatte, sie sind in seinem 1866 erschienenen Werk: „Schlaf und schlafähnliche Zustände" ausgesprochen; eine weitere Schrift: „Der Hypnotismus und die Suggestion" ist 1897 erschienen. Dem Mediziner Bernheim in Nancy verdanken Liébaults Gedanken ihre weitere Durcharbeitung und Verbreitung. Viele deutsche bedeutende Namen wären noch zu nennen, deren Träger dazu ver-

Digitized by Google

halfen, den letzten Schimmer des mystischen Unfugs in diesen Vorgängen, die aus einer Welt der Wunder in die naturgesetzlich bedingte Auffassung hereinragten, zu beseitigen. Die bekanntesten Männer dürften August Forel und Albert Moll sein, der jetzt wieder gegen den modischen Unfug aufgetreten ist, der durch öffentliche Schaustellungen hypnotischer Experimente und ihrer effekthascherischen Aufmachung verursacht wird.

Es steht fest, daß in der Hypnose durch Eingebungen die ausgedehntesten Rückwirkungen auf fast sämtliche Verrichtungen und Tätigkeitsweisen des Nervensystems möglich sind — eingeschlossen solche körperliche Verrichtungen wie die Verdauung und Entleerung, der Pulsschlag, die Hauttätigkeit und eine Reihe körperlicher Äußerungsformen, deren Abhängigkeit von den Funktionen des Großhirns zweifelsfrei feststeht. Von höchster Bedeutung aber ist die gleichfalls sichergestellte Tatsache, daß die im Zustand der Hypnose vorgenommenen Einwirkungen sich im späteren Wachzustand des nun nicht mehr Hypnotisierten nachträglich — posthypnotisch — auf den Normalzustand in allen Nerven- und Seelengebieten ausdehnen können, und dies sogar auf längere Zeit hinaus. Diese Tatsache bietet die Möglichkeit der erfolgreichen Einwirkung durch hypnotische, das heißt suggestive Behandlung auf verschiedene Leidenszustände. Nach den griechischen Worten Psyche für Seele und Therapeut = Pfleger, Heilkundiger, Arzt, bezeichnet man Einwirkungen auf einen Leidenden, die durch Suggestion hervorgerufen werden, als Psychotherapie. Es sollte sich niemand Pfuschern und zweifelhaften Persönlichkeiten zu einer derartigen Behandlung anvertrauen, die unter Umständen die schwersten körperlichen und seelischen Folgen haben kann.

Digitized by Google

Auf der posthypnotischen Nachwirkung von Suggestionen beruht die heute in vielen Gemütern wieder einmal aktuell gewordene Erregung über die Möglichkeit der Anstiftung zu Verbrechen. Wie steht es nun damit? Ist die Furcht vor derartigen Einflüssen begründet, oder ist sie mehr als Erzeugnis des gieriger als je auftretenden Sensationsbedürfnisses zu betrachten? Leute, die in Laienkreisen Eindruck zu erwecken suchen, behaupten unverfroren, die Gelehrten befaßten sich nicht mit diesen wichtigen Problemen. Soweit es sich dabei nicht um bewußte Lügen handelt, fehlt es an Kenntnis der Tatsachen. Die hypnotischen Phänomene sind weder etwas Außerordentliches noch Besonderes und Befremdliches, was nicht auch sonst im Leben vorkäme. Man erinnere sich der anfänglich über Suggestion erwähnten Beispiele. Die nur dem Unkundigen wunderbar vorkommenden Tatsachen des Hypnotismus erhalten eine völlig befriedigende Erklärung durch die Gesetze der Physiologie und der Pathologie; sie widersprechen in keinem Falle irgend einem der gültigen Naturgesetze.

Vor einem halben Jahrhundert sind ernste Versuche unternommen worden, die allerdings nicht so ausgefallen sind, den zweifelfreien Beweis zu erbringen, daß schwere Verbrechen, Mord und Totschlag suggerierbar sind, die dann in der Hypnose oder auch als posthypnotische Handlungen ausgeführt werden. Noch sind die Anschauungen darüber nicht einstimmig. So hat August Forel einen siebzigjährigen Mann, der sich in hypnotischem Zustand befand, die Suggestion gegeben, einen „bösen Kerl, einen schlechten Halunken" umzubringen. Forel gab dem Mann ein Stück Kreide und sagte: „Es ist ein Messer, stechen Sie ihn damit in den Bauch!" Sofort folgten mehrere Stöße mit der an-

Digitized by Google

geblichen Mordwaffe. In einem anderen Fall reichte Forel einem Hypnotisierten einen Revolver, der aber nur Zündhütchen enthielt. Forel zeigte nach einem Herrn und forderte den Hypnotisierten auf, den „schlechten Menschen" zu erschießen. Die Waffe wurde abgefeuert, der Mann fiel um. Nun folgte der weitere Befehl, auf den am Boden Liegenden noch einen Schuß abzufeuern. Auch das geschah. Forel berichtet aber auch über folgenden Versuch. Er sagte zu einer hypnotisierten Dame, sie solle nach dem Erwachen ein Messer, das auf dem Tisch lag, entwenden und mit heim nehmen. Es kam so, wie es verlangt worden war. Aber die Dame brachte das Messer zurück! Der Köchin Forels, der sie es gab, suchte sie zu erklären, sie habe das Messer eingesteckt, es sei ihr aber ganz unbegreiflich, warum, und sie schäme sich, es dem Herrn wieder zu geben, die Köchin solle es wieder auf den Tisch legen. Hier regten sich sittliche Bedenken; Hemmungen stellten sich ein, die überwunden werden mußten. Ähnliche Versuche mit negativem Ausgang könnten noch viele angeführt werden. So hatte man einer Tochter, die zärtlich an ihrer Mutter hing, in der Hypnose befohlen, Gift, das in Wirklichkeit Zuckerpulver war, unbemerkt in die Schokolade der Mutter zu schütten. Dieser Akt sollte nach dem Erwachen aus der Hypnose zu einer zuvor bestimmten Zeit vor sich gehen. Fast war es soweit, da entschloß sich das Mädchen, das Pulver wegzuschütten. Auch in diesem Falle scheiterte das Experiment am moralischen Charakter der Dame. Nicht selten ist es geschehen, daß sich hypnotisierte Personen andauernd weigerten, der Ausführung eines Befehles zu folgen, der ihrem ganzen Wesen widerstrebte. Man darf bestimmt annehmen, daß sich im Hypnotisierten der innere Widerspruch geltend macht, wenn

Digitized by Google

Handlungen von ihm ausgeführt werden sollen, die im Widerspruch zu seinem Charakter stehen. Es ist vorgekommen, daß bei ähnlichen Versuchen der hypnotische Zustand gelöst wurde, oder Krämpfe auftraten, die in ihren Wirkungen bedenklich erschienen. So wenig sich jemand in der Hypnose in einer fremden, von ihm nicht erlernten Sprache ausdrücken kann, so wenig wird er zu Handlungen zu bewegen sein, die seiner Naturanlage widersprechen. Am Wesentlichen eines Menschen scheitern die Künste der Suggestion, der beabsichtigte Erfolg bleibt entweder ganz aus, oder tritt nur teilweise ein. Wo kriminelle Veranlagung vorhanden ist, besteht also immerhin die Möglichkeit, zu einem Verbrechen zu verleiten, aber deshalb ist noch nicht damit zu rechnen, daß die Tat auch ausgeführt wird oder werden kann. Es ist wohl kaum nötig, besonders darauf einzugehen, welche Zufälle sich der Ausführung eines suggerierten Verbrechens entgegenstellen, die je nach Umständen unüberwindlich sein können. Man wird sich auf die gruseligen Schilderungen, wie sie in zweifelhaften Phantasieprodukten erfolggieriger Schriftsteller und Filmsudler geboten werden, beschränken müssen. Das Leben und die Wirklichkeit bieten für derartige Schauergeschichten keine Beweise. Die Macht der Suggestion hat ihre Grenzen. Selbstverständlich kann ein so bedeutender Stoff auf wenigen Seiten nicht erschöpfend behandelt werden; wem es um volle Einsicht zu tun ist, der muß sich darüber aus größeren Werken zu belehren suchen. Wer solche Schriften kennen lernen möchte, dem werden sie auf Anfrage von der Redaktion gerne genannt.

Albert Moll, der sich seit fünfunddreißig Jahren mit dieser Materie beschäftigte, bezeichnet die Bedeutung des Hypnotismus in kriminalistischer Beziehung als

Digitized by Google

gering, da die Anzahl der für diese Beeinflussung zugänglichen Personen nicht groß sei. Kriminelle Suggestionen scheitern vielfach an der Kompliziertheit der Vorgänge, die sich vom Hypnotiseur nicht voraussehen und sicher in Rechnung stellen lassen, wie das Verhalten des Opfers oder das Dazwischentreten dritter. Die von Fachleuten als sicher angesehenen Fälle, bei denen es sich um Begehung eines Diebstahls, eines Meineids als Folgen posthypnotischer Suggestionen handelt, sind Ausnahmen. Ein Mord ist bis jetzt nicht bezeugt. Professor A. A. Friedländer sagt: „Derartige posthypnotische Suggestionen gelingen durchaus nicht immer. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß sich ein ethisch gefestigter Mensch wohl zu ‚Laboratoriumsverbrechen', aber nicht zu wirklichen bringen läßt; denn obwohl sein Bewußtsein in der Hypnose eingeengt ist, so bleibt diese Einengung dennoch fast immer nur teilweise. Zur vollkommenen Ausschaltung der durch Erziehung, Sitte und Gesetz geschaffenen Hemmungen dürfte es kaum kommen. Ein sittlich schwacher oder gar defekter Mensch kann aber durch entsprechende zielbewußte Beeinflussung eines anderen im Wachzustande — also in normaler Verfassung — viel sicherer zu Übertretungen oder Verbrechen veranlaßt werden, als mit Hilfe der Hypnose. Will der Anstifter auch nur einigermaßen sicher gehen, so muß er sein Werkzeug lange vorbereiten, er muß es hypnotisch dressieren. Hierzu gehört reiche Erfahrung und viel Zeit. Alle aufgewandte Mühe kann umsonst bleiben, denn in keinem Falle hat der Hypnotiseur eine unbedingt sichere Gewähr dafür, daß der Hypnotisierte nicht plötzlich zur ‚Besinnung' kommt, indem die Einengung des Bewußtseins schwindet. Diese und noch andere vorhandene Schwierigkeiten erklären es auch, warum nur wenige

Digitized by Google

Fälle mitgeteilt werden, in welchen es sich um sicher nachgewiesene verbrecherische hypnotische Beeinflussung gehandelt hat. Die von Forel angestellten Versuche gehören in das Gebiet der ‚Laboratoriumsverbrechen'. Es ist fraglich, ob der betreffende Mann posthypnotisch mit Messer und Revolver die Tat begangen haben würde. Außer den angeführten sind Fälle genug bekannt, in denen die Einengung des Bewußtseins aufgehoben wurde und die ‚Besinnung' die Oberhand gewann."

Eine andere Frage ist es, ob Verbrechen, besonders sittliche Vergehen, an Hypnotisierten möglich sind. Daran besteht leider kein Zweifel, und es ergibt sich daraus, daß alles Spielen mit diesen Dingen gefährlich ist.

Seit Jahr und Tag gelangen Sensationsnachrichten in die Presse, wonach es da und dort gelungen sein soll, Verbrechen durch „Hellseher" aufzuklären, indem man Medien zur Aufklärung heranzog. Damit verlassen wir das Gebiet der Hypnose und betreten das zweifelhafte Feld der „Geheimwissenschaft", des Okkultismus und Spiritismus. In einem der nächsten Bände wird einiges über die „vierte Dimension" veröffentlicht werden.

So wurde aus Wien berichtet, daß dort die Polizei mit einem „Hellseher" zusammen arbeite, dem die Aufklärung eines Diebstahls und anderer Verbrechen gelungen sei. Es ergab sich, daß man in Wien nichts davon wußte. So verhielt es sich auch an anderen Orten. Es waren meist Sensationsnachrichten, darauf berechnet, die Leser zu verblüffen. Noch leben wir nicht in Los Angeles, wo man angeblich vom Spiritisten die Geister von Ermordeten beschwören läßt, um dunkle Fälle aufzuhellen. Merkwürdig bleibt es, daß sich die so betriebsamen Okkultisten und Geisterbeschwörer bis jetzt noch niemals hervorgetan haben, wenn es sich um Aufklärung

Digitized by Google

von Verbrechen handelt, die alle Welt in Atem halten. Keinem Angehörigen dieser Kreise gelang es, Rathenaus oder Erzbergers Mörder zu finden. Dies blieb den „geistlosen" Methoden der Kriminalisten vorbehalten, und dabei wird es auch künftig bleiben müssen.

Nicht weniger zweifelhaft wäre die Einführung hypnotischer Experimente in den Gerichtsaal, zur Erlangung von Zeugenaussagen. Hier könnte ein Unheil heraufbeschworen werden, das in seinen Ergebnissen den düstersten Zeiten der Folter gleichkäme.

Alles in allem genommen sind Laien jeder Art eindringlich vor spielerischer Beschäftigung mit hypnotischen Experimenten zu warnen. Wundersucht und Sensationsbedürfnis gehen meist Hand in Hand. Die geistige Pest darf nicht noch weiter um sich greifen. Man meide den Besuch von sogenannten „Experimentalabenden", bereichere nicht die Taschen von zweifelhaften „Suggestoren", „Psychologen", die meist nichts anderes sind als um ein Jahrhundert zu spät gekommene kleine Cagliostronaturen und Mesmeristen. Aus den Kreisen dieser „Erleuchteten" führt kein Weg zur Erhellung von Problemen, die obendrein für den wissenschaftlich Geschulten längst keine Rätsel mehr sind.

Silbenrätsel

Aus den Silben a, ba, beth, bir, bo, e, ei, ein, ger, horn, hu, lu, im, kan, lar, lauf, le, lis, ma, mer, min, ne, netz, or, promp, ri, ric, sa, sal, ta, ter, ter, to, trud, tu, tu, un, ve, wa, zel sollen siebzehn Wörter von folgender Bedeutung zusammengesetzt werden: 1. sagenhaftes Tier, 2. Gruß, 3. weiblicher Name, 4. nordischer männlicher Name, 5. Frucht, 6. Musikinstrument, 7. Gefäß, 8. witziger Einfall, 9. Fanggerät, 10. weiblicher Name, 11. Sturm, 12. Wirrwarr, 13. Zeitpunkt, 14. enger Raum, 15. Teil eines Stromes, 16. Ort aus der Bibel, 17. Amtstracht.

Die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten und von unten nach oben gelesen, ergeben ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell".

Auflösung folgt am Schluß des nächsten Bandes.

Digitized by Google

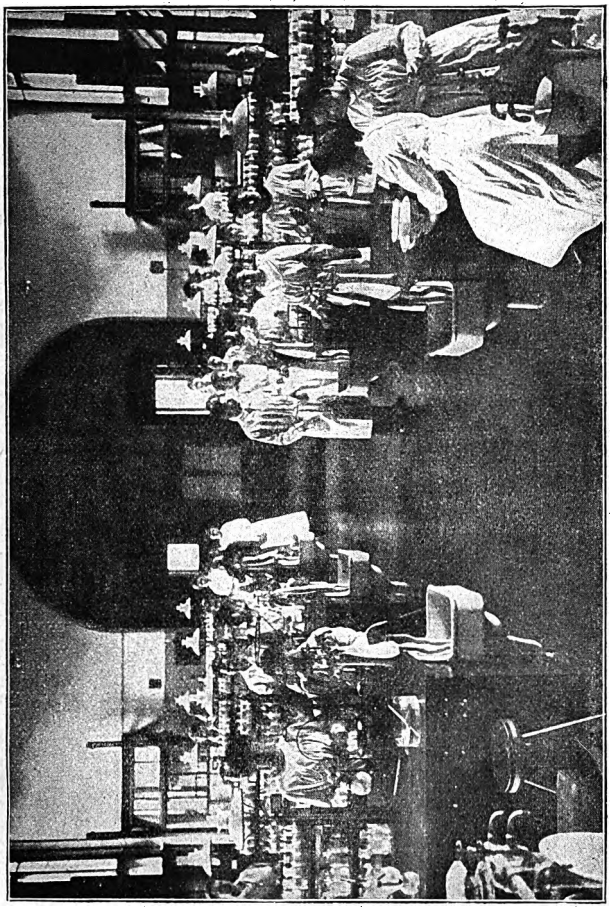
Frauen im Berufs- und Erwerbsleben

Von J. E. Öllers / Mit 9 Bildern

In einem höchst beachtenswerten Kapitel des Werkes „Mann und Weib“* weist Professor Friedrich Zimmer darauf hin, welch wesentlicher Unterschied zwischen freigewählter und ausgeübter Berufstätigkeit und mehr gelegentlicher Handarbeit besteht. Freigewollte Arbeit ist kein Muß, wie bei Lohnarbeit, darum eine individuelle, bei gesunden Verhältnissen der Persönlichkeit des einzelnen angepaßt und nach eigener Wahl ergriffen. Die Arbeit ist bei solchem freigewählten Beruf nicht bloß ein Mittel, den Lebensunterhalt zu gewinnen, wie sie dies beim Lohnarbeiter allein ist, sondern sie ist hier zugleich das, was dem Leben Inhalt gibt, darin auch für denjenigen unentbehrlich, der aus äußeren Gründen, um des Erwerbes willen, nicht zu arbeiten brauchte. Wir haben mit unserem Wort „Beruf“ in der deutschen Sprache eine tiefsinnige Bezeichnung für das, was der Mensch innerlich bedarf. Beruf ist nicht bloß Arbeit, sondern eine Arbeit im Dienste der Gesamtheit, zu der der einzelne teils durch die Bedürfnisse der Gesamtheit, teils durch seine eigene Anlage „berufen“ ist. Es gibt wirklich tragische Konflikte im Leben manches Mannes, der aus äußeren Gründen sich vor eine Lebensaufgabe gestellt sieht, zu der er innerlich gar keine Neigung hat, wäh-

* Mann und Weib. Ihre Beziehungen zueinander und zum Kulturleben der Gegenwart. 3 Bände. Reich illustriert. Verlag Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

Digitized by Google



Der große Arbeitssaal des Unterrichtslaboratoriums im Institut für Zuckerindustrie in Berlin.

rend er vielleicht mit tausend Fäden zu etwas anderem hingezogen wird, was seiner Natur entspricht, dem sich hinzugeben aber ihm sein Geschäft nicht erlaubt. Darum

Digitized by Google

ist die Berufswahl für jeden Mann so überaus wichtig und nur mit seiner Wahl einer Lebensgefährtin vergleichbar. Wie er seine Ehefrau nur wählen soll nach innerster Neigung, so soll er seiner innersten Neigung gemäß auch seinen Beruf wählen. Neigung und Beanlagung — beide sind in der Regel miteinander verbunden — sind die allein richtige Grundlage, auf der wir unseren Lebensberuf aufbauen können. Ist nun aber das etwas nur für den Mann Charakteristisches und nicht vielmehr für den Menschen, also auch für die Frau? — Der Beruf ist die besondere Aufgabe, die ein jeder im Menschheitsganzen hat; darum gilt es auch für die Frau, daß nur Begabung und Neigung ihr die rechte Grundlage für ihre Berufstätigkeit geben können.

Verschiedenheiten, auf denen sich Berufe aufbauen sollen, sind nun aber sicherlich nicht bloß Unterschiede zwischen den einzelnen Persönlichkeiten, sondern auch Unterschiede zwischen den Geschlechtern als solchen. Nur weil die beiden Geschlechter unter sich verschieden sind, gibt es von Natur männliche und weibliche Berufe.

Nach den Erfahrungen des letzten Jahrzehnts klingt das nicht mehr überraschend. Betrachtet man den Verlauf der großen und wichtigen Frauenbewegung in besonnener Ruhe und zieht alles in Betracht, was von bedeutenden Frauen selbst geäußert worden ist, so gelangt man zu dem Schluß, daß Frauen wohl viele Männerberufe zu erlernen und auszufüllen vermögen, daß sie dabei aber durchaus nicht innerlich glücklich sein können. Zimmer zieht die Worte Sophie Susmanns heran, die das richtige zu treffen scheint, wenn sie sagt: „Der Mann will etwas tun, die Frau will jemandem etwas sein.“ Das ist selbstverständlich nicht etwa nur im Hinblick auf

Digitized by Google

die Ehe gemeint. Besteht nun darin der wesentliche Unterschied zwischen Mann und Frau, so muß dieser Unterschied von Bedeutung sein, sowohl für

Praktikantinnen des Instituts für Zuckerindustrie in Berlin beim Polarisieren.

die Durchführung wie für die Wahl des Berufes. Ohne weitere Begründung darf mit Zimmers Worten einstweilen behauptet werden: nur solche Berufe können die ledige Frau innerlich und dauernd befriedigen, die ihr

Digitized by Google

einigermaßen einen Ersatz für die eigene Familie zu gewähren vermögen.

Während der Kampfjahre der Frauenbewegung, als

Wasser wird auf Bakterien untersucht.

es zuerst einmal prinzipielle Fragen zu behandeln, Programme aufzustellen und diese möglichst zu verwirklichen galt, mußte nach der Lage der Dinge mehr oder weniger übersehen, oder auch leicht genommen werden. Mit Recht hebt Professor Zimmer hervor: Indem die Frauenbewegung allen Nachdruck auf die Freiheit der Frau zum

Digitized by Google

Beruf gelegt hat, übersah und übersieht sie meist noch, daß der Beruf der unverheirateten Frau wohl den Lebensinhalt und den Lebensunterhalt ersetzen kann, aber

Die erste Rektorin an einer städtischen Schule in Berlin.

Oberlehrerin Frau Görge, die an der Universität in Königsberg und Greifswald studiert hat und zuletzt Rektorin an einer höheren Mädchenschule in Fraustadt in Posen war, ist als erste Rektorin an eine höhere Mädchenschule in Berlin berufen worden.

nicht den Lebensrückhalt, den sonst die Familie bietet. In einer heute leider vergessenen Schrift: „Das Buch der Frauen", das 1894 erschien und rasch mehrere Auf-

Digitized by Google

lagen erlebte, schilderte Laura Marholm sechs bedeutende Frauen. Drei davon sind noch nicht vergessen: Marie Baschkirtzew, Eleonore Duse und Sonja Kowalewska. Laura Marholm deckte in ihrem Buche einige Geheimseiten der weiblichen Seele auf und legte verborgene Wunden bloß, zeigte, wie in jeder einzelnen dieser bedeutenden Frauen das Weibempfinden durchbrach, trotz allem, „trotz der Theorien, auf denen sie ihr Leben aufbauten, trotz der Ideen, deren Vorkämpferinnen sie waren, trotz ihrer Erfolge, die sie nur in stärkere Fesseln schlugen, als es die Unbemerktheit getan hätte. Sie alle waren krank an einer inneren Spaltung, die erst mit der Frauenfrage in die Welt gekommen ist, an einer Spaltung zwischen ihrer Verstandesrichtung und der dunklen Basis ihrer Weibnatur. Die meisten gingen zugrunde".

Seit diese bittere Erkenntnis zum Ausdruck kam, sind in der Welt gewaltige Veränderungen vor sich gegangen, die in notwendiger Folge viele weitere Opfer fordern werden. Mehr als vorher sind die Frauen vor schweres Ringen und Erleben gestellt, denn noch entschiedener als der seelische Zwiespalt zwingt die Erwerbsnot die Ledigen und Witwen zum harten Lebenskampf; zu den Folgen des Weltkrieges zählt, daß für achtzehn Prozent Frauen keine Möglichkeit zur Heirat besteht. Mißgriffe in der Wahl des Berufes oder der bloßen Erwerbstätigkeit können umso weniger ausbleiben, je geringer die Einsicht in die inneren Bedingungen der eigenen Natur und die äußeren Umstände sind, und wirtschaftliche Zwangslagen nötigen in ihrer Dringlichkeit viele zu übereilten Entschlüssen. Dazu kommt noch das fast tägliche Sinken des Geldwertes und damit die Unmöglichkeit, für längere Zeit bestimmen zu können, welche Beträge zur beruflichen Ausbildung nötig sind.

Digitized by Google

Der Mittelstand ist in allen Stufen der kleinbürgerlichen Kreise am meisten von diesen Wandlungen betroffen, ja teilweise wirtschaftlich so heruntergebracht, daß die Wahl für einen Frauenberuf, der mehrjährige Ausbildung erfordert, gar nicht mehr in Frage kommen kann. Die Frauenfrage war ja schon vor diesen folgenschweren sozialen Umschichtungen keine bloße Frage des weiblichen Geschlechtes, sondern eine Frage der Familie; auch der Mann hat seinen Teil an der Frauenfrage zu tragen, als Vater oder Bruder. Da es nun unter den heutigen Verhältnissen schon ungeheuer schwer fällt, den Söhnen ein Studium zu ermöglichen, sind die Aussichten, sich zu einem Beruf vorzubereiten, für die Frauen noch viel ungünstiger geworden. Damit hängt es unmittelbar zusammen, daß die Frauen mehr als bisher in das Erwerbsleben gedrängt werden, und damit erhält die Frage, „Was tun?", einen noch höheren Grad von

Das preußische Ministerim für Volkswohlfahrt zog Frau Meta Kraus-Fessel zur Mitarbeit in der Abteilung der allgemeinen Fürsorge heran. Sie ist die erste Frau, die einen solchen Posten in Deutschland bekleidet. Bisher war sie Leiterin des Städtischen Fürsorgeamts für Kriegshinterbliebene in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Wichtigkeit. Ganz abgesehen von sozialen Momenten, besonders was die Entlohnung angeht, handelt es sich darum, zu bedenken, ob sich die Frau zu gewissen Arbeiten eignet, ob Anlage und Neigung in einem Verhältnis stehen, um in der Ausübung eines Erwerbs innerlich dauernde Befriedigung finden zu können. Wenn die Entscheidung, welcher Beruf in diesem Sinne als geeignet gelten durfte, vordem nicht leicht war, so ist die Wahl beim Ergreifen eines Erwerbes noch schwieriger. Während der Kriegsjahre vollzogen sich einschneidende Wandlungen. Als die Männer im Feld standen, holte man die Frauen zu allen möglichen Verrichtungen heran, die ihnen vorher nicht erschlossen waren. Erfahrungen wurden gemacht, die offensichtlich zeigten, wozu Frauen sich eigneten und welche Betätigung ihrem Wesen nicht lag, zum mindesten ihren Anlagen dauernd nicht entsprach. Und die Umwälzungen sind auf diesem Gebiete noch nicht beendet. Um dies deutlicher hervortreten zu lassen, ist es nötig, noch einmal zurückzugreifen. Die Frauenbewegung ist ihrem Wesen nach bürgerlich, und sie war ebenso stark geistig wie sozial bedingt. In früheren Jahrhunderten war es in Kulturländern nicht ausgeschlossen, daß Frauen gelehrte Bildung erwerben konnten; verschiedentlich gelang es ihnen sogar, Lehrstühle zu erhalten. Die Zahl gelehrter Frauen ist gar nicht gering; im sechzehnten Jahrhundert schrieb Peter Paul Ribera ein Buch, das die Biographien von achthundertfünfundvierzig berühmten Frauen enthielt! Die erste deutsche Ärztin, Dorothea Erxleben, erwarb in Halle 1755 ihren Doktorgrad und übte ihre Praxis in Quedlinburg aus. Der Kampf um die Zulassung zu höheren Berufen setzte aber erst mit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts stärker ein und verschärfte sich seitdem unaufhaltsam; die

Digitized by Google

Die Metallographin bei der Arbeit. Abſägen eines Probeſtückes

Digitized by Google

Staaten mußten notgedrungen größere Erleichterungen für ihre weiblichen Mitglieder gewähren; es entstanden Schulen und Erziehungsanstalten. Zahlreiche Frauen wandten sich der ärztlichen Wirksamkeit und dem Lehrberufe zu, sie arbeiteten im Ernährungs- und Sanitätswesen, der Hygiene; in chemischen Laboratorien fanden sie vielverzweigte Tätigkeit. Ebenso erschlossen sich ihnen verschiedene volkswirtschaftliche Gebiete: Armen- und Wohlfahrtspflege, Fabrikinspektion und manche andere soziale Fürsorgetätigkeit. In neuerer Zeit finden sich Frauen in verschiedenen Ländern als Philologinnen, als Vertreterinnen der Nationalökonomie und Theologie auf Universitätslehrstühlen; im Schulwesen gelangten sie da und dort an die Spitze als Rektorin, ja sogar in Ministerien als Unterrichtsminister, so in Vancouver in Britisch-Columbia.

Sie fanden Ausbildung für die Landwirtschaft; Gärtnerei, Kleintier-, Geflügel- und Bienenzucht boten ihnen Berufe. Wenn sich nun neuerdings viele Frauen auch in ausgedehnterem Maße als vordem ihren Erwerb auf mehr gewerblichen Gebieten suchen, so erscheint das zwar auffallend, hängt aber teilweise mit Situationen zusammen, die während der Kriegsjahre entstanden, und wird wohl auch noch weiterhin hervorgerufen durch die sozialen Umschichtungen der Nachkriegszeit. Warum es schwerer hält, sich freien Berufen zuzuwenden, ist erwähnt worden; die notgedrungene Folge ist, daß andere Erwerbsgebiete gesucht und teilweise gefunden werden. Doch auch in diesem Falle muß sich erst herausbilden, wie viele und schwere Irrtümer, bedingt durch mangelnde Anlage und Neigung, die Folge sein werden. Eine gewisse Mithilfe im Gewerbe des Vaters oder des Mannes war den Frauen ja auch zuvor nicht fremd. Nun aber haben

Digitized by Google

viele die Gehilfen- und Meisterprüfung gemacht. Die Frau als „Meister" in irgendeinem Handwerk ist eine neuere Erscheinung; ob sie erfreulich und dauernd ist,

Im Röntgenzimmer.

muß die Zukunft lehren. Es wird sich ergeben, daß ein Unterschied zwischen den Geschlechtern als solchen nicht nur für gelehrte Berufe, sondern auch im übrigen Er-

Digitized by Google

werbsleben besteht, daß es am Ende doch von Natur männliche und weibliche Betätigungsgebiete dort wie hier gibt; die Wahl ist in beiden Fällen von höchster Bedeutung, soll es sich um dauernde innere Befriedigung handeln. Und noch wichtiger ist es, ob der Frau auf gewissen Erwerbsgebieten mehr handwerklicher Art wirtschaftliche Erfolge möglich sind. Daß auch in früheren Zeiten manche Witwen das Handwerk des Mannes fortgeführt haben, ist bekannt genug. Und neuerdings gibt es weibliche Gesellen und Meister in verschiedenen Gewerben; genannt seien: Bäcker, Konditor, Fleischer, Goldschmied, Buchbinder, Glaser, Tischler, Uhr- und Werkzeugmacher. Bedeutsam ist, daß viele gewerbliche Innungen ihren einstigen Widerstand aufgegeben haben; sie nehmen Frauen in die Lehre und erklärten sich bereit, sie die Gehilfen- und Meisterprüfung ablegen zu lassen. Wie viele Frauen aus dem wirtschaftlich schwer ringenden Mittelstand, die vordem einen gelehrten Beruf gewählt hätten, durch die bestehende Notlage veranlaßt, dem Gewerbe und Handwerk sich zuwenden, wird sich wohl immer klarer herausstellen. Gewiß werden künftig Frauen in diesen Gebieten häufiger zu finden sein, aber die Auslese wird sich auch darin je nach der Verschiedenheit ergeben, mit der beide Geschlechter ihre Wirksamkeit auszuüben vermögen und ob diese Arbeitsgebiete der Frauennatur entsprechen.

Vor dem Jahre 1914 erhoben sich Stimmen, die mit Rücksicht auf die natürlichen Anlagen der Frau in der weitausgedehnten Volkspflege das wirklich gegebene außerhäusliche Arbeitsfeld der Frauenwelt sahen. Professor Zimmer lenkte seinerzeit die Aufmerksamkeit auf eine unendliche Fülle von Arbeitsgebieten, die der Frauennatur durchaus entsprechen, wo sie in einer außer-

Digitized by Google

häuslichen Tätigkeit befriedigt sein könnte und zu befriedigen vermöchte, wo sie sich als Persönlichkeit geben darf und bestimmten Personen mit ihrer Arbeit dient. Diese Wirksamkeit dachte man sich allerdings mehr auf

Sophie Richter, die erste weibliche Werkzeugmacherin.

den Gebieten, die den Frauen Gelegenheit zu persönlicher Fürsorge bieten konnte, wie sie der Hausfrauenberuf gewährt. Zimmer sagt: „Es läßt sich mit Sicherheit annehmen, daß, je mehr die Frauen nach ihrer inneren Neigung ihren Beruf sich wählen, umso mehr diese Berufe

Digitized by Google

dem Grundsatz entsprechen werden, daß sie gleichsam in der Verlängerung das sind, was der verheirateten Frau ihre Tätigkeit als Hausfrau, Gattin und Mutter bietet. Geschieht aber dies allgemein, so wird jede wirkliche Konkurrenz zwischen beruftreibenden Männern und Frauen aufhören. Dieselbe ruhige und gleichmäßige Arbeitsteilung, wie sie zwischen Mann und Frau in der Ehe stattfindet, wird sich dann auch im öffentlichen Berufsleben vollziehen, und damit wird am besten beiden Teilen und zugleich auch der Gesamtheit gedient sein."

Im Lehrateliер für Photographie.

Diese ruhige Entwicklungslinie ist durch die volkswirtschaftlichen und sozialen Notstände zunächst schroff unterbrochen worden. Unter veränderten Verhältnissen ergaben sich andere Gesichtspunkte. Erfahrungen, gewiß nicht selten der schmerzlichsten Art, müssen erst wieder gemacht und gesammelt werden, bis es einst unter besseren Zeitumständen möglich sein wird, Wege im Berufs- und Erwerbsleben

Digitized by Google

unserer Frauen zu finden, die über dem möglichen äußerlichen Erfolg ihre besondere Wesensart nicht verkümmern lassen und ihr möglichst volles Recht zur Entfaltung zu bieten vermögen. Einstweilen aber stehen wir im Kampf um neue Lebens- und Existenzfragen und manches Neue wird dadurch bedingt, und nicht überall kampflos entschieden werden können. Unter solchen Umständen können auch Enttäuschungen nicht ausbleiben. Tiefer als je zuvor sehen sich nun auch die Frauen in den Kampf um das bloße Leben hineingezogen. Wie sie sich dazu auch stellen, es ehrt sie, an ihnen entschlossen und entsagungsvoll zugunsten der sozialen Wohlfahrt des ganzen Volkes teilzunehmen.

Bilderrätsel

Auflösung folgt am Schluß des nächsten Bandes.

Digitized by Google

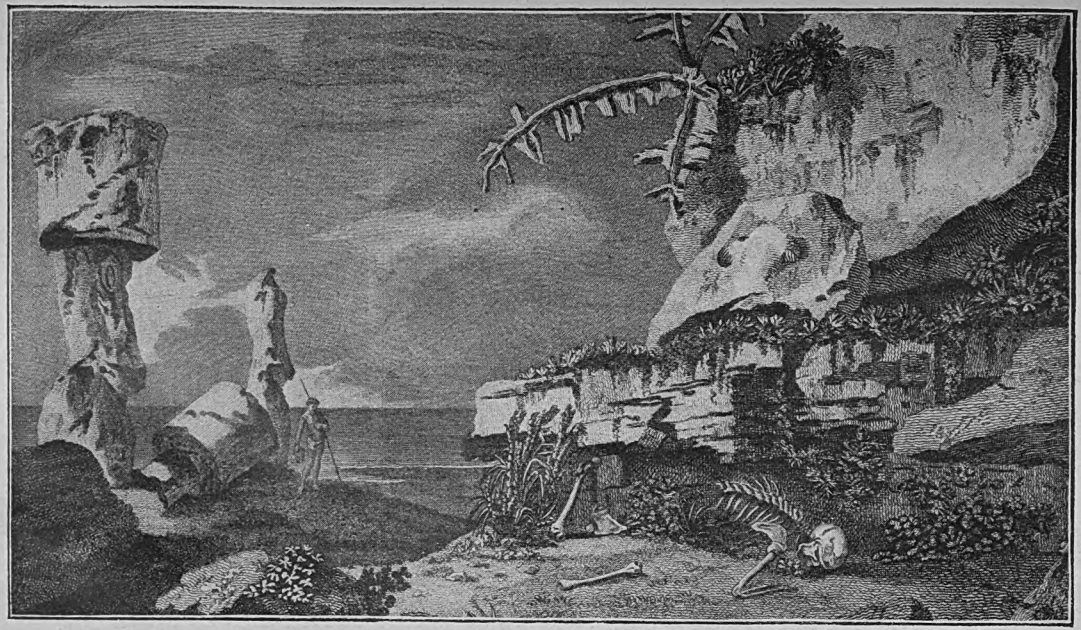
Die verschwundene Osterinsel

Von Arnold Hölder / Mit 6 Bildern

Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir kürzlich auf die wiedererwachte Tätigkeit verschiedener Vulkane in Europa und der Neuen Welt berichtet haben*. Am 11. November 1922 ist Chile von einem gewaltigen Erdbeben heimgesucht worden, und bald kamen von dort erschütternde Nachrichten. Die deutsche Reichsregierung hat dem Präsidenten der chilenischen Republik ihr Beileid aussprechen lassen. Wir erinnern daran, daß Chile während des Weltkrieges strikte Neutralität bewahrt und die guten Beziehungen mit Deutschland stets aufrechtzuerhalten gewußt hat. Von dem beklagenswerten Unglück sind außer der einheimischen Bevölkerung Chiles im Süden des Landes, in Valdivia, zahllose Städte und Ansiedlungen verwüstet worden, in denen viele Deutsche wohnten. Der Umfang des gewaltigen Erdbebens, das sich mit größter Heftigkeit auswirkte, erstreckte sich auf ein Gebiet von über zweihunderttausend Quadratkilometer; es umfaßte die Flächen zwischen der Kordillerenkette und der chilenischen Meeresküste von Autofagasta im Norden bis zu dem südlich gelegenen Valdivia und ist eines der heftigsten Erdbeben gewesen, die jemals beobachtet worden sind. Die verschiedenen Stöße erfolgten in der Nacht zum Sonnabend zwischen vier Uhr zweiunddreißig Minuten und neun Uhr morgens; der stärkste Stoß wurde um fünf Uhr vierzig Minuten festgestellt.

* „Werden und Vergehen im Kampf der Elemente" in Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens Jahrgang 1921, Band 7, Seite 74 ff.

Digitized by Google



Steinidole auf der Osterinsel, die meist aus grauem Trachyt gehauen wurden. Einst befand sich auf dem Kopf dieser Menschenbilder eine zylinderförmige, aus rotem Tuff hergestellte Haube.

Digitized by Google

Am heftigsten waren die Erschütterungen zwischen Iquique und Valdivia; Coquimbo und Copiago sind fast vom Boden verschwunden. Die Strecke der pazifischen Bahn in der Nähe von Coquimbo ist völlig zerstört; ein anderthalb Kilometer langer Teil dieser Verkehrsanlage wird neu angelegt werden müssen.

Der erste Stoß wirkte umso verheerender, weil zu gleicher Zeit eine Springflut das Meer über zweihundert Meter weit ins Land hineinwarf. Eine riesige Welle von mehr als zwanzig Meter Höhe schlug über das Land, ergoß sich über die unter ihrer Gewalt zusammenbrechenden Häuser und brachte zahllosen Menschen und Tieren den Tod. Die meisten Leichen wurden von den zurückflutenden Wassermassen in das Meer hinausgerissen. Ungeheure Wellen schwemmten die an der Küste gelegenen Orte hinweg und verwüsteten fast die ganze Strecke zwischen dem Meer und Autofagasta. Viermal stürzten die Fluten über das Land, rissen Häuser vom Boden fort, und die blühende Gegend verwandelte sich in eine brodelnde Schlamm- und Wasserfläche, auf der die Leichen umhertrieben. Allein in Coquimbo wurden viertausend Menschen obdachlos. Der Bahnhof, die Telegraphenleitungen und die Warenhäuser am Hafen sind völlig zerstört. Aber auch die Häfen von Huasko, Chauaral und Caldera sind von der Sturmflut hart mitgenommen worden. In Copiapo sind die meisten Wohnhäuser vernichtet und in der Umgebung drohten fünfhundert Häuser einzustürzen. Vallenar hat furchtbar gelitten; nur die Schule blieb einigermaßen erhalten; das Gefängnis stürzte zusammen und die Trümmer begruben zwölf Insassen. Menschen wurden zu Tausenden von den stürzenden Trümmern erschlagen, mehr oder weniger schwer verwundet, vom Erdboden, der auseinanderklaffte,

Digitized by Google

verschlungen, oder ertranken in der mit rasender Wucht weit ins Küstenland hineinstürzenden Springflut. Viele wurden von den zurückflutenden Wassermassen ergriffen und fortgerissen. Sie fanden ihr Grab im Meer. Valparaiso, das bei früheren Erdbeben schlimmen Zerstörungen ausgesetzt war, blieb diesmal fast unbeschädigt.

Zu Chile gehörig, liegt unter dem siebenundzwanzigsten Grad südlicher Breite und hundertneun Grad westlicher Länge ein etwa hundertachtzehn Quadratkilometer großes Eiland, die Osterinsel, ein merkwürdiges, geheimnisvolles Gebiet, über dessen rätselhafte Monumente und Kulturüberreste seit Jahrzehnten viel geschrieben worden ist. Nach dieser verloren im Ozean einsam gelegenen Insel, die dreitausend Kilometer von der Küste Chiles entfernt ist, führt zwar keine Kabelverbindung, aber eine drahtlose Station befindet sich dort. Nur einmal im Jahre kommt ein Schulschiff der chilenischen Marine an. Auch andere abgelegene Inseln, Juan Fernandez und das Robinson-Crusoe-Eiland, Más a Tierra, werden von Schiffen nicht viel häufiger besucht *. Als man sich nach dem Erdbeben mit der drahtlosen Station auf der Osterinsel in Verbindung zu setzen suchte, kam von dort keine Antwort. Daraus schloß man, daß die Insel im Meer untergegangen ist. Auf dem Crusoeeiland, das in nahezu gleicher Breite wie die Osterinsel, aber nur sechshundert Kilometer vom chilenischen Festlande aus dem Meer aufragt, hat man keine Wirkung des gewaltigen Erdbebens gespürt.

Die Osterinsel soll von Mendanna im Jahre 1566 gesichtet worden sein; die genauere Geschichte beginnt 1688 mit dem Besuch von Davis; ihren Namen erhielt sie erst

* „Robinsons Urbild und seine Insel" in Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens Jahrgang 1919, Band 12, Seite 145 ff.

Digitized by Google

von dem Seemann Jakob Roggeveen, der sie im Jahre 1722 aufsuchte. Da dies am Ostertage geschah, nannte er sie Paasche-Eiland, dies ist Osterinsel. Roggeveen, der Admiral der Holländisch-Westindischen Kompanie, hatte einen Deutschen, den Mecklenburger Karl Friedrich Behrens, als Oberfeldwebel bei sich. Der Admiral hatte sich mit drei Schiffen, „Adler", „Afrikanische Galeere" und „Tienhoven" zu einer Weltreise gerüstet und am 16. Juli 1721 den Hafen von Amsterdam verlassen. Dem Mecklenburger Behrens gebührt übrigens das Verdienst, unter den ersten Weltumseglern genannt zu werden, umso mehr als er seine Beobachtungen und Erlebnisse aufgezeichnet hat. Sein Buch hat den Titel: „Der wohlversuchte Südländer, das ist eine ausführliche Reisebeschreibung um die Welt."

Steinbildnis auf der Osterinsel.

James Cook, der nach drei großen Fahrten um die Erde im Jahre 1779 auf den Sandwichinseln ermordet wurde, hatte drei Jahre vorher die Osterinsel besucht. Der beste Landungsplatz an der Westseite der Insel ist nach Cook benannt worden. Von bedeutenden Männern folgten James Cook zunächst La Perouse 1786, Kotzebue 1816 und Berchey 1868. Die meisten dieser Reisenden haben Aufzeichnungen über die Insel, ihre Be-

Digitized by Google

wohner und die rätselvollen Monumente, die sich dort fanden, hinterlassen. Man vermutete, die heutige polynesische Inselwelt des Stillen Ozeans seien Reste eines großen Festlandes, das einst Asien mit Amerika verband und erklärte die eigenartigen, aus vulkanischem Gestein gehauenen „Idole", die sich auf der Osterinsel fanden, als die ältesten Skulpturen der gesamten Welt. Das Eiland galt als Rest eines untergegangenen großen Reiches im Stillen Ozean, das nach einer gewaltigen Naturkatastrophe unter das Meer versank. Die ältesten Bewohner Amerikas standen mit Asien auf einem Landweg in Verbindung, der sich über einen heute von der Behringstraße überfluteten Erdteil erstreckte, der jedoch auch über einen großen, jetzt vom Stillen Ozean bedeckten Kontinent geführt hat.

Steinbildnis auf der Osterinsel.

Man nahm an, die ältesten Bewohner der Osterinsel seien Angehörige der Völkerfamilie der Maya und Quechua, der einstigen hochkultivierten Urbevölkerung Mexikos und Perus. Unter diesem Gesichtspunkt gesehen, betrachtete man die Skulpturen, Reste von Steinhäusern, deren Fundamente noch vorhanden waren, Malereien und Reliefs an Felsenwänden und Schriftzeichen als Denkmäler eines einst bedeutenden Kulturreiches und

Digitized by Google

erhoffte von der Enträtselung dieser Hinterlassenschaften wertvolle Aufschlüsse über den ältesten Entwicklungsgang der Menschheit. Diese phantasievollen Erklärungen fanden bei strengen Forschern keine Zustimmung. In der Bildung der Kontinente hat sich das Verhältnis von Wasser und Land vielfältig umgekehrt; was heute Festland ist, war einst Meer, und wo heute Meer ist, ragte ehedem das Festland empor. So betrachtet man die malaiische Inselwelt als Reste eines nun vom Indischen Ozean bedeckten Festlandes, das in fernen Zeiten bis nach Südafrika reichte.

Diesen Lemuria genannten versunkenen Kontinent betrachtete man als Urheimat des Menschengeschlechtes. Die Bezeichnung Lemuria erhielt dieses verschwundene Gebiet wegen der auf den Inselresten heimischen Halbaffen, den Lemuren. Seitdem aber zahlreiche fossile Halbaffen in frühtertiären Schichten Europas und Nordamerikas gefunden wurden, hat die Hypothese dieser Urheimat der Menschheit an Wert verloren.

Die Annahme, daß in diesen Gebieten einst ein Kontinent bestand, ist damit allerdings im wesentlichen nicht erschüttert worden. Ganz Großbritannien lag einst bis etwa fünfhundert Meter tief unter dem Meeresspiegel; auf dem Boden des überfluteten Landes lagerten dicke Schichten von Sand, Kies und Ton, von den Geologen als „Nördliche Trift" bezeichnet. Die britischen Inseln erhoben sich aber wieder aus dem Meeresgrunde und tragen diese Ablagerungen des Wassers auf ihrer Oberfläche. Man kann nun leider nicht behaupten, daß sich dieser Weltteil zum Glück der Menschheit wieder aus den Fluten hob.

Diese Wandlungen sind überhaupt höchst merkwürdig. So wurde im Jahre 1783 Island von gewaltigen Boden-

Digitized by Google

erschütterungen heimgesucht*. Eine neue Insel mit schroffen und hohen Klippen stieg neben Island auf; Dänemark nahm sie in Beschlag, und man gab ihr den Namen „Neue Insel". Nach einem Jahr war sie wieder im Meer versunken und hinterließ etwa fünfzig Meter unter Wasser ein Felsenriff. Im Mittelländischen Meere hob sich bei einem Erdbeben im Jahre 1831 nahe der sizilianischen Küste eine neue Insel aus den Wogen; man nannte sie „Grahamsinsel". Nach vier Wochen hatte sie eine Höhe von sechzig Meter und einen Umfang von drei Meilen erreicht, als sie plötzlich wieder unter dem Meeresspiegel verschwand. Zwanzig Jahre vorher hob sich im Zusammenhang mit vulkanischen Ausbrüchen im Gebiete der Azoren eine neue, neunzig bis hundert Meter hohe Insel empor. Den Namen Sambrina, den sie erhielt, trug sie nicht lange, denn sie versank bald wieder in den Fluten des Meeres. Sechs Tage hatte die ungeheure Schlackeneruption gewährt, die zur Bildung der Insel führte. Wie Alexander von Humboldt berichtet, war dies das dritte Erscheinen und Versinken der Insel nach Zwischenräumen von einundneunzig und zweiundneunzig Jahren. Jedesmal war die Insel nahe am selben Punkt erschienen. Die Inseln Fernando de Noronha, Sala y Gomez, Hawai, Galapagos, Samoa, Ascension, Tristan de Cunha und St. Helena sind vulkanischen Ursprungs. Sala y Gomez, in der Nähe der Osterinsel gelegen, ist durch Adalbert von Chamissos Ballade bekannt als „Steingestell ohne alles Gras und Moos, das sich das Volk der Vögel auserkor".

Die Osterinsel, gleichfalls rein vulkanischer Herkunft, dürfte einst über einem verhältnismäßig alten Meer

* „Im Lande der Mitternachtsonne" in Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens Jahrgang 1921, Band 6, Seite 80 ff.

Digitized by Google

emporgestiegen sein, und es ist fraglich, ob sie als Teil eines versunkenen Kontinents zu betrachten ist, der einst Polynesien und Südamerika verband. Anzunehmen ist allerdings, daß Ozeanier durch Verschlagen gelegentlich an die amerikanische Küste gelangt sein konnten.

Nachrichten über etwaige Ureinwohner der Osterinsel sind ungewiß, und die Angaben der zuletzt dort lebenden Menschen polynesischer Herkunft verlieren sich in mythische Fernen. Angeblich fanden die Polynesier dort „Langohren" vor, Menschen, die ihre Ohrlappen durch Einführen von Fremdkörpern zu verlängern pflegten. Dieser Brauch deutet allerdings nicht auf polynesische Herkunft, sondern eher nach Melanesien. Auch für die dort festgestellten Fundamente von Steinbauten, die in ihrem ovalen Grundriß an die Form von Booten erinnern, finden sich Vorbilder außerhalb der polynesischen Inselgruppen. Dazu kommen noch einige Worte, die allerdings aus der bolivianischen Quichuasprache und der Aurakanersprache Chiles stammen. Diese geringen Reste sind möglicherweise durch verschlagene Seefahrer hingelangt. Die heutigen Bewohner der Insel sind, nach Körperbau und Sprache beurteilt, aus Ozeanien eingewanderte Polynesier; manche Eigentümlichkeiten deuten auf Beziehungen mit Eingeborenen der Marquesagruppen. Nach Resten zahlreicher Ansiedlungen muß die Insel einst stark bevölkert gewesen sein, und Seefahrer des achtzehnten Jahrhunderts berichten noch von mehreren tausend Einwohnern. Vor 1860 lebten etwa noch dreitausend Menschen dort. Dann kamen peruanische Sklavenhändler und entführten die Eingeborenen gewaltsam nach den Guanolagern der Chinchesinseln. Viele wanderten nach den Gambierinseln und Tahiti aus. Frankreich bemühte sich in Peru um die Überführung der

Digitized by Google

in Sklaverei verschleppten Leute in ihre Heimat. Diese Unglücklichen brachten die bis dahin auf der Osterinsel unbekannten Pocken mit, denen viele Menschen erlagen. Nachdem diese Krankheit erloschen war, schleppten andere aus Tahiti Zurückgekommene die Lepra ein, welche gleichfalls viele Opfer forderte. Vor 1870 lebten nur noch etwa neunhundert Menschen dort, die auf etwa zweihundert herabsanken. Der deutsche Kapitänleutnant des Kanonenbootes „Hyäne", Geiseler, der 1881 im Auftrag der Admiralität die Insel durchforschte, zählte nur noch hundertfünfzig, und W. Knoche fand vor etwa zehn Jahren zweihundertachtundzwanzig Bewohner. Im Anfang des Jahrhunderts suchte man die Schafzucht dort einzuführen; Geiseler schätzte 1881 den Bestand der Herden auf zwölftausend Tiere. Chile errichtete nach 1888 eine Strafkolonie auf der Insel.

Weder die verlorene einsame Lage noch die von auswärts auf die vulkanische Insel eingeführte spärliche Vegetation oder die Menschen erweckten das Interesse an diesem fernen Eiland, sondern vor allem die rätselvollen Denkmäler, Baureste, Malereien und schriftartigen Zeichen, die sich dort fanden. Diese Kulturtrümmer zogen die Forschung an, denn das unwirtliche, traurige Aussehen der Insel läßt sich nicht vergleichen mit der üppigen Vegetation anderer Eilande dieses Weltteiles. Bananen, Zuckerrohr und Kartoffeln müssen auf dem vulkanischen Boden mit vieler Mühe und zum Teil harter Arbeit gepflegt und geerntet werden. Zahllose, längst verwilderte Hühner und Schweine fanden schon die älteren Reisenden dort vor. Da es an Holz fehlte, galten Boote als höchst wertvoll und waren immer selten. Als Geiseler 1881 dort weilte, erinnerten sich die Leute nur noch an zwei alte Boote, die aber vor langer Zeit

Digitized by Google

verfallen waren. Außer einem europäischen großen und kleinen Boot befand sich kein weiteres Fahrzeug dieser Art auf der Insel, und die Eingeborenen mußten beim Fischfang in die See hinausschwimmen. Roggeveen hatte im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nur wenige, mühsam geflickte kleine Kanus in Gebrauch gesehen. Die Hauptrohstoffe waren Binsen, das Toromiroholz und die Rinde des nicht sehr häufigen Papiermaulbeerbaums. In den weiten Kratern des Rana Kao und des Rana Roraka finden sich große Binsenbestände; der kreisrunde Sumpf im Rorakakrater umfaßt eine Seemeile. Aus diesem Material wurden große Bastmatten, Körbe, Taschen, Kopfbedeckungen und das gesamte Fischereigerät, besonders Netze, angefertigt. Unter großen Schwierigkeiten ward nach Klopfen der Binse ein feiner Garnfaden gedreht, aus dem Fischernetze geknotet und gestrickt wurden. Viele Fäden vereinigt, gaben ein dauerhaftes Tauwerk; die feinsten Fäden verwendete man als Näh- und Strickgarne zu Kleidern. Werkzeuge, Hämmer und Meißel, bestanden aus Stein, einer harten Granitart; Messer und Schaber aus Obsidian (Lavaglas); Nadeln waren aus Knochen und Holz hergestellt. Da es auf der Insel seit langer Zeit wenige Frauen gegeben hat, so daß auf fünf Männer kaum ein weibliches Wesen kam, war ihre Behandlung auffallend gut; die Frau war angesehen und auch die Kinder erfreuten sich liebevoller Behandlung. Daß die sonst anderwärts gebotene Gastfreundschaft auf der Osterinsel nicht geübt wurde, erklärt sich aus der Schwierigkeit der Nahrungsbeschaffung; nicht umsonst nannte man das vulkanische Eiland die „Hungerinsel". Die Leute hausen in selbstgebauten Hütten, die aus Lavasteinen errichtet sind.

Das Merkwürdigste auf der Insel sind die überaus

Digitized by Google

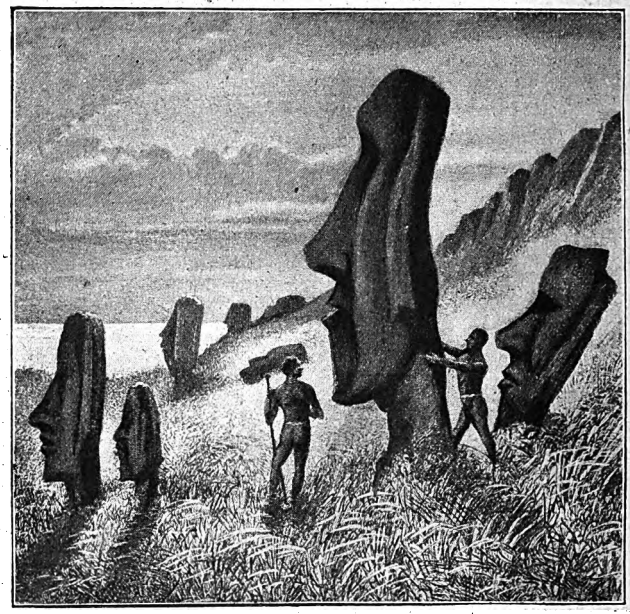
zahlreichen, aus Stein gehauenen Köpfe, die sich an verschiedenen Stellen noch aufgerichtet und teilweise eingestürzt finden. Sie sind aus einem Material gebildet, das aus Trachyt, vulkanischer Breccie, einem Konglomerat von lavaartigen Gesteinsstücken, besteht, das durch vul-

Aus Feldsteinen errichtete Höhlenwohnung auf der Osterinsel.

kanische Asche als Bindemittel zusammengehalten wird. Diese mächtigen Gebilde sind nicht selten fünf, sechs, sieben und acht Meter hoch, die Köpfe messen oft allein vier bis fünf und sechs Meter. Eine dieser aus einem Stück bestehenden Skulpturen hat die Höhe von dreiundzwanzig Meter bei einer Kopflänge von elf Meter. Diesen Riesenkoloß fand Geiseler unvollendet; er hing noch mit der Felswand zusammen, aus der er herausgehauen worden war. Am Abhang des Vulkans Rana

Digitized by Google

Roraka gab es derartige Steinidole in den verschiedensten Stufen der Arbeit, teils halbvollendet, fertig oder nur in groben Umrissen angelegt. Am äußeren Vulkanabhang wurden in der Nähe solcher Bildwerke Werkzeuge gefunden. Harte, flache Obsidianstücke, Meisel, Schabeisen



In der Nähe des Strandes der Osterinsel errichtete Steindenkmäler.

und Messer. Nach Vollendung der Idole ließ man sie auf der schiefen Ebene des Abhanges bei dreißig bis vierzig Grad Neigung hinabgleiten, bis sie an einer Stelle aufgerichtet wurden. Die meisten stehen am Ufer, einige liegen da und dort am Boden. Zum Transport der schweren Massen bediente man sich kleiner walzen-

Digitized by Google

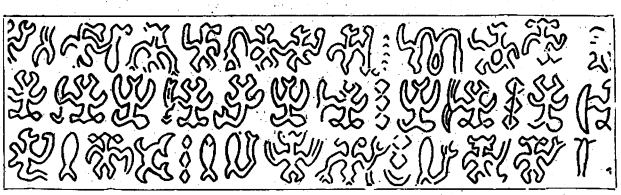
förmiger Steine. Da man die Figuren auf der Rückseite liegend beförderte, ist dieser Teil erst nach der Aufrichtung fertig gemacht worden. Der äußerste Aufstellungsort befand sich achteinhalb Kilometer von den Werkstellen.

Im Innern des Rana-Roraka-Kraters, der einen Umfang von etwa vier Kilometer hat, entdeckte Geiseler abermals eine Reihe Steinidole, von denen einundzwanzig Stück umgefallen waren, elf aber noch aufrecht standen. Im Kraterinnern fand er gleichfalls eine Werkstelle. Die Steinidole sind vermutlich von den Vorfahren der jetzt noch lebenden Einwohner angefertigt worden. Es gab einst eine besondere Klasse, welche dieses Handwerk betrieben und in hohem Ansehen standen. Die größere Menge der Idole soll vor rund dreihundert Jahren hergestellt worden sein. Geiseler wurde ein Mann gezeigt, von dem bekannt war, daß sein Urgroßvater Idolmacher gewesen ist. Keiner der Osterinselleute bezeichnete diese Steinwerke als Götzen; sie galten als Erinnerungsbilder an ausgezeichnete Personen. Sogar von den unvollendeten Bildwerken wußten die Eingeborenen die Namen anzugeben. Die Idole galten als Tabu und standen noch immer in gewisser Achtung. Geiseler bemerkte, daß beim Besuch der Steinbilder am Rana Roraka zwei Tahitier von der Begleitung sich darüber lustig machten. Sie deuteten mit bezeichnender Geste auf den Kopf und meinten, die Eingeborenen seien verrückt, daß sie an solche „Götzen" glaubten. Ein alter Mann fing deshalb an, auf die Tahitier zu schimpfen und konnte sich eine Stunde nachher noch nicht ganz beruhigen; ein Beweis, daß die Insulaner von den Idolen noch etwas hielten, die an Zahl mehr als zweimal größer sind als die auf der Osterinsel Lebenden.

Mit den „ältesten Skulpturen der Welt" hat es dem-

Digitized by Google

nach seinen Haken; sie werden in ihrer Entstehungszeit kaum höher, als oben angegeben ist, hinaufzurücken sein. Und so steht es wohl auch um die Steinhäuserfundamente, die Malereien, Skulpturen und die Schriftzeichen. Diese Schrift gehört wohl gleichfalls keinem untergegangenen Volke an, sondern den jetzigen Bewohnern, wenn sie auch nur wenigen darunter noch bekannt ist. Sie war ja einst nur den Königen und Häuptlingen geläufig; das Volk konnte sie weder schreiben noch lesen. Die Schrift in einwandfreier Weise zu enträtseln, ist bis jetzt nicht gelungen.



Teil einer Osterinselinschrift. Nach W. Thomson.

Aus der Anlage der Bauten glaubte man eine Ähnlichkeit mit denen der alten süd- und mittelamerikanischen Völker zu finden, schloß daraus auf den einstigen Zusammenhang jetzt getrennter Kontinente und glaubte, die Eingeborenen seien über Amerika gekommen. Der Bau dieser Steinhütten ist jedoch so einfach, daß sie mit den großen amerikanischen Werken nicht vergleichbar sind. Zudem sind solche Steinhäuser und Hütten noch von den Insulanern im vorigen Jahrhundert errichtet worden. Fragte man die Osterinselbewohner, woher sie einst gekommen seien, so sagten sie, daß sie in einem großen Boot von Rapa, auch Oparo genannt, einer Insel der Poutmotougruppe, gelandet wären. Diese Insel liegt neunzehnhundert Seemeilen westwärts. Doch hört man auch, daß sie von einer der Galapagosinseln ge-

Digitized by Google

kommen seien. Dieser Tradition widersprachen aber die meisten Eingeborenen; sie hielten daran fest, aus dem Westen eingewandert zu sein.

Sollte sich bestätigen, daß die Osterinsel im Meer versunken ist, was einzelne europäische Geologen bezweifeln, so dürften damit wohl kaum die ältesten Kulturreste der Welt verschwunden sein. Vieles von dort stammende Material befindet sich zudem in Museen geborgen.

Vor Kriegsausbruch unternahm auf Veranlassung des Britischen Museums das Ehepaar Scoresby-Routledge eine Forschungsreise nach der Osterinsel. Professor J. Macmillan Brown von der Universität Neuseeland hat ein Buch über seine Untersuchungen auf der Insel herausgegeben, das bei der trostlosen Notlage unserer Bibliotheken leider nirgends angeschafft werden konnte.

Läge die Osterinsel nun unterm Meer, so könnte man mit Jules Verneſcher Phantasie hoffen, daß einst an gleicher oder anderer Stelle Teile der Osterinsel oder des lange vor ihr versunkenen Kontinents durch Naturgewalten wieder gehoben werden, oder Taucher die begrabenen Schätze ans Licht bringen.

Scherzrätsel

Frühling und Winter hat's, doch Herbst und Sommer nicht,
In Waldgebirgen steht's, in Ebnen es gebricht.
Man trifft's in Spanien und auch in Griechenland,
Doch noch kein Forscher es in Nordeuropa fand. A. Südkemper.

Auflösung folgt am Schluß des nächsten Bandes.

.....

Versteckrätsel

Berlin, Breslau, Halle, Hamburg, Hildesheim, Stettin.
Aus diesen deutschen Städtenamen sind je zwei Buchstaben zu entnehmen, die, geordnet, die Namen zweier Dichter ergeben. O. Sch.

Auflösung folgt am Schluß des nächsten Bandes.

Digitized by Google

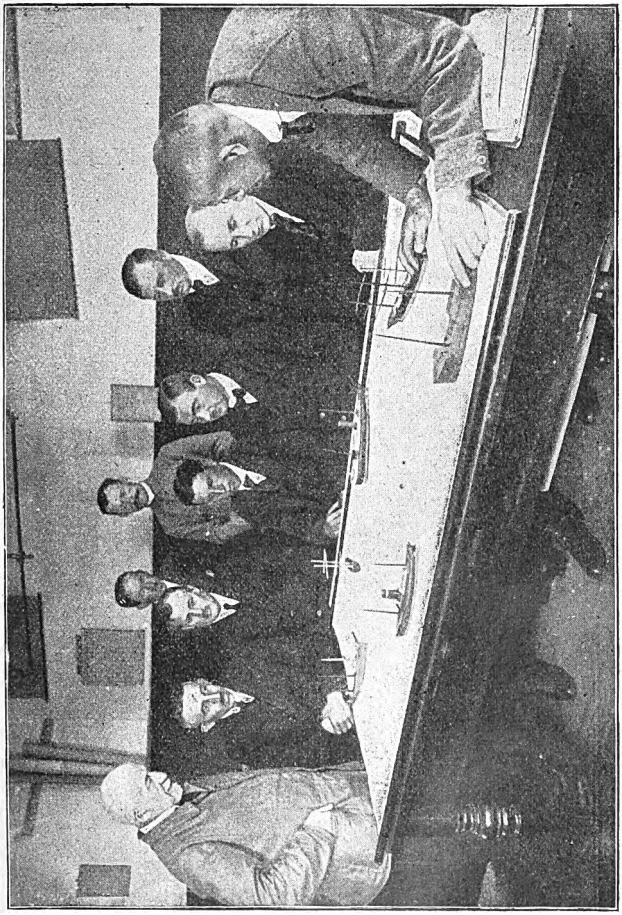
Mannigfaltiges

Ausweicheregeln auf See

Der Verkehr auf See ist durch internationale Vorschriften geregelt. Es gibt außerordentlich viele Möglichkeiten, unter denen zwei Schiffe sich begegnen können; daher sind auch die Vorschriften, die dabei zu beobachten sind, zahlreich. Zunächst ist die Frage zu behandeln, wie zwei Segelschiffe, die auf See einander begegnen, sich zu verhalten haben. Segeln beide mit halbem Wind (direkt seitlichem Wind) einander entgegen, so hat dasjenige auszuweichen, das den Wind von links (Backbord) bekommt. Dasselbe gilt für zwei Schiffe, die hart am Wind liegen, sich beim Aufkreuzen gegen den Wind befinden. Anders liegt der Fall, wenn das eine Schiff den Wind schräg oder ganz von hinten erhält, das heißt mit raumen Schoten segelt, und das andere beim Wind, oder hart am Wind liegt. In diesem Fall hat das erstere auszuweichen, ganz gleich, von welcher Seite der Wind zum Schiffe weht. Es wird hier angenommen, daß das raumschots segelnde Schiff ohne Schwierigkeit seinen Kurs ändern kann. Dies ist indes nicht immer so, und der Seemann ist nicht durchweg mit dieser Vorschrift einverstanden, weil ein vor dem Wind segelndes Schiff erfahrungsgemäß schlecht im Steuer liegt.

Der Dampfer hat dem Segler auszuweichen, nur dann nicht, wenn beide denselben Kurs steuern und der Segler schneller fährt als der Dampfer. Dies kommt häufig genug vor, denn ein guter Segler läuft unter günstigen Verhältnissen zehn und mehr Seemeilen in der Stunde, während ein Frachtdampfer im Durchschnitt höchstens acht Seemeilen zurücklegt. Im allgemeinen weicht man sich auf See rechts aus. Wichtig ist diese Bestimmung für die Nacht, wo die Seeschiffe vorschriftsmäßig Laternen zu führen haben, und zwar an Steuerbord ein grünes und an Backbord ein rotes Licht. Diese Lichter, Positionslaternen genannt, sind so anzubringen, daß ihr Licht nach vorn und seitlich einen

Digitized by Google



Unterricht in den internationalen Ausweichregeln zur See.

Strich achterlicher oder dwers reicht, das heißt etwa vier Grad weiter nach hinten als querab leuchtet. Dampfer haben neben den farbigen Seitenlichtern noch ein weißes Topplicht, das etwa sechs Meter über dem Deck angebracht sein muß. Schleppdampfer

Digitized by Google

führen zwei weiße Topplichter übereinander, damit andere Schiffe ihnen und ihrer Schlepplast ausweichen können.

Kommen nun zwei Dampfer mit entgegengesetztem Kurs aufeinander zu, so kann man aus der Stellung und der Sichtbarkeit der erwähnten Bordlichter erkennen, welche Richtung das Schiff fährt. Sieht man das rote und das grüne Seitenlicht des entgegenkommenden Dampfers und in der Mitte darüber das weiße Topplicht, so ist Gefahr vorhanden, denn der Kurs dieses Schiffes führt direkt auf uns zu. Dann muß nach rechts (Steuerbord) ausgewichen werden; das gilt auch für den anderen Dampfer, wenn er ordnungsgemäß geführt wird. Die Gefahr der Kurskreuzung, die nachts leicht zum Zusammenstoß führen kann, ist erst dann vorüber, wenn wir das grüne Licht des entgegenkommenden Dampfers nicht mehr sehen und sein rotes Licht auf unserer linken (Backbord) Seite sichtbar geworden ist.

Bei einiger Überlegung sind diese Verhaltungsmaßregeln leicht zu befolgen; anders wird es, wenn Nacht und Nebel die Sichtbarkeit beeinträchtigen. Heute besitzt man in der drahtlosen Telegraphie ein Mittel, um sich gegenseitig seinen Standpunkt auf See, Kurs und Ziel mitzuteilen. Trotzdem sind auch in der gegenwärtigen Zeit Schiffszusammenstöße nicht ganz zu vermeiden, weil die Sicherheitsvorkehrungen von Menschen bedient und beobachtet werden, die bekanntlich in der Zeit der Gefahr nicht selten das Falsche tun.

Ein Schiff, das vor Anker liegt, hat nachts eine Buglaterne im Vorderteil des Schiffes zu führen, ihm ist aus dem Weg zu gehen. Bei Nebel hat jedes Schiff, das in Bewegung ist, Schallsignale zu geben. Dampfer benützen hierzu die Dampfpfeife oder Sirene, Segelschiffe ein mit der Hand zu bedienendes Nebelhorn, das durch den lauten, heulenden Ton die Stelle verrät, wo es sich befindet. Irrige Beobachtungen sind hierbei allerdings nicht selten, und Zusammenstöße bei Nebel sind meist darauf zurückzuführen, daß man sich in der Schallrichtung getäuscht hat. Besondere Beachtung finden durch internationale Vereinbarung Schiffe, die steuerlos geworden sind, und die dies dadurch anzeigen, daß sie an gut sichtbarer Stelle schwarze Bälle am Mast

Digitized by Google

setzen; ihnen ist auszuweichen, vorausgesetzt, daß man ihnen nicht zu Hilfe kommen muß. G. Mac.

Was auf der Grenzwache geschehen kann

In den letzten Tagen des Dezembers beobachtete ein Zollwächter auf der französisch-belgischen Grenze ein junges Mädchen vom Lande, das auf einem Stein saß und einen ziemlich umfangreichen Korb neben sich stehen hatte. Die Geschichte kam dem Mann verdächtig vor; er ging auf das harmlos aussehende Mädchen zu und fragte freundlich: „Was tun Sie da, mein schönes Kind? Das ist doch kein Vergnügen, in der Kälte hier zu sitzen?"

„Ich warte auf meinen Bruder, mit dem ich weiter gehen will. Er sollte längst da sein." Dabei hob das ersichtlich fröstelnde Mädchen die Hand und deutete nach einer bestimmten Richtung.

„Was haben Sie denn in Ihrem Korb?"

„Ich kann's nicht sagen; mein Bruder gab ihn mir zu tragen und sagte, ich solle ihn hier erwarten."

Nun schöpfte der Zollbeamte Verdacht. Es war schon dunkel geworden und in kurzer Zeit bot sich die beste Gelegenheit, den Korb über die Grenze zu schaffen. Ernst begann er: „Sie wissen doch, daß ich ein Recht habe, den Inhalt des Korbes zu prüfen."

„Das glaube ich gern. Aber das geht nicht, denn mein Bruder hat den Schlüssel bei sich."

„Gut. Sie werden den Korb einstweilen ins Büro tragen. Sobald Ihr Bruder kommt, wollen wir nachsehen, was darin ist. Bei uns können Sie sich auch ein bißchen auswärmen."

„Wenn ich hier weggehe, könnte mein Bruder kommen. Findet er mich nicht, so wird er gewiß böse und geht weiter. Er kann ja nicht wissen, daß ich im Büro sitze."

„Dann bringe ich den Korb selber zur Zollstelle. Dagegen ist doch nichts einzuwenden. Kommt Ihr Bruder, dann wissen Sie ja, wo ich zu finden bin." Der Beamte deutete nach der nahe gelegenen Station.

„Wie es Ihnen beliebt, mein Herr! Ich bleibe einstweilen noch hier."

Nun ergriff der Zollbeamte den Korb und ging damit fort.

Digitized by Google

Inzwischen war es fast Nacht geworden und noch immer kauerte das Mädchen auf dem Stein.

Als der Grenzwächter mit dem Korb ins Büro kam, glaubte man dort einen guten Fang gemacht zu haben. Als man das Schloß erbrochen hatte, fand man zunächst eine größere Menge sorgfältig verschnürter Päckchen. Im ersten, das geöffnet wurde, entdeckte man ein kleines seidenes Tuch, das allerdings nicht besonders wertvoll war. Die Beamten hofften nun aber doch noch mehr zu erwischen; eifrig befreiten sie die vermeintliche Konterbande aus ihren papierenen Umhüllungen. Stoffreste, Wollfäden, Stückchen von Spitzen, alte zerrissene Strümpfe und allerlei armseliger Kram kam nacheinander zum Vorschein. Man begriff nicht recht, weshalb man sich mit dem umständlichen Verpacken dieser Lappen so viel Mühe gegeben hatte, und noch weniger war einzusehen, wozu diese wertlosen Fetzen und Trödelreste geschmuggelt werden sollten. Im Büro häuften sich am Boden Papierhüllen, Stricke, Schnüre und Wollfäden; der kümmerliche Inhalt der Päckchen, der auf einem Tische lag, bot einen recht kläglichen Anblick.

Auf dem Grund des Korbes gewahrten die enttäuschten Männer endlich eine größere Schachtel, die gleichfalls reichlich umschnürt war. Darin konnte immerhin ein Wert verborgen sein, um den der Schmuggel sich doch gelohnt hätte. Wie groß war die Überraschung, als man daraus ein Blatt Papier hervorholte, auf dem geschrieben stand: „Wir danken für Ihre Mühe, die Sie mit den Paketchen hatten. Inzwischen fanden wir Gelegenheit, unsere Waren über die Bannmeile zu schaffen. Die Nacht ist kalt, heizen Sie mit dem Korb den Ofen. Denken Sie darüber nach, daß allzu großer Eifer Schaden bringt."

Nun liefen die geprellten Beamten die verdächtige Strecke ab, aber die Schmuggler waren längst über die Grenze. M. Glei.

Knopfformen zum Selbstüberziehen ohne Maschine

Auch die Knöpfe sind jetzt teure Kostbarkeiten geworden. Die Hausfrau wird es deshalb mit Freuden begrüßen, wenn sie sich mit Hilfe der billigeren Knopfformen und von Stoffresten aus

Digitized by Google

eigenem Bestand passende Knöpfe selbst herrichten kann, ohne einen besonderen Apparat dazu zu brauchen. Die patentierten beiden Knopfformen mit Duo-Öse haben zwei nebeneinander befindliche Ösen, die den großen Vorteil haben, daß sie die Fäden nicht abnützen, so daß ein Lockerwerden und Abfallen des Knopfes ausgeschlossen ist. Die Anfertigung ist einfach. Ein entsprechend großes Restchen Stoff wird rund ausgeschnitten, und zwar so, daß es reichlich über die zu überziehende Kappe paßt. Dann wird der Stoffteil mittels Faden rundum eingezogen, die Kappe damit überdeckt und festgenäht. Sind noch Falten geblieben, so werden sie glatt gestrichen und nun die Kappe mit den Fingern in das Unterteil eingedrückt. Nach diesem einfachen Handgriff ist der Knopf fertig. Dünne Stoffe werden doppelt genommen oder etwas unterlegt. L. M.

Knopf ohne Rand.

Knopf mit Rand.

Gegen Magenschmerzen sofort Wärmeanwendung

Ausgiebige Wärme von außen und von innen muß bei jeder Art von Magenschmerzen stets das allererste Behandlungsmittel sein. Die günstige Wirkung der Wärme ist durch Erfahrung von jeher erprobt, und neuerdings hat die ärztliche Wissenschaft auch die Gründe durch Röntgenuntersuchungen dargelegt.

Bauchschmerzen (Leibschmerzen) der verschiedensten Art können ihre Ursache in mannigfachen Erkrankungen des Magens, Darmkanals oder auch der anliegenden Organe, beispielsweise der Galle, haben, und man ist zuerst oft gar nicht imstande, die eigentliche Ursache herauszufinden. Da gilt es denn vor allem, die oft gräßlichen kolikartigen Schmerzen schleunigst zu beseitigen, sowie dem erkrankten Magen seine Arbeit tunlichst zu erleichtern, ihn zu schonen. Dies geschieht am besten durch längere

Digitized by Google

Wärmeeinwirkung von außen: warme Umschläge, Auflegen recht warmer Tücher, und von innen durch heißen Tee.

Die äußere Durchwärmung erfolgt vorteilhaft in der Weise, daß man wollene oder Flanelltücher (auch Jacken, Unterkleidung) am Ofen oder durch Überbügeln erhitzt, auf den Leib legt und mit dicken Stoffen bedeckt. Es darf aber kein unangenehmer Druck auf den empfindlichen Unterleib ausgeübt werden. Bei länger dauernden oder öfter eintretenden Magenschmerzen (Geschwür, Krämpfe, Kolik) verwendet man zweckmäßig Kräuterkissen (Kräutersäckchen), die man aus Leinwand, Baumwollstoff oder aus Puppenbettkissen herstellt. Zur Füllung werden zerteilend, beruhigend und krampfstillend wirkende Kräuter genommen, wie Kamillen und Wiesenkräuter. Man erhitzt diese Säckchen in der Ofenröhre. Auch Bettflaschen (Thermophore) kann man dazu benutzen, doch dürfen sie nicht zu heiß sein. Die Wärmeeinwirkung aller Auflagen ist am nachhaltigsten, wenn der Patient im Bett mit einem Federbett gut zugedeckt ist, wie überhaupt gleichmäßige Bettwärme wohltuend wirkt.

Durch Beobachtungen im Röntgenbild ist festgestellt worden, daß solche andauernde Durchwärmung bedeutenden Einfluß auf die Tätigkeit des Magens ausübt. Die Entleerung dieses Organs findet dann ein bis zwei Stunden früher statt. Auch die Fortschiebung des Speisebreies im Darm wird energisch gefördert durch kräftigere peristaltische Bewegungen.

Diese Tatsachen sind von großer Bedeutung bei den verschiedensten Magenleiden. Schon bei dem so häufigen einfachen Magenkatarrh, „verdorbener Magen", besteht die Grundbedingung der Heilung in der möglichst schnellen Wegschaffung der schädlichen, schwer verdaulichen oder in zu großer Menge genossenen Speisen.

Auch bei Magenkrämpfen (Kolik), welche die verschiedensten Ursachen haben können, kommt es besonders darauf an, dem Magen die Funktion möglichst zu erleichtern. Die Röntgendurchleuchtung hat gezeigt, daß durch Wärmeeinwirkung auch der Krampfzustand des sogenannten Pförtners beseitigt wird, wodurch die starken kolikartigen Schmerzen schwinden.

Digitized by Google

Nervöse Magenkrämpfe, wie sie nach Gemütsaufregungen namentlich bei Bleichsüchtigen und Hysterischen auftreten, werden, wie alle Nervenleiden, mit Wärme günstig beeinflußt.

Durch jahrelange klinische Erfahrung ist sogar auch beim Magengeschwür der Wert dauernder Wärmeeinwirkung festgestellt worden.

Zum Zwecke eines besseren Erfolges bei Magenschmerzen soll meist die äußere Wärmeanwendung noch verbunden werden mit der inneren. Man trinke einen heißen Tee von Pfefferminze, Kamillen, Wermut, Schafgarbe oder einem ähnlichen bitter-aromatischen Kraute. Solch heißer Tee verdünnt noch den Speisebrei, trägt dadurch zur Wegschaffung bei, und wirkt zugleich krampfstillend.

Ganz besonders hervorgehoben sei noch, daß Magenschmerzen jeder Art nur dann mit dauerndem Erfolg durch äußere und innere Wärme behandelt werden können, wenn guter Stuhlgang vorhanden ist; sonst muß erst ein warmes Klistier den Abgang der schädigenden Speisemengen herbeiführen.

Magenschmerzen und Magenkrankheiten gehören zu den häufigsten Leiden der Menschen. Kein Lebensalter wird von ihnen verschont, selbst bei Säuglingen treten sie oft auf und werden in diesem Alter nicht selten lebensgefährlich. Deshalb ist es durchaus notwendig, daß jeder diese einfachsten und wirksamsten Hausheilmittel kennt, die aber gleich im Beginn angewendet werden sollen. Der alte, unvergessene Volksspruch ist also vollkommen richtig:

Jede Störung der Gedärme
Lindre stets durch Ruh und Wärme. Dr. Thraenhart.

Ein merkwürdiger Lotteriegewinn

Im Berlin der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts ereignete sich eine Geschichte, die eine Zeitlang das Tagesgespräch bildete. Bei einem Losverkäufer erschien zur Zeit, da die Ziehung erfolgt und die Gewinnlisten der Klassenlotterie ausgegeben waren, eine ärmlich, aber reinlich gekleidete ältere Frau und erkundigte sich schüchtern, ob sie etwas gewonnen habe. Als man sie

Digitized by Google

nach der Nummer ihres Loses fragte, gab sie zur Antwort: „Ich habe kein Los.“ Da suchte man ihr begreiflich zu machen, daß sie, ohne einen Einsatz auf eine bestimmte Nummer gemacht zu haben, unmöglich gewinnen könne. Die alte Frau beharrte in ihrem Glauben und sagte: „Wenn Gott will, wird es doch möglich.“

Nach jeder Ziehung kam das Mütterchen zu dem Losverkäufer und wiederholte ihre Frage. Dem Kollekteur und seinem Buchhalter schien allmählich über den Geisteszustand der Frau kein Zweifel mehr möglich, man hielt sie für verrückt. Da die Beharrliche immer wieder erschien und die gleiche Frage stellte, verbat sich der Buchhalter die Störung. Bescheiden stand die Alte da und sagte höflich: „Eine Frage steht doch jedem frei, und da ich doch einmal zu gewinnen hoffe, erlauben Sie gewiß, daß ich wiederkomme.“

Eines Tages befand sich der Kollekteur im Büro, als das Mütterchen die gewohnte Frage an den Buchhalter richtete, der sich ziemlich mürrisch benahm. Als die seltsame Person gegangen war, entschloß sich der Geschäftsinhaber, Erkundigungen über die ungewohnte Kundschaft einzuholen.

Wieder einmal waren die Ziehungen der Lotterie beendigt. Die Frau klopfte bescheiden an, richtete ihre Frage an den Kollekteur und wartete. Diesmal war sie nicht vergeblich gekommen. Der Buchhalter begann sofort Goldstücke und Silbermünzen aufzuzählen; es waren mehrere hundert Taler. Im ersten Augenblick schien die Alte doch betroffen und überrascht. Sie faßte sich aber bald, da sie den Eindruck gewann, daß man sich keinen Scherz mit ihr machen wolle. „Sehen Sie, lieber Herr, ich hab' doch recht gehabt, wenn Gott will, ist nichts unmöglich!“

Die wundersam anmutende Geschichte erklärte sich aber doch auf natürliche Weise. Der Kollekteur hatte erfahren, daß die Frau früher in einem gewissen Wohlstand gelebt hatte. Durch den Tod ihres Mannes heruntergekommen und durch eine Lähmung ihrer Rechten zum Erwerb mit Handarbeiten unfähig, war sie in drückende Armut geraten. Von der Stadtkasse bezog sie ein Almosen, das zum Sterben zu viel, zum Leben zu wenig war. Sobald für den Kollekteur die Bedürftigkeit der Frau unzweifelhaft

Digitized by Google

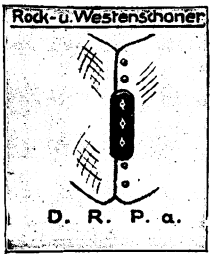
feststand, nahm er auf eigene Rechnung ein Los und ließ es auf den Namen der Armen eintragen. Im Falle ein Gewinn darauf käme, sollte er der beharrlichen Fragerin ausgezahlt werden.

Nachdem die Glückliche das Geld an sich genommen hatte, erklärte der Losverkäufer ihr den Zusammenhang. Innig dankte ihm die Zuversichtliche und sagte zuletzt: „Wohl weiß ich, daß der Herr sich nicht mehr in Wundern offenbart, aber er sendet doch noch hilfreiche Engel herab, die den Armen in Gestalt edler Menschen erscheinen."

So unglaubhaft die Geschichte auch klingen mag, so ist sie doch gut verbürgt. Fr. Ley.

Rock- und Westenschoner

Bei den jetzigen hohen Kleiderpreisen ist es mehr als je von großer Wichtigkeit, zu verhüten, daß Rock und Weste an einzelnen Stellen, zum Beispiel vorn durch Anlehnen an Tisch oder Pult bei der täglichen Schreibarbeit, abgescheuert werden. Ein praktisches Schutzmittel zur Schonung der Kleidung an den der raschen Abnutzung besonders ausgesetzten Stellen ist der patentamtlich eingetragene Rock- und Westenschoner, der einfach auf die Knöpfe des Anzugs aufgeknöpft wird. Er ist mit zwei, drei oder vier Knopflöchern versehen zu haben. Der ganz geringe Preis spielt gegenüber dem Vorteil, den der Schutz gewährt, keine Rolle. K. Lim.



Urteile über die Deutschen

Zur selben Zeit, als Schiller und Goethe im Ausland bekannt zu werden begannen, warf der Engländer Bouhouse die Frage auf, ob die Deutschen Geist haben könnten, und beantwortete sie ablehnend. Er schloß sich dem französischen Urteil Rochefoucaults an, der die Deutschen schwerfällig und plump nannte, und fügte hinzu, daß die „steife Gravität" der

Digitized by Google

Preußen eine Geheimkraft des Körpers — mystère du corps — sei, um den Mangel an Geist zu verdecken. Bouhouse schrieb: „Die schönsten Erfindungen fallen in die Zeit der tiefsten Unwissenheit Deutschlands; die Druckkunst, die Erfindung des Pulvers und des Kompasses rühren von der dümmsten Nation Europas, den Deutschen, her." Die Unartigkeit nannte er geradezu die deutsche Sitte. Du Perron beehrte uns mit dem Namen: „esprits de bière" — Biergeister. Lord Bristol teilte die Deutschen ein in: „Weintrinker oder Schelme" und „Biertrinker oder Dummköpfe". Ein anderer Franzose, Jaques Bourdin, verglich die Deutschen mit „besoffenen Schmetterlingen, die in Kanonenstiefeln den Himmel stürmen wollten". Bei Chamford heißt es im „Marohand de Smyrne": „Der Sklavenhändler verkauft mit Leichtigkeit Sklaven von jeder Nationalität, nur den baron allemand will in der ganzen Welt niemand auch nur geschenkt." Oft hört man sagen: „Faire querelle d'Allemand", das heißt: über Kleinigkeiten empfindlich werden; oder: „Ich bin nicht so leichtgläubig wie ein Deutscher". Eine andere Redensart lautet: „Hält man mich für ein so gutmütiges Schaf wie die Deutschen sind?" — Wahrhaftig, an Geduld hat es uns gegen französische oberflächliche Eitelkeit und Anmaßung nie gefehlt; das Wort Voltaires, wonach die Franzosen ein „Gemisch von Tiger und Affe" seien, wurde bei uns nie zum Sprichwort. Aber seit wir die schamlosen Ungeheuerlichkeiten dieser Nation erleben, fangen wir an, die Wahrheit zu fassen, die in Voltaires bitterem Wort steckt. R. Grot.

Die geprellten Hunde

Bei uns haben die hohen Steuern dazu geführt, daß es in den Städten immer weniger Hunde gibt. Sie waren nicht überall gleich beliebt, aber es gab doch einzelne Städte, in denen sich trotz aller Vorschriften viele herrenlose Tiere umhertrieben. Als die Nahrungsmittel auch für die Vierbeiner knapp zu werden begannen, durchstöberten sie an Plätzen, wo die Mülleimer zum Abholen vor die Türen gestellt wurden, die Kübel eifrig nach Nahrung. Das ging nun nicht immer ohne Verunreinigung der

Digitized by Google

Straßen ab, und so wuchs die Erbitterung über die „Hundeplage". Es ist bekannt, daß die Hunde als Aasfresser in fremden Ländern eine Art Straßenreiniger waren. Dem Moslem gelten diese Tiere zwar deshalb als unrein, aber er läßt sie gewähren. So wimmelte es im Orient von halbwilden Hunden, die, in Rudeln lebend, stellenweise recht lästig wurden. Vor Jahren fing man sie in Konstantinopel scharenweise ein, und da man sie nicht töten wollte, schaffte man sie auf eine Insel. Man rechnete damit, daß sie sich dort gegenseitig ausrotten würden.

Ähnliche Verhältnisse bestanden in mexikanischen Städten, die gleichfalls von diesen Tieren übervölkert waren. Dort bestanden die Rücksichten nicht, die der Orientale der Hundeplage gegenüber für angebracht hält. So wurden in Cuzco die Polizeivorschriften streng durchgesetzt, weil die Stadt von räudigen Kötern überschwemmt worden wäre, wenn man sie nicht unbarmherzig ausrottete. Ein Tag in der Woche war nach behördlich festgesetzter Anordnung „Hinrichtungstag". Wem es darum zu tun ist, seinen Hund zu behalten, der wird ihn am Donnerstag nicht aus dem Hause lassen. Die Hunde fanden übrigens bald heraus, daß ein Wochentag als Unglückszeit anzusehen war, und hielten sich verborgen. George Squier erzählt, sein Hausherr hatte einen schönen, wohlgepflegten Neufundländerrüden, der den Tag und die an ihm drohende Gefahr wohl kannte und von seiner sicheren Stelle auf dem Balkon des Hauses die Hundetöter anbellte. Wehe jedem von ihnen, der zu dieser Zeit oder auch sonst gewagt hätte, den Hof oder gar das Haus zu betreten.

Auf eigenartige Weise werden in Mexiko die unbeliebten halbwilden Hunde beseitigt. Zwei Indianer, von denen jeder das Ende eines Strickes in den Händen hält, stellen sich an der Mündung einer Straße auf, während zwei andere, mit derben Knüppeln bewaffnet, beim anderen Ende der Straße anfangen, alle umherlungernden Hunde vor sich herzutreiben. Wenn die gejagten Tiere nun über das am Boden liegende Seil laufen wollen, so wird es rasch straffgezogen, und der Hund fliegt hoch in die Luft. Das geprellte Tier wird durch den Absturz gewöhnlich betäubt, oder durch einen Schlag mit dem Knüppel unfähig ge-

Digitized by Google

macht, zu entrinnen. Diese Hinrichtung der verpönten Tiere besorgen die Indianer mit großem Geschick. Trotzdem blieben Cuzco und manche andere mexikanische Städte von der Plage solange nicht völlig verschont, bis sich die Einwohner mehr und mehr an größere Reinlichkeit gewöhnten. Vor etwa fünfzig Jahren warf man noch allen Unrat aus den Häusern auf die Straßen und rechnete damit, daß die Hunde damit aufräumen würden. Nun hat sich die Kenntnis hygienischer Grundsätze auch dort mehr verbreitet und die Hundeplage fand allmählich dadurch ihr Ende. J. Pfa.

Doppelt genäht hält nicht immer besser

Es ist ein altes und wahres Wort: „Wer Geld verleiht, schafft sich Feinde." Ein alter, in allen Künsten des Borgens erfahrener, mit tausend Schlichen und Finessen eines Pumpgenies vertrauter Nichtstuer, war wieder einmal auf der Suche nach dem ihm leider so unentbehrlichen Mammon. Brütend saß er in einem Weinhaus, dessen Besitzer ihm als Possenreißer für seine Gäste einen allerdings streng geregelten Kredit gab, und schrieb Brandbriefe. Einem einstigen Jugendfreund, der ihm je nach Laune in seinen Notfällen beistand, hatte er eben mitgeteilt, daß er zur Zeit an einem „heftigen Markleiden, verbunden mit Wechselfieber" erkrankt sei. Das Markleiden hoffe er mit Zuversicht zu überwinden, vor dem Wechselfieber dagegen habe er nicht geringe Angst, denn er wisse aus Erfahrung, es könne leicht mit Protest enden. Nochmals nahm er den Brief zur Hand und las die Stelle: „Damit es nun mit dem Wechselfieber nicht zum Protest kommt, bitte ich Dich, mir hundert Taler zu leihen, womit auch zugleich das Markleiden zu beheben wäre. Bekanntlich hält doppelt genäht besser, darum wäre es gut, wenn Du mir auch noch gegen das zehrende Markleiden noch etwas nach freiem Ermessen schicken wolltest. Der Bote ist vertrauenswürdig."

Dann schrieb er noch einen Brief an einen Bekannten, mit dem er zwar nicht besonders gut stand, dem aber der Sinn für Humor nicht fehlte: „Nachdem wir nun doch so ziemlich verkracht miteinander sind, kommt es auf ein völliges Ende unserer Freund-

Digitized by Google

schaft auch nicht mehr an. Sende mir also durch den Boten, der dies überbringt, fünfzig Mark. Da man sich durch Geldverleihen Feinde macht, kannst Du hoffen, künftig von mir nichts mehr zu hören."

Er schickte den Boten mit den Briefen fort und wartete auf den Erfolg der beiden Episteln. Groß war seine Überraschung, als die Antworten einliefen. Der Jugendfreund schrieb: „Gleichfalls gründlich belehrt durch Erfahrung, ist mir allerdings bekannt, daß Dein zehrendes Markleiden sowie Dein Wechselfieber chronische, also unheilbare Zustände sind. Die Fälle sind also beide hoffnungslos. Finde Dich mit Ergebung in Dein trauriges Geschick. Ich kann Dir leider nicht helfen. Solltest Du diesmal aus diesem irdischen Jammertal scheiden müssen, dann stirbst Du wenigstens mit dem Bewußtsein, daß viele um Dich trauern werden, die ihre Hoffnung bis zum ‚Jüngsten Gericht' auf Dich gesetzt haben." Ärgerlich knurrte der alte Borger vor sich hin: „Dem hab' ich die Abfuhr leicht gemacht. Der Geier hole den Kerl mit seinem Witz über meine unheilbaren Leiden."

Nach einer Weile griff er nach dem anderen Brief, der sich bei seiner Dicke hoffnungsvoller anfühlte. Noch verdrießlicher aber schaute er drein, als er den Inhalt des Umschlages herausgenommen und geprüft hatte. Es waren Abschriften von uneingelösten Schuldscheinen. Auf einem Zettel, der dabei lag, stand: „Schmerzlich wäre es mir, Dich zum Feind haben zu müssen, ich wage deshalb nicht, Dir Geld zu geben. Damit aber unsere alte, nun leider fragliche Freundschaft wieder ganz hergestellt wird, bitte ich Dich, mir doch das Geld bald wieder zu erstatten, das Du mir laut Abschrift der Schuldscheine noch zu bezahlen hast. Mir ist an Deiner Freundschaft mehr gelegen als an meinem Frieden."

Wütend warf der Enttäuschte auch diesen „Wisch" fort und brummte: „Doppelt genäht, hält doch nicht immer besser." R. Kro.

Zartfühlend

Auf der Straße begegneten zwei Männer einem Arzt. Da fiel dem einen auf, daß der neben ihm gehende Freund sich auffallend

Digitized by Google

bemühte, den Doktor nicht zu bemerken. Nach einer Weile fragte der eine: „Bist du denn dem Doktor Geld schuldig, weil du dich so herumdrückteſt?“ — „Nein. Aber ich ſchämte mich, weil ich ſo lange nicht krank geweſen bin.“ O. Bru.

Der Zeit angepaßt

Zwei Bekannte hatten ſich lange nicht mehr geſehen; umſo mehr fiel es nun auf, daß ſich die ſonſt ſo ſtattliche Erſcheinung des einen von ihnen auffallend verändert hatte. Die Schultern waren ſchmal und hingen bedeutend herab, die Bruſt ſchien flach, der Rücken hohl. Kurz, der einſt ſo wohlproportionierte Mann machte den Eindruck eines nach ſchwerer Krankheit dürftig erholten Menſchen.

Überraſcht durch den traurigen Anblick, fragte der einſtige Freund: „Aber mein Lieber, wie ſiehſt du denn aus! Du biſt wohl recht leidend geweſen?“ Zu ſeiner Verblüffung erhielt der Teilnehmende die Antwort: „Ich war nicht krank und mir fehlt auch jetzt nichts, aber wer kann ſich denn bei den wahnſinnigen Baumwollpreiſen noch die Kleider wattieren laſſen.“ F. Eb.

Auflöſungen der Rätſel des 6. Bandes:

Rätſel S. 109: Der Februar.

Röſſelſprung S. 158:

Wer da fährt nach großem Ziel
Lern' am Steuer ruhig ſitzen,
Unbekümmert, wenn am Kiel
Lob und Tadel hochaufſpritzen. (Geibel.)

Bilderrätſel „Bergſchatten“ S. 166: Von jeder Spitze der ſieben Schattenkegel ziehe man je eine Senkrechte auf die untenſtehenden Buchſtabenpaare in den drei Zeilen. Dann beginne man oben bei dem erſten Schatten, leſe das Buchſtabenpaar darunter der erſten Zeile, ebenſo dann beim zweiten, dritten und den folgenden Schatten. Dies in allen drei Zeilen durchgeführt, gibt den Satz: Große Ereigniſſe werfen ihre Schatten voraus.

Palindrom S. 173: Reittier.

Logogriph S. 177: Roſt, Raſt, Reſt.

Herausgegeben unter verantwortlicher Redaktion von Stephan Steinlein in Stuttgart / In Öſterreich verantwortlich Robert Mohr in Wien

Digitized by Google

E. TAESCHNER'S

NASOL

Das vorzüglich bewährte

Schnupfenmittel

in flüssiger Form. Empfohlen von Ärzten als Vorbeugungsmittel bei Grippe, Influenza, Katarrh usw. Die neuartige Anwendungsmethode verbürgt eine vollständige Desinfektion der Luftwege. Überall erhältlich, eventl. von der

Kommandanten-Apotheke
Berlin C. 19, Seydelstraße 16

ELTOX
E. TAESCHNER
CHEM.-PHARM. FABRIK BERLIN C. 19

Name gesetzlich geschützt

Bestes Vorbeugungsmittel gegen alle Erkrankungen, welche durch eine schlechte Verdauung, mangelhaft. Stoffwechsel (Gallensteine) u. beginnende Alterserscheinungen (Arterienverkalkung) entstehen. Hervorragendes Auffrischungsmittel. Erhältlich in Apotheken und Drogengeschäften oder in der

Kommandanten-Apotheke
Berlin C. 19, Seydelstraße 16

Erlösung winkt von Pein und Qualen
Durch Dorns Reform-Schuh und -Sandalen

Anfertigung für jeden Fuß nach eingesandtem Fußumriß in Ia Leder, Rahmen-Handarbeit und bestgeeigneten Materialien. Bestellungen nehmen Reformhäuser u. Sportgeschäfte entgegen. Wo noch nicht eingeführt, verlange man Prospekt vom Hersteller:

Reform-Sport-Schuh-Haus
Michael Dorn
Stuttgart, Augustenstr. 18

Wiederverkäufer, Wander- und Sportvereine, Natur- und Gesundheitsvereinigungen Sonderpreise

Bei **Magenschmerzen**
Magenkrampf, saurem Aufstoßen, Stuhlverstopfung u.ä. nehme man nur
Welter's Mixtur Magnesia Magenpulver
Tausende Dankschreiben bestätigen seine vorzügliche Wirkung. Preis ausschl. Porto. In Apotheken oder d. Fabrik Welter, Niederbreisig, Rhein, Abt. 155
Man achte auf Original-Packung

Unschöne Nasen erworben durch Fall, Stoß, Schlag, Kriegsverletzung oder auch angeboren, entstellen jedes Gesicht. Unser 21. Modell des orthopädischen Nasenformer „Zello-Punkt" mit 6 verstellbaren Präzisionsregulatoren und weichsten Lederschwammpolstern ist für jede Nase geeignet und formt die orthopädisch zweckmäßig beeinflußten Nasenknorpel normal. (Knochenfehler nicht.) Von **Hofrat Prof. Dr. med. von Eck** und Anderen glänzend begutachtet und dauernd verordnet. Prospekt mit Hunderten vom Notar beglaubigten Erfolgsberichten gratis.

Fabrik orthopädischer Apparate L. M. Baginski, Berlin W. 127, Potsdamer Str. 32.

„Eta-Formenprickler"

Eine neue medizinische Erfindung! Wirkung: ein tiefes, angenehmes Prickeln erfolgt, kräftigt und festigt durch neu angeregte Blutzirkulation intensiv die Brustgewebzellen. Die unentwickelte oder welkgewordene Brust wird üppig und drall. **Der Erfolg ist ärztlich bestätigt.** So schreibt u. a. der **Kosmetiker Dr. med. Klatt:** „Senden Sie noch 2 ‚Eta-Formenprickler'. Habe mit der Anwendung dieses Apparates wirklich sehr schöne Erfolge erzielt." Preis komplett M. 584.— mit Garantieschein.

Laboratorium „Eta", Berlin W 138, Potsdamer Straße 32.

Doppelkinn, starker Leib und **Hüften,** unschöne **plumpe Waden,** besonders häßlich wirkende **dicke Fußgelenke** beseitigt das ideale **„Eta-Zehrwachs".**

Ein neues, sehr wirksames Mittel, um an jeder gewünschten Stelle übermäßigen Fettansatz zu verringern. Originalpr. M. 576.—. **Laboratorium „Eta", Berlin W 139,** Versand-Abt., Potsdamer Str. 32.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig

Werkbuch fürs Haus

Eine Anleitung zur Handfertigkeit für Bastler

Von Eberhard Schnetzler

26.–35. Aufl. Mit 409 Abb. Praktisch gebunden. Preis (Ende Januar) M. 4200.–

Der Inhalt des 325 Seiten umfassenden Buches gliedert sich in folgende Hauptabschnitte: Werkstatteinrichtung. – Materialbeschaffenheit. – Die Werkzeuge und deren Behandlung. – Materialbearbeitung. – Entwürfe, Konstruktionszeichnungen, Konstruktionen und Berechnungen. – Hauseinrichtungen und Herstellungsarbeiten (Reparaturen). – Was man sich alles selbst machen kann. – Kunstgriffe. – Rezepte

Zu haben in allen Buchhandlungen

Digitized by Google

Spiel- und Sport-Bibliothek des Union-Verlags

Faltbootsport und Kleinsegelei

Eine ausführliche, doch kurzgefaßte Anleitung für den Gebrauch des Faltbootes für Wanderfahrt, Sport und Kleinsegelei. Ein erschöpfender Ratgeber für das Befahren von Flüssen, Stromschnellen und Wehren im Faltboot, nebst einer Anweisung für die Reparatur des Bootes auf der Fahrt. Von **E. B. Schwerla**-München. Mit 72 Abbildungen. Grundzahl 1

Die Schule des Schneelaufs

Ein neuer, vollständiger und kurzgefaßter Lehrgang für den Gebrauch der Schneeschuhe für Wanderfahrt, Sport und Verkehr. Von **E. J. Luther**-München. Mit 47 Abbildungen. 24.–33. Tausend. Grundzahl 1

Schule des Fußballspiels

Eine Anleitung zur methodischen Erlernung und für planmäßigen Übungsbetrieb unter Verwertung der wissenschaftlichen Beobachtungen an der deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin. Von **Willi Knefebeck**, Fußballehrer an der deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin. Mit 25 Abbildungen. Grundzahl 1,5

Schlagball · Faustball · Trommelball

Eine Darstellung ihres Wesens, nebst gründlicher Anleitung zu gutem Spiele. Von **J. Sparbier**. Mit 63 Abbildungen. Grundzahl 1,7

Leichtathletische Übungen

Ein Wegweiser zu gründlichem Verständnis und vorteilhafter Ausübung. Von **J. Sparbier** und **H. Schumacher**. Mit 52 Abbildungen. Grundzahl 1,8

Sportgymnastik

Übungen zur allgemeinen Vorbildung für Turnen, Spiel und Sport. Von **G. v. Donop**. Mit 25 Abbildungen. Grundzahl 1

Handball · Barlauf · Schleuderball

Ein praktisches Lehrbuch dieser drei prächtigen Kampfspiele, bearbeitet nach den neuesten Spielregeln mit besonderer Herausarbeitung der Technik und Taktik, mit eingehenden methodischen Hinweisen und praktischen Winken für den Spielbetrieb. Von **Karl Otto**. Mit 48 Abbildungen. Grundzahl 1,6

Jeder Band, in Taschenformat, steif broschiert

Die Grundzahl mit der jeweiligen Schlüsselzahl des Börsenvereins der deutschen Buchhändler vervielfacht ergibt den Ladenpreis

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 114881110